Geheime Geschichte des Berliner Hofes

oder

Briefwechsel

eines

reisenden Franzosen,

vom 5 Jul. 1786 bis den 19 Jenn. 1787.

von Mirabeau

Aus dem Französischen.

Erster Theil.

Cölln,
bey Peter Sandhof,
1789.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BAYER. STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Nachricht dem Leser.

Die Briefe, aus welchen diese Sammlung besteht, befanden sich unter den Papieren eines Reisenden zerstreuet, der im vorigen Jahr, mitten in Deutschland in einem unbedeutenden Dorfe starb. Sie enthalten nicht nur eine große Anzahl merkwürdiger Thatsachen, in Ruckſicht auf die lezten Lebensmonate Friedrichs des Großen und auf die ersten Zeiten der Regierung seines Nachfolgers; sondern auch eine Schilderung der Personen, welche noch iezt an dem Berliner Hof den größten Einfluß haben, mit Treue und Kraft, wenn man hierin dem sichersten Zeugen, der Zeit glauben will, welche fast alle Vorherbestimmungen des Verfassers dieser Briefe bekräftigt hat.

Nach unserer Meynung mußte diese an und für sich schon schäzbare Sammlung, bey der gegenwärtigen politischen Lage noch wichtiger werden. Die Bewegungen im Norden, die Umstände welche dem Berliner Hof einen so unerwarteten, ungeheuern Einfluß geben, die dringende Nothwendigkeit einen festen Entschluß in den unseligen Streitigkeiten zu fassen, welche in kurzen Deutschlands Schicksal entscheiden werden; alles trägt bey diese Nachrichten interessant zu machen.

Die gegenwärtige Lage von Europa. *)

2 Jun. 1786.

Der König in Preusen steht auf dem Punct zu sterben; vielleicht ist er schon todt, indem ich dieses schreibe. Zwey Monate kann er unmöglich noch leben. Mit ihm wird der Schlußstein fallen, der Europens politischem Gewölbe Festigkeit gab. Alles kündigt Krieg an.

Der Kaiser hat sich aus Eigenliebe, und das erst ganz neuerlich, verbunden, den neuen König der Preusen, gleich nach der Besteigung des Throns den Puls zu fühlen. (tâter) das ist sein eigner Ausdruck: die himmelschreyende Usurpation vernichten, welche Schlesien dem Durchlauchtigsten Hause Oesterreich entriß; das ist die Losung aller österreichischen Schriftsteller.

Der Kaiser hat wenig Geld; aber 400,000 Soldaten, einige Officiers, und die abscheuliche

*) Keines der folgenden Papiere befand sich in der Brieftasche des Reisenden in Ordnung; aber dieses Memoire ist seinem Datum nach älter als alle Depeschen, welche die Folge einer Reise waren, die durch das Memoire ihre Bestimmung erhalten zu haben scheint.

Gewalt, ieden seiner Unterthanen, bis auf den lezten, in das Verderben des Kriegs zu ziehen. Alle seine öffentlichen und heimlichen Verbindungen mit der russischen Kaiserin haben zum Zweck das orientalische System zu realisiren und zu befestigen, das bey Catharina II. zur Leidenschaft, und dem Fürst Potemkin die einzige Hofnung und Zuflucht geworden ist. Nie wird der Kaiser dieses System fahren lassen, es müste denn gegen einen Ueberfall von Italien seyn, der für uns noch schrecklichere Folgen haben würde, als die Zertrümmerung der europäischen Türkey, oder gegen den Umsturz der deutschen Verfassung, welcher alles Gleichgewicht in Europa über den Haufen werfen würde. Welchen Plan er auch wählen mag, sein Hizkopf, seine riesenmäsigen Entwürfe ziehen unfehlbar Verwirrung und Uneinigkeit nach sich; das ist sein Element.

Es ist leicht möglich, daß Friedrich Wilhelm ihm den Rang abläuft. Die Erhaltung der germanischen Freiheit, welche wirklich viel zu fürchten hat, würde ihm für iezt ein scheinbarer Beweggrund werden, sollte der neue König auch in Zukunft der thätigste Unterdrücker derselben werden wollen. Aber seine persönliche Sicherheit erhebt ihre Stimme höher noch, weil die viel umfassenden Entwürfe des Kaisers, die Verwicklung Rußlands, die Ohnmacht Polens, die Näckereyen in Kurland, unsere geheimen Verbindungen rc. seine

poli-

politische Existenz auf das Spiel zu setzen scheinen. Kurz auch ohne andere Ruckſichten, muß er beynahe in Versuchung kommen, sich mit einem Nebenbuhler zu messen, von welchem er persönlichen Schimpf erlitten hat.

Friedrich Wilhelm wird mehr als 300 Millionen im Schaz finden; 200,000 Mann, die ohne Vergleich die beste Armee in Europa ausmachen; den größten General unserer Zeit, der so vielen Einfluß im Frieden, als im Krieg hat, und der leicht einen Drang in sich fühlen kann, Lorbern für seine eigne Rechnung zu pflücken.

Friedrich Wilhelm ist mit Frankreich übel zufrieden. Er fürchtet dessen Zögerung, ein nicht immer redliches Betragen; mit einem Wort, das was wir Weisheit und Klugheit nennen, und was man anderer Orten unmännliches Betragen und Treulosigkeit nennt. Er verehrt seine Schwester auf das äusserste; die Art mit welcher wir seinen Schwager behandeln, thut ihm herzlich weh. Die Holländischen Unruhen werden vor allem andern Einfluß auf die ersten Handlungen seiner Regierung, auf sein Herz und Geist, auf seine Entwürfe haben.

Die Engländer beobachten ieden seiner Schritte, beständig sind sie ihm zur Seite; sie werden ihn aufbringen, ihm seine Größe zu fühlen geben, einen Zaubertrank bereiten, um die Ruhe des festen Landes zu stören, und sich die Gelegenheit der

Rache zu verschaffen. Man kann sich gar nicht verhelen, daß sie sich auf diese Gelegenheit zurüsten. Hundert funfzehn Schiffe in Commission, ein beträchtlicher Zuwachs von Einkünften, als kräftige Gegenlage für neue und unermeßliche Anlehen; absterbende Kapitale; die unerschöpfliche Hofnung, welchen der erstaunende Fortgang in der Verwechslung der Rechte öfnet, ein Credit, um auf 3 pro Cent entlehnen zu können, der vorzüglichste ihrer Stocks, der nicht weniger als 5000. Millionen unsers Gelds repräsentirt, ist seit 8 Monaten stufenweis und in einem fort von 57 bis 174 gestiegen; Hastings Proceß, der ihnen das Zutrauen der Indianer wieder verschaffen kann; die Schwäche ihrer Feinde in diesen Ländern, welche ihnen Geld haufenweis zuwerfen und einen guten Theil des unsrigen wegziehen; der allgemeine Brand in Europa, der seinem Ausbruch nahe ist; die unaustilglichen Trennungen der Niederländer, der einzigen Feinde, die ihrem Handel in fernen Ländern nachtheilig werden könnten, welche aber der unwiderstehliche Gang der Sachen bald oder spät zu ihren Bundsgenossen oder zu ihrem Opfer machen wird; ihre Verbindungen mit Rußland, die sich immer mehr in das Engere ziehen, und ihnen beynahe das ausschließende Privilegium aller Bedürfnisse zu Seerüstungen geben; das Gerücht, welches sich im Ausland von der jämmerlichen Lage unserer Finanzen

verbreitet hat: alles stimmt die Engländer zum Krieg. Ihr König ist vielleicht der einzige in England, der ihn nicht mit Begierde wünscht. Vielleicht fürchtet ihn auch dieser Fürst, der sonst so fest auf seinem Kopf bleibt, und ungleich ehrgeiziger ist, als es mancher glauben wird, der ihn nicht studiert hat, vielleicht fürchtet ihn auch dieser nicht so sehr, als es seine Verknüpfungen und das Interesse seiner Familie vermuthen lassen? Und auf allem Fall wird er den Krieg lieber selbst anfangen, als sich von der Opposition dazu zwingen lassen.

So ist die Crisis, welche der Ruhe von Europa droht: was haben wir ihr entgegen zu sezen?

Mehr als 240 Millionen voraus erhobene Gelder; 60 Millionen mehr Ausgabe als Einnahme, *) wenn man den dritten 20sten Pfenning unterdrückt, den man abzuthun geschworen hat; 38 Mill. wenn man das Publicum schimpflich täuscht und ihm nochmals diese fürchterliche Steuer auflegt; unsere königlichen Grundgüter in den elendesten Zustand; die Judeley, welche Paris zu Grunde richtet, und das Reich aus-

 zehrt;

*) Der Leser darf nicht vergessen, daß diese Uebersicht im Jun. 1786. ist geschrieben worden, wo das unermeßliche Deficit, welches gutgesinnte Bürger übrigens als den Schaz des Staats betrachten müssen, kaum sich errathen ließ.

zehrt; ein erschöpftes und mißvergnügtes Volk; einen beschränkten und muthlosen Handel; Uneinigkeit von innen; Mißcredit von aussen; eine ungerüstete Seemacht, und die im Fall eines Unglücks, schlechterdings nicht wieder hergestellt werden kann; unvollzählige Truppen, und unstreitig die elendesten unter den guten; das Bündnis mit Spanien, das noch immer unsere Operationen mehr gehindert als gefördert hat; der zweydeutige Bund mit Holland, der der erste Brand zum Krieg werden wird; der mit den Schweizern, welche für sich selbst, vielleicht auch für uns zittern, auf die sie kaum halb und mit Besorgnis rechnen; das Bündnis mit dem König von Sardinien, der uns beynahe als heimliche Feinde betrachtet, seitdem wir Bedenken tragen seine Staaten zu garantiren, und der iezt auf nichts anders denken kann, als seine Existenz in Sicherheit zu sezen; keinen Freund in Deutschland, allgemeines Mißtrauen zwischen den Ministern; die tiefste Unwissenheit von den Entwürfen unserer Gegner; die unthätigste Diplomatie (Gesandschaftsbesorgung) in Europa, ob gleich keine so stark bezahlt wird; mit einem Wort, diese wirklich hinfällige und fatale Lage, in welcher man weder im Stande ist den Frieden aufrecht zu erhalten, noch in der Fassung, den Krieg ausdauren zu können.

Frankreich, wo die Natur ganz für die Regierung arbeitet, sie mag wollen oder nicht; die-

ses Reich, unerschöpflich an Menschen und Geld, wenn man nur einiger massen versteht das eine auszulocken, und diese in Thätigkeit zu sezen, bietet zwar tausend und aber tausend Hülfsquellen dar; aber können wir zu sehr eilen, den unglücklichen Gang der Geschäfte zu ändern in dem wir gefallen sind, zu versuchen ob es denn wirklich unmöglich sey sich ernstlich und gründlich an England zu schließen, indem man es auf einen Handlungstractat antrüge, der, so vortheilhaft er auch für die Engländer scheinen möchte, sie doch gewiß blos zu unsern Fuhrleuten machen wird; ein Offensiv- und Defensivbündnis zu befestigen, zu welchem wir Preusen zögen, mit dem einzigen öffentlich erklärten Zweck einer ieden Macht ihre Besizungen zu schüzen?

Wollten wir aber nicht von unserer Routine durch eine so erhabene Revolution abgehen, welche der Welt den Frieden sichern würde, und vielleicht keine Schwürigkeit hat, als den Kleinmuth kriechender Seelen, warum rüsten wir uns nicht wenigstens, wäre es auch nur den Krieg zu verzögern; warum machen wir nicht vor allem Anstalten in Indien, wo uns und unsere Verbündeten ein tödlicher Schlag treffen wird, beym ersten Augenblick, wann nichts uns zu drohen scheint? Mit einem Wort, warum stellen wir unsere ausländischen Geschäfte in keinen bessern Stand; warum bessern wir nicht von innen?

Er-

Erster Brief. *)

5 Jul. 1786.

Mein Herr

Gleich von der ersten Station aus gebe ich mir die Ehre ihnen zu schreiben, um ihnen sagen zu können, daß die Berliner Post, welche ich erwartete, um sodann unmittelbar meinen Wagen zu besteigen, mir keinen Brief gebracht hat. Es ist möglich, aber wahrscheinlich ist es nicht, daß der Brief meines Korrespondenten zu spat auf der Post abgegeben wurde; doch es ist auch möglich, vielleicht wahrscheinlicher, beynahe sicher, daß der grosse Fall sehr nahe, oder schon geschehen ist, wenn nicht etwa der Hr. Graf von Vergennes andere Nachrichten hat. Denn ich halte für unstreitig, daß gleich beym tödlichen Anfall die Couriers aufgehalten worden sind. Dies macht meine Reise dringender, ich werde sie äusserst beschleunigen, wenigstens bis Braunschweig, wo ich gewiß

*) Dieser Brief ist augenscheinlich an einen Minister gerichtet, der den Reisenden einen geheimen Auftrag gemacht hatte. Es scheint uns erwiesen, daß dieser Minister Hr. v. Calonne ist, und der Brief ist äusserst merkwürdig, weil er den Beweis führt, daß dieser Finanzminister schon mit dem Anfang des Jahrs 1786 zu einer Versammlung der Notablen entschlossen war, die er auch 1787 mit einer so gefährlichen und unglücklichen Uebereilung berufen und dirigirt hat.

wiß zuverlässige Nachricht erhalte, und wo ich einige Täge bleiben werde, wenn der König noch lebt.

Ausserdem habe ich sie blos noch einmal zu versichern, daß mir nichts zu kostbar seyn soll, weder Anstrengung noch Zeit, um ihnen und den öffentlichen Angelegenheiten zu dienen — — — — — — — — —

Von dem was wir öfters sprachen wiederhole ich iezt nichts; aber ich nehme mir die Freyheit ihnen einen Rath zu geben, der sich blos auf meine Anhänglichkeit an ihre Person gründet, welche sie für sicher annehmen müssen, weil unser gemeinschaftliches Interesse auf Grundsätzen beruht, wenn ich auch von der Verführung nicht reden will, die sie mit so unumschränkter Gewalt auf die Seele iedes Mannes ausüben. Der Strom ihrer Geschäfte, die Thätigkeit der Intriguen, die Anstrengungen ieder Art, die sie so häufig verschwenden müssen, machen es ihnen unmöglich alle die großen Entwürfe, welche in ihrem Genie reiften, selbst in das Reine auf das Papier zu bringen. Sie gestunden mir, es wäre ihnen leid, daß ich gegenwärtig mein schwaches Talent nicht anwenden wolle, ihre treflichen Ideen schriftlich zu fassen. Nun gut, mein Herr, sie erlauben, daß ich ihnen einen Mann bekannt mache, der in aller Rücksicht dieses Kennzeichens ihres Zutrauens würdig ist. Der Herr Abbe von P**** vereinigt

nigt mit wirklichen und erprobten Talenten, die äusserste Vorsicht, und eine Verschwiegenheit, die iede Probe aushält. Gewiß sie werden keinen sicherern Mann wählen können, der der Freundschaft Pflichten redlicher erfüllt, sich mehr bestrebt seine Sache gut zu machen, weniger nach anderer Männer Ruhm strebt, weil er überzeugt ist, daß er völlig dem Manne gehören muß, der Schöpfer und Vollzieher eines Gedanken zugleich ist.

Sie haben noch einen andern Vortheil dabey. Sein Einfluß auf P**** verbessert die Fehler des leztern, mit dem man sie zu schrecken sucht, und sezt alle die grossen Eigenschaften in Thätigkeit, die ihnen mit iedem Tage nothwendiger sind. Niemand hat Hn. P*** so sehr in seiner Gewalt als der Hr. Abbe von P****; und der erstere wird ihnen mit iedem Tage unentbehrlicher zu einer grossen Geldoperation werden, ohne welche sie nie eine andere unternehmen können. Sie können dem Abbe von P. die delicate Arbeit anvertrauen, welche sie bey diesem Zeitpunkt vorzüglich keinem gewöhnlichen Secretaire überlassen dürfen. — Diese schöne, eines Bürgers würdige Idee, Resultate aus so vielen falschen Rechnungen zu ziehen, die man in die Brieftasche der Minister zu bringen gewust hat; welche in Vergleichung mit dem wahren Zustand, den König zu dem Entschluß dringen müssen, entscheidende Operationen zu veranstalten, welche Frank-

reich einen National Credit und folglich eine Constitution geben; eine solche Idee kann nicht besser als durch diese zween Männer realisirt werden. Belieben sie mir zu glauben, daß sie für ihren eignen Vortheil keinen vortheilhaftern Schritt thun können. Ich mußte ihnen dies noch heute Abends sagen, weil es weder delicat noch schicklich seyn würde, daß der Gegenstand dieses Briefs ihn zu Gesicht bekäme, und weil es der lezte ist, den sie von mir unmittelbar erhalten. Ich hoffe ihrer Person und ihres Ruhms wegen, daß sie ihm einiges Zutrauen schenken, und daß dieser Rath, wenn ich ihn so zu nennen wagen darf, ihnen keine der geringsten Proben von der respectvollesten Devotion scheinen werde, mit welcher ich ꝛc.

Zweyter Brief.

Braunschweig, den 12 Jul. 1786.

Der König ist in sehr schlimmen Umständen; so viel bleibt sicher; aber der Augenblick seines Todes ist so nahe noch nicht, und Zimmermann, ein berühmter Arzt aus Hannover, den er hat kommen lassen, erklärt, daß wenn er sich schonen wolle, würde er wieder zu Kräften kommen; aber er ist unverbesserlich in seiner Unmässigkeit. Uebrigens sizt er noch zu Pferd, ia vor einigen Tagen

strot-

trottirte er 50 Schritte weit, mit zwey Personen zur Seite. Mit der Wassersucht hat es aber bey allem dem doch seine Richtigkeit, und er ist seit meiner Abreise nie wirklich besser geworden.

Erst diesen Abend werde ich den regierenden Herzog sehen; er ist auf dem Lande. Er hat durch sein Ansehen die Wahl eines Coadjutors in den Hildesheimer und Paderborner Capiteln durchgesezt; sie ist auf Hn. von Fürstenberg gefallen. Wien machte gewaltige Intriguen zu Besten des Erzherzogs Maximilian. Es scheint, daß der Herzog den Frieden begünstigt, weil er durch alle möglichen Wege den Fürstenbund zu verstärken sucht, der sicher keinen andern Zweck hat, welche Gedanken man übrigens über das Mittel dazu haben mag. Ich habe noch andere Gründe für diese Meynung, die ich ein andersmal näher entwickeln werde. Heute muß ich mich nach der Post richten.

Die Partheyen sind zu Berlin in grosser Thätigkeit, vorzüglich der Anhang des Prinz Heinrich, der sich immer geschäftig zeigt, ohne ganz sein künftiges Schicksal zu wissen; aber vor dem König schweigt alles; er ist noch König, er wird es bis an den lezten Hauch seines Lebens seyn.

— — — — — —

Da die Umstände des Königs keinen plözlichen Todt fürchten lassen, so bleibe ich noch einige Tage zu Braunschweig, um den König zu meiner

ner Rückkehr vorzubereiten, die so viel eher fällt als ich sie bestimmt hatte, und um den Herzog näher kennen zu lernen.

Unsere Münzen sind noch immer ein Gegenstand des Streits und einer übertriebenen Herabsezung. Es scheint mir nüzlich, Schuzgründe in Absicht auf das Geld in Bereitschaft zu halten, in welchen man aber die zu hohe Proportion des Goldes gestehen muß (denn was mag es helfen eine bewiesene Thatsache zu läugnen); und wirkliche Rechtfertigung in Ansehung des Silbergelds, da die Thaler von neun und sechzig und die folgenden bis 1784 noch immer ausser Cours gesezt sind.

Ohne Zweifel wissen sie, daß der Herzog Ludwig von Braunschweig Aachen verlassen und sich nach Eisenach begeben hat. Die Unruhen dieser kleinen Republik erklären vielleicht seinen Abzug. Aber sein neuer Wohnsiz läßt sich, wie mirs dünkt, nicht hinlänglich durch den blosen Grund erklären, daß die Herzogin von Weimar seine Nichte ist.

Dritter Brief.

Den 14 Jul. 1786.

Gestern Mittag und Abend speiste ich bey dem Herzog — bey Endigung der Tafel zog er mich besonders an ein Fenster, und wir schwäzten

daselbst bey zwo Stunden, anfangs mit vieler Zurückhaltung von seiner Seite, in der Folge offenherziger; endlich mit dem sichtbaren Verlangen, daß ich seine Aeusserungen für aufrichtig halten mögte.

Die Gelegenheit der besondern Unterhaltung war eine Aeusserung von Hochachtung für den Hn. Grafen von Vergennes, und von Furcht über seine nahe Entfernung von seinem Posten. Auf die Aeusserung folgte schnell die Frage, zwar mit affectirt gleichgültigem Ton, der aber die lebhafteste Neugierde in sich schloß: „ohne Zweifel wird Hr. v. Bre** der Nachfolger seyn?" Die Herzogin war die dritte Person. Ich antwortete mit gedämpfter aber fester Stimme: „Gnädiger Herr, ich hoffe das Gegentheil, und bin davon überzeugt." Kaum hatte ich ausgesprochen, als er mich an das Fenster zu Ende des Zimmers führte, und anfieng mit so viel Hize als es sein natürlicher Ton und seine Würde erlaubte, von der Unruhe zu sprechen, in welcher der deutsche Fürstenbund nothwendig seyn müßte, wenn Hr. von Bre** der das Haupt der österreichischen Parti, und seit langer Zeit der Diener und Freund des Wiener Cabinets wäre, die Stelle des Principalministers erhalten sollte. Hierauf sprach ich von dem Hn. Grafen von Vergennes mit der äussersten Hochachtung, und von den großmüthigen und friedlichen Gesinnungen des Königs mit vie-

vieler Zuversicht, ich versicherte ihn, daß wenn der Hr. von Vergennes sich seiner Stelle entledigte, so geschähe es wahrscheinlich mit seiner vollen Bewilligung, und daß gewiß niemand einen grössern Einfluß auf die Wahl seines Nachfolgers haben würde als er selbst; daß folglich der Principalminister nicht von der österreichischen Parti seyn könnte, er möchte bleiben oder nicht. Daß die Rechtschaffenheit des Königs, und die Moral seiner Politik die Verbindungen mit dem Kaiser unserm Kabinet zwar gewiß immer respectable machen würden, so wie iede andere; aber daß das Interesse von Europa, und unser eigenes insbesondere, so sehr mit dem Frieden verknüpft wäre, daß gerade diese Verbindungen dazu beytragen müßten, anstatt zum Krieg zu reizen. Daß Frankreich stark genug wäre, nach der Lage der Umstände, auch sogar durch die Lage seiner eignen Angelegenheiten, um ohne Scheu bekennen zu dürfen, es fürchte den Krieg und werde ihn mit aller möglichen Sorgfalt vermeiden. Daß ich nicht dächte, daß er in kurzen durch etwas wahrscheinlich würde, zumal da ich bey einiger Aufmerksamkeit auf die Landesregierung des Herzogs von Braunschweig gefunden hätte, daß er die Pflicht eines Souverains und Vaters mit so grosser Emsigkeit, mit so erwünschten Erfolg erfüllet habe, daß ich nicht glauben könnte, daß er den Ideen von Kriegsruhm, in welchem er schon so reich ge-

erndet hätte, sein Lieblingsgeschäft, seinen wirklichen Genuß und das Wohl seiner Familie aufopfern würde; so grosser Versuchung auch sonst der Mensch ausgesezt ist, die Laufbahn zu verfolgen, in welcher er unstreitig als der erste glänzt. Daß alles ihn zu den unumschränktesten Einfluß in Preusens Geschäfte nach dem Todt des Königs auffordere; und da Preusen iezt auf dem festen Lande der Ruhepunkt des Friedens und des Kriegs sey, so habe er, der Herzog, die Entscheidung beynahe allein in seiner Hand. Er sey lange genug der Gott des Kriegs gewesen, um iezt nach meiner festen Ueberzeugung der Engel des Friedens zu werden. — Dagegen erklärte er sich mit vielem Nachdruck, er habe nie den Krieg geliebet, selbst in seiner glücklichsten Periode nicht; er zeigte mir, wie sehr seine Familienverbindungen und persönliches Interesse ihn wider den Krieg einnehmen müsse, wenn er auch seine Grundsäze nicht in Anschlag bringen wollte: „und, fuhr er fort, „wenn ich auch bey einem so wichtigen Gegen„stand, auf nichts als niedrigen Eigennuz Rück„sicht nehmen wollte, weiß ich denn nicht, was „der Krieg für ein Hazardspiel ist. Ich bin nie „unglücklich gewesen; vielleicht würde ich mich „iezt mit grösserer Einsicht betragen, und doch un„glücklich seyn. Nie wird ein vernünftiger „Mann, vorzüglich bey Annäherung des Alters, „sein Ansehen in einer so gefährlichen Laufbahn

„auf

„auf das Spiel sezen, wenn er es nur einigermas-„sen von sich wälzen kann." Dieser Theil seines Gesprächs, welches lang, lebhaft und offenbar aufrichtig war, folgte auf einige Phrasen die der Wohlstand forderte, und auf die Versicherung, daß er in Preusens Geschäfte nie Einfluß haben würde, noch ie zu haben verlange.

Ich faßte den Ausdruck, und bewieß ihm, durch eine sehr ins Kurze gezogene Schilderung, daß ich Berlin, die vorzüglichsten Triebfedern, und die Lage der Gesinnungen und Geschäfte, kennete, und bewieß ihm denn (welches er gewiß besser als ich selbst weiß) daß sein und seines Hauses Interesse, das Interesse Deutschlands und Europens, es ihm zur Pflicht machten, das Steuerruder Preusens zu fassen, um diesen Staat vor den schrecklichsten aller Stürme zu bewahren, der eine Macht treffen kann, deren Stärke vorzüglich auf der Meinung beruhe; das heist, vor den kleinen Intriguen und Leidenschaften, vor dem Mangel an Festigkeit, Zusammenhang und System. Ihre persönliche Würde, fügte ich hinzu, die wirklich unermeßlich ist, und ihren Rang, so erhaben er seyn mag, weit übersteigt, hindert sie freylich sich anzubieten; aber ihre Pflicht ist es, ich will nicht sagen das Anerbieten nicht abzulehnen, sondern sich in die gehörige Lage zu sezen, ihr Uebergewicht und ihre Talente anzuwenden, um sich der Seele des Nachfolgers und der Geschäfte zu bemächtigen.

 Die-

Diese Behandlungsart entfaltete seine Seele so ziemlich. Er sprach mit Offenherzigkeit, folglich mit einigem Zutrauen, von Berlin; sagte mir, daß Hr. v. Herzberg ihm einiges von unsern Verbindungen eröfnet habe; er bezeichnete mir alle Personen von Einfluß, so wie ich sie kenne. So viel bemerkte ich deutlich, daß Kälte zwischen ihm und den Prinzen von Preusen wegen einer mir unbekannten Sache herrsche; daß er (der Herzog) den Prinz Heinrich weder liebt noch schäzt, und daß die Parthey des Herzogs an ihn so fest hienge, als es in einem Lande angeht, das bisher noch nicht völlig in das Innere der Intrigue eingeweihet ist; aber dessen Stündchen bald kommen wird. Da ich mich mit Fleiß stellte, als ob ich die Kriegsanstalten von Seiten des Berliner Kabinets für baare Münze hielt, so hat mir der Herzog sehr treffend gezeigt, daß es Unsinn wäre loszubrechen, wenn man auch nicht rechnen wollte, daß der Thronfolger zwar persönlich tapfer, aber schon seiner Sitten, seines gewöhnlichen Lebens, und seiner ungeheuern Figur wegen, nichts weniger als kriegerisch sey; daß die Zeit der Eroberungen, welche Preusen vielleicht nöthig seyn mögten, noch nicht gekommen wäre; daß man erst den Grund noch fester legen müsse ꝛc. Alles dieses war sehr ernsthaft, sehr überdacht, und mit der genauesten Auseinandersezung.

Orientalisches System, Rußland, Polen, Kurland, alles passirte die Revüe.

Sie sind noch auf keinen sichern Fuß in Ansehung des orientalischen Systems; das heist, über den Antheil, welchen wir daran nehmen werden. Sie scheinen zu glauben, daß Rußland den Kaiser nirgends als in dem orientalischen System kräftig unterstützen werde. Polen so wie Kurland wurde noch auf ein zweytes Gespräch verschoben. — Auf einmal mit völlig gebrochnen Uebergang, fragte er mich, was ich zu Berlin zu machen gedächte. (Wie mirs dünkt, wendet er dergleichen rasche Fragen an, um die Person mit welcher er spricht, und die er im Zuhören gewaltig in die Augen faßt, ihr Geheimniß unvermuthet zu entreißen.) **Den Norden möchte ich gerne vollends kennen lernen**, antwortete ich ihm, **den ich nirgends als hier studieren kann, weil Wien und Petersburg verbottene Orte für mich sind. Und wer weiß? Man hat immer eine etwas starke Dosis von Zuversicht auf eigne Kräften; man hoft, daß bey einem so schönen Stof, die Seele dem Genie einen höhern Schwung geben könne. Vielleicht wage ich es Cäsars Bild den Sudlern zu entreißen, die sich seiner bemächtigen wollen.** Diese Idee schien ihn zu befriedigen. Hieran ließen sich leicht ihm angenehme Dinge knüpfen. Ich versicherte, daß er eher eine Erobe-

 rung

rung an uns gemacht, als uns geschlagen hätte, daß wir Deutschlands Schicksal in seine Hände gelegt glaubten ꝛc. und daß folglich der Entwurf, den glänzendsten Theil der Geschichte meines Jahrhunderts zu beschreiben, mich lange vor seiner Bekanntschaft, zu den aufmerksamsten Beobachter seiner Person, folglich zu einen seiner eifrigsten Verehrer gemacht hätte. Ich weiß nicht, ob er mir es aufs Wort glaubte, daß Literatur iezt meine einzige Beschäftigung sey; aber der Gedanke daß ich eine Geschichte schreibe, machte mir ihn wahrscheinlich zugänglicher, ich will nicht sagen vertraulicher; denn er scheint mir im höchsten Grad für Liebe ia für Eifersucht nach Ruhm eingenommen zu seyn.

Die Post zwingt mich zu eilen, indem ich erst diesen Morgen habe schreiben können, da ich den gestrigen langen Tag bey Hof war, und die Post geht um eilf Uhr ab. Und dann ist chifriren sehr langweilig. Ich übergehe also tausend und aber tausend kleine Umstände, die mich überzeugen.

1) Daß die Engländer mit ihrem Aufhezen im Norden bey weiten nicht so schnell fortkommen werden, als man es fürchten sollte, wenn das Berliner Kabinet nur einigermassen auf das zu Versailles rechnen darf. 2) Daß es Zeit ist, sich gegen dieses etwas deutlicher zu erklären, und nicht geheimnißvolles Wesen mit weiser Zurückhaltung, Spizfindigkeit mit Klugheit, Schwanken

mit

mit Politik, vermenge. 3) Daß der Herzog von Braunschweig, den ich bey weiten für den einsichtsvollsten Fürsten von Deutschland halte, den Frieden aufrichtig will; daß er dem Berliner Kabinet die nemlichen Gesinnungen einflösen wird, wenn man nur einigermassen dem Kaiser Schranken sezt, der wie er mich versicherte, im Gespräch gegen ihn und sechs bis sieben andern Personen, den Prinzen von Preusen beschimpft hat. Daß der Plan des Herzogs ist Preusen zu regieren, und in Europa allgemeine Achtung sich zu erwerben; daß er fürchtet, im Krieg sie wenigstens nicht zu vermehren; daß nach seiner Ueberzeugung Preusen ihn vermeiden muß; und daß er überhaupt nur in so ferne zu fürchten ist, wenn Frankreich den Kaiser aufmuntern sollte, welcher ohne uns nie etwas wagen wird.

Ich habe heute nur noch so viel Zeit um eine kurze Skize von diesem Fürsten nach dem Eindruck zu entwerfen, welchen er auf mich gemacht hat. Er würde gewiß, auch unter Leuten von Verdienst, keine gemeine Rolle spielen. Seine Person kündigt Gründlichkeit und Feinheit an, ein Bestreben zu gefallen, schattirt mit Festigkeit, ia mit etwas Strenge. Höflich ist er bis zur Affektation; er spricht mit Precision, auch wohl elegant; aber das kommt nicht selten gesucht heraus, und der passende Ausdruck fehlt ihm oft. Er versteht anzuhören und mitten aus der Antwort

neue Fragen aufzufinden. Feines Lob gefällt ihm; er ist erstaunend arbeitsam, mit Kenntnissen versehen und scharfsichtig. Sein vorzüglichster Minister Hr. v. Feronce ist zwar ein geschickter Mann, aber der Herzog führt die Oberaufsicht über alles. Seine Korrespondenz ist unermeßlich; dies kann er niemand als der Hochachtung gegen seine Person zu verdanken haben, denn er ist nicht reich genug, um so viele Korrespondenten zu bezahlen, und wenige große Kabinete sind so gut unterrichtet als das seinige. Seine Geschäfte ieder Gattung sind vortreflich. Als er 1780 zur Regierung kam, fand er sie mit beynahe 40 Millionen Schulden überladen; er hat aber die Verwaltung so eingerichtet, daß er, bey einer Einnahme von ungefähr 100,000 Louisd'or und einer Leibrentenkassa, in welche er noch die Ueberbleibsel der englischen Subsidien fliesen ließ, bis 1790 nicht allein die Schulden der Regierung, sondern auch der Stände getilget haben wird. Sein Land ist frey so viel möglich, glücklich und zufrieden; nur der Kaufmannsstand bedauert die verschwenderische Freygebigkeit des Vaters. Der gegenwärtige Herzog würde zwar nicht weniger für Vergnügungen empfänglich seyn; aber als strenger Beobachter des Anständigen *), und der Pflicht eines

*) Seine Maitresse, Madem. von Hartfeld, ist die vernünftigste Frau am Hofe, und diese Wahl ist

eines Souverains pünktlich getreu, fühlte er, daß Haushaltungskunst seine ergiebigste Hülfsquelle sey. Wie Alcibiades liebt er die Grazien und das Vergnügen; aber nie gewinnen sie die Oberhand über seine Thätigkeit, über seine Pflichten, auch nicht über solche, die er nur sich selbst auflegt. Fordert seine Rolle den preusischen General, so ist niemand so kriegerisch, so thätig, so kleinlicht genau, als er. Ein Kennzeichen seines guten Verstandes und eines ausgezeichneten Charakters ist, wie mich dünkt, nicht so sehr, daß er der Arbeit iedes Tages gewachsen ist, als daß die Arbeit iedes Tages genau paßt; sein vorzüglichster Ehrgeiz ist wohlzuthun. Trunken von Kriegsglück, und durchgängig als der erste in dieser Laufbahn erkannt (vorzüglich seit dem Feldzug 1778, wo er den ganzen Winter durch den elenden Posten bey Troppau, auf welchen der König in Preusen ein besonders Augenmerk gesezt hatte, gegen alle Anfälle der Oesterreicher behauptete, scheint er iezt wirklich diese Bahn mit der Sorgfalt für seine Regierung vertauscht zu haben. Ueberall wird er mit Achtung aufgenommen, und doch erträgt er sehr gerne zu Braunschweig die lange

ist so zuträglich, daß, als der Herzog vor kurzen einige Spuhren von Zuneigung gegen ein anderes Frauenzimmer zeigte, die Herzogin mit der Madem. v. Hartfeld gemeinschaftliche Sache machte, um es zu entfernen.

lange Weile, um seine Geschäfte zu lenken. Ich wiederhole es, dieser Mann ist von seltnem Schlag, aber er ist zu klug, um Klugen fürchterlich zu seyn. Uebrigens liebt er Frankreich, das er genau kennet, recht sehr, und scheint gegen alles, was von daher kömmt, gefühlvoll. Sein ältester Sohn hat bey seiner Rückkehr von Lausanne eine Tour durch die Franche-Comte, Languedoc und die Provence gemacht. Er brennt vor Begierde nach Frankreich zurück zu kehren. Ich werde es bald erfahren, ob er wieder dahin kommen wird; ich glaube nicht, daß man ihm zu viele Ehre daselbst erzeigen könne, um das Zutrauen gegen seinen Vater zu bezeigen, denn er scheint dafür fühlbar zu seyn.

Ich kann gegenwärtig nicht mehr von dem Souper sprechen, wo mich der Herzog von der Ehrenstelle (der Herzogin gegen über) die ich zu Mittag besezt hatte, entfernte, um mich ihm zur Seite zu sezen; er sizt immer am Ende der Tafel. Die Unterhaltung war sehr lebhaft, ganz auf einzelne Gegenstände eingeschränkt, aber nicht politisch, denn wir waren umgeben; sondern sie bestund aus bloser Neugierde über Frankreich. Heute speise ich mittags beym Herzog, und abends bey der verwittweten Herzogin zu Antoinetten-Ruh. Ich konnte diesen Frohndienst, der mir die Gelegenheit raubt mit dem Herzog zu speisen, nicht ablehnen; eine Gunst die er sehr selten verwilligt, und die man gestern als sehr ausgezeich-

net betrachtet hat. Man beobachtet mich hier überhaupt mit Unruhe, vielleicht weil man glaubt, daß ich darauf ausgehe, eine Charge zu suchen.

Zimmermanns Reise nach Potsdam, hat sich mehr verlängert, als man glaubte. Er hat geschrieben, daß die Wassersucht so entschieden noch nicht sey, und er fängt wieder an von Engbrüstigkeit zu reden. Das ist so ein Gemeinplaz. Er ist ein Mann nach dem Willen des Königs, aber nicht für das Publicum. So viel ist gewiß, daß er gegen die Polenta und die Aal Pasteten die Waffen hat strecken müssen. Auch ist gewiß, daß alle Runzeln im Gesicht des Königs weg sind, daß alles an ihm mit um sich greifender Geschwulst angesteckt ist. Der Prinz Heinrich ist unterdessen wieder nach Rheinsberg gegangen, wo der iunge und sehr schöne R** Regen und heiters Wetter macht; so sagt man.

Eine Thatsache, für die ich stehen kann, ist, daß ein Schottländer, Katharinens II. erster Leib-Arzt, neulich da er zu Wien war, an des Kaisers Tafel speiste, und an seiner Seite saß; so gar die Zeitungen sprachen von der Sache: aber das findet man nicht darin, daß während des Aufenthalts dieses Arzts zu Wien, Hr. von Kobenzel, Minister am russischen Hof, der aber damals eben beym Kaiser war, den Auftrag erhielt, diesem Arzt ein Lusthaus in der Nähe von Wien

zu

zu zeigen, und daß der Kaiser zu Pferd sich auf den Weg des Doctors fand, und ihn am Kutschenschlag über zwo Meilen begleitete, immer in Unterredung mit dem Schottländer.

Vierter Brief.

Den 16ten Jul. 1786.

Heute hatte ich drey Stunden lang eine besondere Unterredung mit dem Herzog, beym Aufstehen vor der Tafel. Die Unterhaltung war lebhaft und beynahe vertraulich. Sie bekräftigte mich in den Meinungen, die ich N. 3. angesezt habe; aber sie hat mir viele Furcht für Preusens Lage, nach dem Todt des Königs eingeflößt. Der Thronfolger scheint alle Symptome der unheilbarsten Schwäche zu haben; die verdorbendsten Geschöpfe gewinnen mit iedem Tage mehr Herrschaft über ihn, unter andern der düstere Visionnaire Bischofswerder. Wie man sagt, herrscht Kälte zwischen dem Prinzen und seinen Onkeln. Das Coadjutorat beym Johanniter-Orden, das man neulich mit grosser Feyerlichkeit dem Prinz Heinrich, des Prinzen Ferdinands ältestem Sohne, gab, und das dem Thronfolger nahe an 50,000 Thaler Einkünfte entzieht, ist die neueste Ursache dieser Kälte. Es scheint daß man

viele

viele Kunstgriffe zum Etablissement dieser beyden iungen Prinzen angewendet habe, welche die Stadt und der Hof für Kinder des Grafen S.... hält. Man hat alle in dieser Hinsicht genommenen Maasregeln verklausuliren lassen; und das gerade iezt, da der König schon mit dem Todt kämpft, um den Thronfolger zu binden, gegen welchen man folglich wenigstens Mißtrauen gezeiget hat. Prinz Heinrich, der Bruder des Königs, war bey allem diesen wenigstens zur Hälfte mit im Spiel; und der Prinz von Preusen hat sein Mißvergnügen nicht einmal zu verstellen gesucht. Die Folge davon ist, daß alle schmuzigen Intriguen dadurch mehr Thätigkeit gewinnen. So daß das Ansehen des Berliner Kabinets, welches wohl die vorzüglichste Stärke des Staats macht, vielleicht nur allzusehr an das Leben des Königs gebunden ist; es müßte denn der Herzog von Braunschweig das Staats-Ruder übernehnehmen. Er scheint in der That die Last desselben zu fürchten.

In der That muß ein solcher Staat, der keinen festen Grund hat, durch Hof-Winde gewaltig erschüttert werden; und dieser Fürst, der sich bildete ohne durch die Schule des Unglücks zu gehen, und dessen Verstand man kaum zu hoch ansezen kann, möchte leicht sich scheuen das ganze System seines Lebens zu ändern. Doch schreckt ihn sonst nicht leicht eine Schwierigkeit zurück; und

und er ist für Preusens Wohl zu sehr interessirt, als daß er keinen Einfluß daselbst suchen solte.

Uebrigens scheint es mir ausgemacht, das die ersten sechs Monate, auch wohl das erste Jahr, keine Veränderungen hervorbringen, sondern sie blos vorbereiten wird. — Der Herzog hat mir sehr oft wiederholt, daß das ganze protestantische Deutschland und ein beträchtlicher Theil des übrigen, unstreitig ganz für Frankreich von dem Tage an seyn würde, wo es die deutschen Stände völlig wegen seiner Absichten sicherte. Und als ich ihn fragte, welche Sicherheit man uns denn verschaffen würde, daß die erhabene Rolle, welche der Kurfürst von Hannover im Fürstenbund spielte, das Berliner Kabinet nie auf Englands Seite wenden, und kein unüberwindliches Hinderniß zu einer aufrichtigen Vereinigung zwischen Versailles und Potsdam werden würde; so zeigte er mir auf eine Art, gegen welche sich nichts einwenden läßt, daß der deutsche Bund, ohne die Zweideutigkeit unsers Betragens, in Rucksicht auf die Schelde und Bayern und auch auf das orientalische System, nie zur Existenz gekommen wäre, oder wenigstens die gegenwärtige Gestalt nicht gewonnen hätte. Noch fügte er hinzu, daß der König von England und der Kurfürst von Hannover zwey ganz verschiedne Personen wären, daß die Engländer für die Deutschen als Fremde betrachtet würden. — Hier darf ich aber nicht übergehen, daß es mir vor-

vorkommt, als wenn der Herzog immer etwas Affektation zeige, so oft die Rede ist das Obergewicht Englands zu drücken, denn ich weiß zuverlässig, daß er es liebt. Vielleicht geschieht dies, weil er fühlt, daß seine Familien Verbindungen ihm in dieser Absicht das Zutrauen benehmen. Mit einem Wort, ich kann es nicht oft genug wiederholen, daß man uns nicht trauet; aber daß man es gerne wollte, weil man den Kaiser ohne Frankreich keinen Augenblick fürchtet, und überzeugt ist, daß er es nie wagen wird einen Schritt zu thun, so bald das Kabinet zu Versailles spricht: **wir dulten keinen Angriff.** Doch belieben sie zu bemerken, daß das Unzusammenhängende in den Schritten des Kaisers und seine unvermutheten Queersprünge oft alle Schlüsse der Wahrscheinlichkeit über den Haufen werfen. Der Herzog hat heute ein Faktum dieser Art erfahren, das ihm viel Nachdenken verursacht.

Der Baron von Gemmingen schrieb vor einiger Zeit eine sehr heftige Brochüre gegen den Fürstenbund. Dohm, ein treflicher preusischer Publicist, beantwortete sie kräftig und mit Ueberlegenheit. Hierauf bat das Wiener Kabinet das unsrige, von Berlin zu verlangen, der Federkrieg sollte aufhören. Berlin gab seine Einwilligung. Dieser Tagen erscheint, zwar unter der Rubrik München aber unstreitig von Wien aus, eine heftige beisende Replik gegen Dohm. Zu Wien

ist aber der Federkrieg selten ohne Bedeutung, wo nie etwas als unter dem Einfluß der Regierung geschieht.

Noch ein anders sehr wichtiges Faktum, wenn es wahr ist. Man schreibt dem Herzog von Wien, daß vier bis fünf tausend Russen nach Polen gegangen sind, wo es einen sehr stürmischen Reichstag zu geben droht. Der Herzog verlangt, daß wir einen festen Entschluß für oder wider iede neue Modifikation nehmen sollen, die auf eine Trennung oder Zerstückelung Polens sich bezieht. Ich bin von diesem Lande nicht genug unterrichtet, um mich in das Nähere einlassen zu können; aber ich habe mit ihm von Kurland gesprochen, indem ich ihm, in Rücksicht der lezten Schritte Rußlands in diesem Lande, die Ideen vortrug, die man in dem beygelegten Memoire finden wird. Ich habe sie ihm so vorgelegt, als wenn die Gedanken blos aus der Unterredung entsprungen wären. Er ergrif sie begierig, und versprach mir nach meinen Angaben an den Hrn. v. Herzberg zu schreiben. Ich sehe wohl ein, daß die gegenwärtigen Umstände nichts weniger als vortheilhaft sind; aber die warme Beystimmung eines so herrlichen Politikers flößt mir den Muth ein zu bitten, daß man das Memoire in einige Betrachtung ziehe, sollte es auch blos für die Zukunft seyn, und daß man mir einige Instruktionen über die Art geben möge, nach welcher ich bey

dem Herzog von Kurland, den ich zu Berlin finden werde, einen Versuch aufs Ungefehre machen könne. Zumal da ich die wichtigsten Personen in Kurland kenne, und sehr leicht mit ihnen in Korrespondenz tretten kann, denn mein Geschäft als Reisender, der nach Faktis und Resultaten hascht, ist bekannt, und dies alles verschaft mir viele Leichtigkeit von allem zu reden.

Memoire *).

Dem französischen Hof auf die Erklärung überschickt, welche Rußland an Kurland gemacht hat, und die sich in den Leydner Zeitungen, vom 20sten May bis den 3ten Jun. 1786 findet.

Kurland ist von Hof aus bedrohet die Ungnade der russischen Monarchin auf sich zu laden, wenn das Gerücht, das sich in Ansehung der Abtrettung des Herzogs von Kurland, zum besten des Prinzen von Würtemberg, Generals in Preussischen Diensten, verbreitet hat, gegründet seyn sollte.

Es ist bekannt, daß der gegenwärtige Herzog, Ernst Johann, ein rauher Mann, der in sei-

*) Wahrscheinlich ist dies das nemliche Memoire, von welchem in dem vorhergehenden Brief die Rede war.

seinem Lande so sehr verabscheuet wird, daß er es ohne die Furcht vor den Gewaltthätigkeiten des Petersburger Kabinets nicht daselbst aushalten könnte, der Sohn des berüchtigten Biron ist, der 1760 wieder als Herzog von Kurland eingesezt wurde, durch den Einfluß, oder vielmehr aus Furcht vor Rußland, welches mit 40,000 Mann Karl von Sachsen, den Oheim des Kurfürsten und rechtmäsigen Herzog, veriagte, um den alten Liebling Elisabeths an seine Stelle zu bringen, welcher durch eine Hof Intrigue aus Sibirien wieder zurückberufen worden war. Man weiß auch, daß dieser Ernst Johann mehr als einmal das ganze Gewicht von Katharinens Zorn hat fühlen müssen; daß er beynahe 20 Jahre nach Sibirien geschickt wurde; daß sein Einfluß in Kurland eine Null ist, und daß seine Abdankung allgemein gewünscht wird.

Aber das weiß man nicht, oder hält es wenigstens sehr geheim, daß eine Ukase ihm vor sechs Jahren auflegte sein Herzogthum dem Fürst Potemkin abzutretten, und daß er den Sturm, auf Rath des Kanzlers Taube und des Kammerherrn Howen, durch 200,000 Ducaten abwendete, die er in die Kasse des Fürst Potemkin zu bringen wuste, der eben damals, wie fast immer, nicht gut bey Gelde war. Rason der Kabinetssecretaire des Herzogs, war der Ueberbringer der Summe.

Die

Die Krisis fängt wieder an; entweder weil Potemkin, bis zur Vollziehung seiner grossen Entwürfe, die vielleicht mit dem orientalischen System im Zusammenhang stehen, oder mit andern Umständen, die ihre Reife noch nicht erlangt haben, dieses aufstossende Glück mitnehmen will; oder weil er Geld braucht. Das mag wohl die Sache seyn, vorzüglich weil man merkt, daß der Herzog von Kurland sich aus seinem precairen Zustand und vor widrigen Ereignissen in Sicherheit zu setzen sucht. Denn er ist durch seine Haushaltung und durch seinen Geiz zu einem der reichsten Fürsten in Europa geworden. Das Petersburger Kabinet weiß alle diese Umstände; es fürchtet ohne Zweifel, daß der Berliner Hof mit Hülfe eines neuen Herzogs, der ihm ganz zu Gebot stünde, Spekulation auf Kurland machen könnte. Da die Bedingungen, welche Polen ein Schuzrecht auf Kurland gaben durch Nichterfüllung derselben, das Recht vernichtet haben, so ist es nicht absurd zu befürchten, Preusen möchte sich an Polens Stelle drängen, und zu seinem Vortheil das Recht durch die Ausführung bekräftigen wollen.

Kurland ist auch in der That kein verächtliches Land. Sein ziemlich kaltes Klima, weil es unter dem 57sten Grad der Breite liegt, ist doch nicht unerträglich; die Ausdehnung beträgt 80 Meilen in die Länge und 50 in die Breite; das Land ist fruchtbar, und die Naturprodukte für alle

See- und handelnde Mächte schäzbar. Zween schifbare Hauptflüsse, die A und die Windau durchschneiden es von Osten gegen Westen. Mehrere kleine Flüsse und Kanäle theilen es von allen Seiten. Bey dem ohnmächtigen und unthätigen Zustand, in welchen es sich befindet, beschäftigt doch die Handlung des Landes nicht weniger als sechs bis sieben hundert Schiffe, von drey, vier, sogar von acht hundert Tonnen. Es enthält sieben bis acht kleine Städte; die Bevölkerung schäzt man auf mehr als anderthalb Millionen Menschen; und kann leicht schließen, daß die Eigenthümer nicht übel daran sind, auch blos aus dem Umstand, daß die Einkünfte des regierenden Herzogs, der so wenig Einfluß auf die Republik hat, ungefehr gegen 200,000 Louisd'or iährlich betragen . . . So ist im Allgemeinen Kurlands Lage.

Es würde schlechterdings unnüz seyn, hier festsezen zu wollen, daß weil die Republik ein freyer Staat ist, Rußland das Recht nicht habe sich in Kurlands Angelegenheiten zu mengen, welches wirklich unabhängig seyn sollte, so wie es dies seinem Recht nach ist. Denn das Oberhaupt soll lediglich erwählt werden, so daß er wohl seine Würde niederlegen, aber seine Rechte nicht abtretten kann. Aber das Wort Recht ist ein Schall ohne Bedeutung, wenn man ihm der Gewalt entgegen sezt. Rußland hat sich seit langer Zeit des

Besizes bemächtigt, Kurland von innen und aussen zu beunruhigen, ihm die Wahl vorzuschreiben, ihm sein Geld, seine Produkte, seine Bewohner zu entreißen. Schon lange hat sichs Rußland zum Princip gemacht die europäischen Höfe an den Gedanken zu gewöhnen, daß Kurland keinen Rang in der Welt behauptet, als nur in so ferne Rußland darüber schalten will. . . . Das alles ist bekannt.

Was ich hier untersuchen wollte ist in wenig Worten:

1) Ob wir kein augenscheinliches Interesse haben, einen andern Gang der Sachen einzuführen.

2) Ob wir es im Stande sind.

Kurland das durch alle Arten innerlicher und äusserlicher Tyranney zurückgehalten und unterdrückt worden ist, hat nicht eine Manufaktur, dagegen aber einen Ueberfluß aller Art von Seebedürfnissen. Es giebt also zwischen diesem Land und Frankreich, das den ersten Rang unter den fleisigen Nationen einnimmt, Verhältnisse, welche die Natur der Sachen in Ansehung verschiedner Gattungen von Produkten selbst festsezt; Produkte deren unmittelbare Umsezung eine sehr vortheilhafte Handlung erzeugen würde.

Es giebt nun zwar eine Art von Umsezung zwischen Kurland und Frankreich, aber erst durch die zweyte, dritte Hand, durch die Holländer, Eng-

Engländer, Schweden, Dänen, Preusen, Hansestädte ꝛc. Diese Zwischenhandlung verschlingt für uns allen Vortheil dieses schäzbaren Handels, der für uns das Bauholz, Mastbäume ꝛc. in einen Ueberfluß und für einen mäsigen Preiß verschaffen sollte, welchen man auf unsern Werften und Märkten bisher nicht kennt. Dann noch Getraide, Fleisch, gesalzne Fische, Kräuter ꝛc. für alles dieses würden der natürliche Umtausch die Produkte unsers Fleißes seyn, vom gröbsten bis zum feinsten (denn in Kurland giebt es gar keine) welche die Kurländer, die viel verbrauchen und auf Luxus begierig sind, inskünftige von uns um erträgliche Preise erhalten könnten, welche aber doch für unsere Fabriquen unendlichen Gewinn bringen würden.

Der Vortheil dieses unmittelbaren Verkehrs wäre aber nicht blos auf das Geld angesehen. Ausser dem Einfluß, welchen unsere genauen Verbindungen mit Kurland uns auf das baltische Meer und diesen Theil des Norden geben müßten, wo wir zu Mittlern zwischen Preusen und Polen würden, welches ohne Zweifel von Seite Rußlands bald eine neue Umwandlung erleben wird; so würde sich Frankreich durch einen Handlungstractat mit Kurland zweyer Häven im baltischen Meer versichern, wenigstens als neutrale, fast aber ausschließungsweis. Sie würden uns im Krieg, wie im Frieden als Niederlagen und Versorgungs-

pläze

pläze in Ansehung des größten Theils der Materien dienen, die zu unserem königlichen und Handelsschiffbau nöthig sind; sie würden uns reichlich den Nachtheil vergüten, welchen die engen Verbindungen Englands und Rußlands uns im Norden, das heist in der Goldgrube der Seeleute, bereiten. England bietet dem aufmerksamen Beobachter alle Symptome dar, welche die Besizungen der Holländer in Indien bedrohen, und die Gierde nach Rache verkünden. Rußland kann mit iedem Augenblick Frankreich einen guten Theil der Hülfsmittel zum Seekrieg in den europäischen Meeren entreißen.

Diesen Gang der Sachen muß man schleunigst ändern.

Bemerken sie noch, daß hier nicht davon die Rede ist einen Traktat zu schließen, sondern blos ihn zu erneuern; denn der Kardinal Richelieu schloß schon einen mit Kurland im Jahr 1643. welcher beym Parlament zu Paris 1647 registrirt wurde; daß man also bey einer Unterhandlung mit Kurland beweisen kann, daß wir keine Neuerung anfangen.

Diese Bemerkung ist, wie mich dünkt, sehr wichtig, und muß einen großen Einfluß sowohl auf den Entschluß, als auf die Art sich dabey zu benehmen, geben.

Die Stände von Kurland wünschen diese politische Näherung der beyden Länder. Der Kam-

merherr von Howen, von dem ich eben sprach, ist einer von den Männern, welche den meisten Einfluß auf die Republik haben, und der ärgste Anti-Rußе unter den Kurländern, weil er, als Minister seines Landes am Hof zu Warschau, auf den Befehl der Kaiserin entführt und nach Sibirien relegirt wurde. Sein Neffe hatte einen indirekten aber bestimmten Auftrag in dieser Rucksicht das französische Gouvernement zu sondiren. Ich weiß ganz sicher, daß er mit Hn. von Vergennes davon gesprochen hat, und daß statt aller Antwort dieser Minister ihm sagte:

1) Gehöre dies ihm, dem Minister der ausländischen Geschäfte zur Behandlung nicht zu.

2) Müße der Herzog von Kurland in Vereinigung mit den Ständen, von Regierungs wegen dem König den Vorschlag eines Handlungstraktats thun.

Ich antworte dagegen:

1) Daß freylich der Minister der ausländischen Geschäfte sich mit dem Finanzminister bey jedem Handlungstraktat bereden soll; aber daß dies mir keine hinlängliche Ursache zu seyn scheine, um die Idee von sich zu werfen, oder den ganzen Vorschlag abzulehnen.

2) Daß es widersinnig sey voraus zu sezen, daß Kurland unter dem eisernen Scepter der gegenwärtigen Umstände, sich der Gefahr aussezen sollte einen öffentlichen Schritt zu thun, ehe es Gewiß-

wißheit hat nicht blos aufgenommen, sondern auch gegen eine Macht beschüzt zu werden, welche mit der Gewalt in den Händen, und bey der Gewohnheit sie als Codex zu gebrauchen, gewiß sich bestreben wird allem den zuvor zu kommen was dahin zielen könnte, Kurland eine feste Konstitution zu geben, und seine politische Existenz in Respekt zu sezen.

Ich sehe keinen als den preusischen Hof, den man in das Interesse zu ziehen hoffen kann; und dies ist der zweyte Punkt, den ich mir in diesem Memoire auszuführen vorgesezt habe.

1) Weil die Lage der preusischen Staaten so beschaffen ist, daß die Festigkeit und Blüthe Kurlands dem König in Preusen nicht weniger am Herzen liegen kann, als wenn es eine seiner eignen Provinzen wäre.

2) Weil er mit Klugheit nicht nach dem Besiz dieses Landes streben kann, da ihm Rußland nie den ruhigen Besiz davon erlauben würde, und er dadurch die Flanken seiner Staaten, welche ohnedem schon zu sehr ausgedehnt sind, noch mehr verlängern würde, ohne deswegen seine Macht um das geringste zu vergrössern.

Der lezte Punkt ist durch die blose Darstellung erwiesen; und der Vortheil, den Preusen von einer mehrern Festigkeit Kurlands ziehen würde, ist durch den Anblick ieder Karte augenscheinlich. Das Haus Brandenburg hat zwischen seinen

nen Besizungen und Rußland nichts als den Abriß von Polen, der heutzutag einen Theil des preusischen Lithauens bildet, und Kurland; worüber der König in Preusen politisch gesprochen, der nuznießende Besitzer von dem Tage an seyn wird, da er sich als dessen Beschüzer erklärt. Nun aber ist Rußland in Europa niemand unmittelbar und unstreitig fürchterlich als Preusen, dem er Schaden zufügen kann, ohne einen zu fürchten zu haben.

Auf einer andern Seite weiß man, daß zwischen den preusischen Staaten und Kurland nur ein ganz schmaler Streif des polnischen Lithauens liegt; dieser Streif beträgt kaum fünf oder sechs Meilen. Preusen würde daselbst leicht rechtmässige Besizungen durch gütliche Unterhandlungen machen, die hinreichend wären, die Memel und die Kanäle, die man daraus führen könnte bis in Kurlands Flusse zu leiten, welches ihm einen kostbaren Zweig des Transitohandels und die baltischen Häven öfnen würde, von denen ich schon geredet habe.

Ich müste mich sehr betrügen, wenn es schwer halten sollte dem Kabinet zu Berlin beyzubringen, daß anstatt ehrgeizige Entwürfe auf diese Republik zu entwerfen, sein wahrer Vortheil ist, sich einiger massen für den Repräsentanten der Rechte, welche Polen an Kurland hat, zu erklären; Rechte

te welche in den pacta conuenta und pacta subiectionis gegründet sind, und welche blos Gewalt und Noth vernichtet hat. Dieser Vorschlag, und der, unserm Handlungstraktat mit Kurland beyzutretten, würde also kein unüberlegter Schritt seyn; vielleicht gäbe er sogar ein gutes Mittel ab, das Haus Brandenburg in Ansehung unserer Politik bey den nordischen Angelegenheiten auf einen festen Fuß zu sezen. Und es scheint mir nicht unmöglich, daß der König in Preusen unsere Erklärung an dem Petersburger Hof unterstüzen werde; wenn wir bestimmen, daß wir ein freyes Land, das mit Frankreich durch alte Traktate verbunden ist, beschüzen, und keinen unmittelbaren, gesezgebenden Einfluß irgend eines Hofes auf dasselbe dulden würden.

Diese Erklärung, die man mit allen diplomatischen Formeln, die sich so leicht finden lassen, versüssen müßte, scheint mir für den gegenwärtigen Augenblick hinlänglich; vorzüglich wenn sie mit dem Berliner Hof gemeinschäftlich betrieben würde, um wenigstens den gewaltthätigen Eingriffen der russischen Monarchen auf Kurland Schranken zu sezen. Kurz dieses kleine, zu wenig gekannte Land, fordert so gut als Polen und die deutsche Republik, die ernsthafte Aufmerksamkeit des Königs in Frankreich, der mir überhaupt auf dem festen Lande im Ganzen kein anderes Interesse zu haben scheint, als den Frieden und die

wechselseitige Sicherheit der Besizungen zu erhalten.

Fünfter Brief.

Den 19 Jul. 1786.

Der Herzog verwilligte mir gestern vor meiner Abreise eine ungefehr drey Stunden lange Audienz, oder vielmehr er bestimmte mir selbst eine Konferenz, unter dem Vorwand mir Briefe nach Berlin mitzugeben, die er mir auch wirklich gab. Wir sprachen wieder von allgemeinen Angelegenheiten, und besonders von Preusens Lage; und von den Zweifeln, die man nach seiner Behauptung schlechterdings gegen unsere Absichten und unser System haben müßte. — Wie konnte ich ihm die Antwort geben, daß es bey unserer Unordnung der Finanzen schlechterdings unmöglich ist ein System zu haben. — Wir sprachen ferner von der mit iedem Tage gegründetern Furcht, welche der Kaiser einflößt, der zwar das Gute schlecht ausführt, aber doch Gutes genug macht um sich eine große Macht zu erwerben, zu welcher er eine trefliche Basis hat, die iede andere, nur Frankreich ansgenommen, bey weiten überwiegt. Von der Unmöglichkeit ein anders Gegengewicht wider ihn zu finden als die Klugheit des Kabinets zu Versailles; von der wenigen Hofnung daß die neue

neue Regimentsführung sich Achtung verschaffen werde; von dem Kriegsgeist und den ehrgeizigen Dünsten die sich des Herzogs von Weymar bemächtigten, welcher in Preusische Dienste zu tretten und die Karten zu mischen trachtete; von der Nothwendigkeit für uns und andere, daß das Kabinet zu Versailles einen Mann von Verdiensten nach Berlin schicke, der sich Ansehen zu erwerben, Rath zu geben, ein wachsames Aug auf Intriguen und Verhezer zu haben verstünde rc. Endlich fragte er mich um meine Meinung mit einer Mine, als ob er befürchte, ich möchte alles was er mir vorsagte, für absurd halten; er sezte hinzu ob ich denn den Entwurf eines Bunds zwischen Frankreich, England und Preusen für eine unausführbare Chimäre hielte, deren feyerlich erklärter Zweck seyn sollte, einem jeden seine respektiven Besizungen zu garantiren; welches alle übrigen zum Frieden nöthigen würde. Diese Idee, die mir seit sieben Jahren vor Augen schwebt, ist zu groß um nicht verführerisch zu seyn. Sie wird unstreitig den Souverain der sie ins Werk sezen, und den Minister, der sie unterstüzen wird, verewigen. Sie wird Europa eine andere Gestalt geben, und zwar vollkommen zu unserm Vortheil; denn ich wiederhole es, die vortheilhaftesten Handlungstraktate für die Engländer, können aus ihnen nie etwas anders als Fuhrleute für uns, als unsere nüzlichsten Unterhänd-

händler machen. Der Herzog hat mir erlaubt in Korrespondenz mit ihm zu tretten; er hat es sogar selbst von mir gefordert, und ich habe mich bey ihm so ziemlich in die Lage gesezt, die ich verlangte.

1) P. S. Eben komme ich an, und wahrscheinlich werde ich heute nichts nähers erfahren; ausser daß die Wassersucht im Magen, und sogar auf der Brust ist. Er weiß es seit den Donnerstag, und hat diese Neuigkeit mit vieler Seelengröße aufgenommen; so sagen einige. Nach einer andern Uebersezung hat er den allzuaufrichtigen Arzt sehr übel behandelt. Er könnte sich noch einige Zeit, und wie D. Baylies versichert, länger als ein Jahr erhalten, wenn er sich schonen wollte; aber ich glaube nicht, daß er ie den Aalpasteten entsagt. Herr von Herzberg ist seit acht Tagen zu Sans-Souci; nie ist er sonst dahin gerufen worden! Zwey Tage eher als der König ihm diese Art von feyerlicher Abbitte that, wenn es iedoch etwas anders ist, als das Bedürfnis seine Unterhaltung zu besorgen, hat der Prinz von Preusen bey ihm in seinem Landhause gespeist, und fast einen ganzen Nachmittag in seiner und des Fürsten von Dessau Gesellschaft zugebracht. Dies giebt der sehr thätigen Gegenparthey dieses schäzbaren Ministers einen starken Schlag, dem unsere Gesandschaft, wie mirs deucht, immer zu wenig Zutrauen und Hochachtung bezeigt hat.

2) P. S. Ich vernehme durch eine Quelle die ich für sicher und gründlich halte, und die keinen Zusammenhang mit dem Berliner Kabinet hat, daß der Kaiser die drohendsten Anstalten auf Seiten der Moldau und Wallachey machen läßt, die ihm ansteht; daß man erwartet, er werde sich unverzüglich selbst an diese Gränzen begeben, und daß man dergleichen Bewegungen nicht anders als durch den Vorsaz erklären kann, diesen Gegenden die Rolle der Crimm spielen zu lassen. Diese Neuigkeit, mit dem Ultimatum, welches Rußland der Pforte übergeben hat, zusammengehalten, scheint mir äusserst wichtig. Ich kenne die Entschließungen des französischen Hofs nicht ganz genau; aber wenn die unbeschränkte Vergrösserung des Kaisers, und vorzüglich die Ausführung des orientalischen Systems, ihm so fürchterlich werden müssen, als ich glaube: so ersuche ich in Ueberlegung zu ziehen, ob es der Würde des Königs angemessen ist, das Drama in Polen wieder anfangen zu lassen; ob es dem Staatsinteresse zuträglich ist, die Handlung nach der Levante zu verlieren; ob das kluge Politik heist, zu temporisiren, wenn die Lunde angezündet wird. Ich meines Orts kann nicht zweifeln, daß unsere Unthätigkeit hier ganz umsonst vergeutet wird, da der Kaiser uns sicher nicht trozet, und da sie für uns desto nachtheiliger ausfallen kann, weil wir genau die einzigen sind, die zugleich das Vermögen und das In-

Interesse haben es zu verhindern. England kümmert sich wenig darum, Preusen kann nichts ohne uns.

Sechster Brief.

den 21 Jul. 1786.

— — — — — —

— — — — — —

Es ist mir ein wunderlicher Streich begegnet. Eben war ich bey dem französischen Minister, der mir sagen ließ, daß er die Ehre nicht haben könne mich zu sprechen, weil er beschäftigt sey. Um das Ganze dieses Betragens zu fühlen, ist zu wissen nöthig, daß dieser Tagen in der Hamburger Zeitung ein Artikel stund, der mit dürren Worten ankündet, ich hätte Befehl erhalten Frankreich zu verlassen. Ueberdieß können sie leicht denken, daß im Ganzen genommen, der Minister von Frankreich die ankommenden Franzosen mit vieler Zuvorkommung aufnimmt. Aber die Lage der Umstände verursachen, daß das was sonst nur eine ziemlich derbe Unhöflichkeit seyn würde, für diesen Augenblick eine Affektation wird, die mich in Verlegenheit sezt. Ich hoffe sie nicht erst versichern zu dürfen, daß ich über das Punctilio weit hinweg bin; aber dies ist keins. Das Uebergewicht von Frankreich ist so groß, daß die Achtung eines

Fran-

Franzosen schlechterdings nicht unabhängig von dem Empfang seyn kann, den er von seinem Minister erhält. Um desto mehr, wann dieser Franzos beneidet, bewacht wird, wann man darauf ausgeht einen Vorwand zu finden ihn zweydeutig zu machen. Noch weit mehr, wann dieser Franzos, anstatt seinem Minister ein Bein zu stellen, auf jeden Fall ihn schonen soll und will. Sie begreifen leicht, daß dahinter mehrers steckt, und daß ich den Entschluß, den ich nehmen werde, genau überlegen muß. Für iezt wird er seyn, mir nichts merken zu lassen, und mich morgen einer neuen Abweisung auszusezen: aber diese neue Abweisung könnte ich unmöglich so stillschweigend hingehen lassen. Ich muß sie von allem diesen benachrichtigen, damit sie auf allen Fall, und ie eher ie lieber den Hn. v. E. . . wissen lassen, daß der Wille der Regierung nicht ist, mich auf eine unschickliche Art, und noch weniger, als ein Landesverwiesener, behandelt zu wissen. Er ist wohl Hase genug, um sich durch den Artikel von Hamburg etwas aufbinden zu lassen. Für so verschlagen halte ich ihn nicht, daß er ihn selbst geschmiedet hätte. Gewiß ists aber, daß er über meine Ruckkehr eine lächerliche Unruhe merken ließ; daß er seine gewöhnliche Zurückhaltung ganz vergessen hat, um auf alle Art von denen, welche er mit mir in einiger Verbindung zu stehen glaubte, zu entdecken, welche Absichten ich wohl haben möchte.

Einige von den zahlreichen Personen, welche ihn nicht lieben, vorzüglich unter den auswärtigen Gesandtschaften, haben mir mit Lachen eine Menge lustiger Streiche von ihm erzählt. Sein Kopf ist in dieser Rucksicht in Gährung, um desto mehr da er wider seinen Charakter handelt. Er könnte mich also in solche Verlegenheiten sezen, daß ich hier ganz an der unrechten Stelle wäre. Schaffen sie dagegen Rath. Mehrers werde ich ihnen sagen, eh ich noch diesen Brief siegle. Auf allem Fall haben wir mit keinem Mann zu thun, der der geringsten Verfügung des Ministers widersteht.

Siebender Brief.

den 23 Jul. 1786.

Niemand ist hier: mein Leben verstreicht also in diesen ersten Tagen unthätig. Es giebt keine Cour als beym Prinz Ferdinand; sie fängt iezt wieder an zuzunehmen, *) bedeutet aber noch immer nichts. Der Prinz Friedrich von Braunschweig weiß nichts. Hr. von Herzberg ist noch zu Sans-Souci. Ich muß also mit der gegenwärtigen Unfruchtbarkeit vorlieb nehmen. Das einzige glaube ich zu wissen, daß die wirkliche Gelegen-

*) Der Prinz Ferdinand hatte sich eben von einer schweren Krankheit erholt.

legenheit zur drohenden Erklärung Rußlands gegen Kurland, der geheime Vorschlag einer Heurath, zwischen der Gräfin von Wartenberg, der natürlichen Tochter des Herzogs, und eines Preusen war; und dann noch die engern Verbindungen des Herzogs mit dem Prinzen von Preusen, der in dem Beutel dieses Scythen eine Hülfe fand, die wir ihm schon lange hätten anbieten sollen. Der Herzog ist bald nach der Petersburger Drohung, mit seiner Gemalin, welche wie man sagt schwanger ist, nach Pyrmont abgereist. Es hat den Anschein, daß er bey seiner Ruckkehr nach Mietau gehen wird, anstatt in Berlin zu bleiben. Uebrigens schaft er sich immer mehrere Besizungen in Preusen an. Eben hat er die Grafschaft Sagan in Schlesien gekauft; und der König, dem es nicht gefallen konnte, daß der Fürst von Lobkowitz die Einkünfte dieses schönen Guts in Wien verzehrte, behandelt den Herzog von Kurland sehr günstig. Ausser dem Erlaß der Lehnsgelder, hat er bewilligt dieses Lehn zum Allodium oder wenigstens weiblich zu machen; denn sonst würde der Herzog, welcher keinen Sohn hat, die Unbedachtsamkeit begangen haben, einem Wagstück 600,000 Reichsthaler anvertrauet zu haben.

Es ist unstreitig, daß der Fürst Potemkin mehr als iemals in Gunst steht, oder wenigstens darin zu seyn scheint. Man war gezwungen ihn für seinen Ungehorsam Dank zu sagen. Man

sagt sich ins Ohr, daß er sich mit dem Großfürst zu sezen sucht, und daß es ihm hierin glücken wird.

Dem neuen russischen Minister, (Hn. von Romanzow, Sohn des Feldmarschalls) will es hier nicht glücken. Doch finden Kenner Verstand und Wissenschaft bey ihm. Ich weiß, daß er sehr lebhaft wider mich eingenommen ist; dies muß ich ihm benehmen und mich näher an ihn machen, weil sich aus ihm manches ziehen läßt. Aber natürlich brauche ich einige Instruktionen dazu, oder wenigstens eine Reihe von Fragen, die mir zur Leitung dieneten, um brauchbare Erkundigungen einzuziehen. Seit vielen Jahren ist die allgemeine Politik sehr unzusammenhängend, weil sie sich auf kein bekanntes System mehr bezieht.... Welches von beyden Bündnissen, das zwischen dem Hause Oesterreich und Frankreich, oder die Konvention der beyden Kaiserhöfe, darf man als fest heilig, dem andern untergeordnet betrachten? Ist Frankreich entschlossen seinen natürlichen Gang, das heist das System des festen Landes, mit dem Seesystem zu vertauschen; welches, es mag klug seyn oder nicht, doch wenigstens die ausserordentliche Schonung der Entwürfe Wiens erklären würde.

Aus Mangel dieser Angaben, muß man beynahe blos auf gerademohl zugehen; man kann den Zeitungsschreiber aber nicht den Geschäftsmann

spie-

spielen, weil es an den Grundlagen fehlt. Ich bitte nicht zu glauben, daß ich den Uebermuth habe, ausforschen zu wollen. Ich verlange nichts als in sehr wenig Worten einige von den Gründen darzulegen, welche den Nuzen, welchen ich stiften würde und könnte, unendlich einschränken.

Ich hoffe, daß man nicht die Meynung von mir haben wird, als ob ich grosse Wichtigkeit auf den Auszug von deutschen Zeitungen legte, die ich inskünftige mit iedem Posttag schicken werde. Es geschieht blos zur Befriedigung der Neugierde; aber vielleicht ist es ihnen doch angenehm, in einem Lande, wo man keine von den öffentlichen Schriften Deutschlands zu Gesicht bekömmt, und wohin so viele Minister statt aller Depeschen, Zeitungsnachrichten schicken. Uebrigens werde ich von nichts als nordischen Neuigkeiten sprechen.

1) P. S. Milord Dalrymple hat gestern Befehl empfangen, dem Landgrafen von Hessencassel den Orden des Hosenbandes zu bringen.

2) P. S. Eben erhalte ich einen sehr lieben Brief von Sans-Souci, in welchem es sich ergiebt, daß man sich Hofnung macht noch ziemlich lang zu leben; in welchem aber von sich und seinen Ananas weit mehr, als von ausländischen Geschäften gesprochen wird. Man zeigt darin (wie sonderbar!) einiges Erstaunen, daß Hr. v. Vergennes der Sohn, nach Hamburg, Dresden, Wien 2c. reißt, ohne daß man hoffen dürfe ihn in

Berlin zu sehen. Meine Antwort ist, daß ich im Namen meiner Nation für die Aufmerksamkeit danke, die man der Reisroute des Sohns unsers Ministers der ausländischen Geschäfte schenkt; daß es mir dünke, daß man selbst seinem Vater nichts schmeichelhafters erzeigen könne; daß ich zwar von der ganzen Sache nicht unterrichtet sey, daß ich aber überzeugend glaubte, man verspare den Berliner Hof blos aus Liebe für das Crescendo zulezt. Das nemliche sagte ich dem Grafen von Görz, der mich hierüber ausgefragt hat.

Achter Brief.

Berlin den 26 Jul. 1786.

Die schönen Tage fristen das Leben des Königs; aber er ist übel daran. Mittwochs ließ er sich einige Augenblicke herumfahren, jedoch es bekam ihm nicht gut, und er mußte unterwegs und nachher viel ausstehen. Donnerstags ließen sich die Folgen noch lebhafter spühren, und gestern wars nicht besser. Ich behaupte, daß sein Lebensziel gegen das Ende des Septembers sich endigen wird.

Der Prinz von Preusen verläßt Potsdam nicht; er läßt den König nicht mehr aus den Augen. Immer noch die nemliche achtungsvolle Leidenschaft für Fräulen von Voss. *) Bey einer kur-

*) Jezt die Frau Gräfin von Ingenheim.

kurzen Reise die sie mit ihrem Bruder gemacht hat, folgte ein vertrauter Kammerdiener von weiten dem Wagen, und wenn die Schöne (welche nach meiner Meinung sehr häßlich ist) den geringsten Einfall äusserte (z. B. nach weisem Brod,) so fand sie eine halbe Stunde von da alles was sie verlangt hatte. Sie hat sich noch nicht ergeben, das scheint unstreitig. Uebrigens ist weder ihr Oheim noch ihre Brüder die Leute, welche den Glückswurf benuzen könnten. Die Französinnen kommen schon an; aber ich zweifle, daß viel Gewinn zu machen sey, es müßte denn für die Wirthe und Galanteriehändler seyn.

Der Herzog hat dem Prinzen von Preusen Geld gelehnt, um seine Schulden in Berlin zu bezalen, und man glaubt, daß sie gänzlich getilgt sind, die Schulden der Prinzessin ausgenommen, die man nicht tilgen will, um sie nicht daran zu gewöhnen.

Ich habe mit Struensee gründlich gesprochen; er betrachtet das Projekt mit der Bank als eine grosse herrliche Operation, die glücken muß. Er verlangt zu seiner Zeit das Nähere zu wissen, und verspricht eine ansehnliche Summe darein zu legen, und darein legen zu lassen; aber man muß ihm genaue Nachrichten geben, und die Sache blos unter uns behandeln.

 Neun-

Neunter Brief.

Den 31sten Jul. 1786.

— — — — — —
— — — — — —

Ich kann wohl denken, daß man in diesen ersten Augenblicken meine Briefe erwartet, um mir zu antworten; unterdessen wenn man mein N. 5. (23 Jul.) gut dechiffrirt und durchgedacht hat, wird man gestehen müssen, daß ich frischer Anweisungen bedarf. Die Politik steht an ihrer Krisis, ich wiederhole es; sie muß sich ändern, sey es durch den beschleunigten Trieb der Geschäfte, oder durch die Anstrengungen sie aufzuschieben. Alles kündigt an, daß das orientalische System lebhafter als iemals betrieben wird; und ich zweifle nicht, daß es über kurz oder lang, dem occidentalischen nachtheilig wird. Aber es ist die Frage von unmittelbaren Folgen. Wenn die europäische Türkey im politischen und Handlungsverstand genommen, eine unserer Kolonien ist; wenn wir nicht entschlossen sind es seinem Schicksal zu überlassen: ist es denn nicht hohe Zeit sein Augenmerk darauf zu richten, wenn man auch das allgemeine System von Europa gar nicht in Anschlag bringen will! Wäre der König in Preusen zehn Jahre iünger, er würde das Gleichgewicht wohl wieder herzustellen wissen; denn er würde in Pohlen so viel nehmen als die übrigen anderswo nehmen;

aber

aber er stirbt, und hat keinen Nachfolger. Wie dem seyn mag, so läßt sichs leicht einsehen, daß ich mich vergeblich anstrengen, und mit ungleich grösserer Mühe, weit weniger nüzlich seyn werde, wenn ich nicht weiß woran ich mich halten soll.

Der König kann alle Tage sterben; aber er kann auch noch mehrere Monate leben. Ich bleibe bey meiner Weissagung auf den Herbst. — Da mich der Prinz Heinrich, mit vieler Güte nach Rheinsberg bestellt hat, so würde es Affektation verrathen nicht dahin zu gehen; ich werde also Mitwochs nach der Post, dahin abgehen. Acht Tage längstens bleibe ich daselbst. Uebrigens werde ich mich da auf den rechten Punkt befinden Nachrichten vom König einzuholen, und mich nach vielen Dingen zu erkundigen.

P. S. Der König ist merklich schlimmer; die zween lezten Tage hat er das Fieber; es kann ihn werfen oder noch fristen. Die Natur hat immer so viel für diesen ausserordentlichen Mann gethan, daß ein hülfreicher Hemorroiden Fluß ihn auch diesmal neues Leben schenken kann. Die Kraft der Muskeln ist groß.

Man schreibt von Wien an die englische Gesandtschaft, daß der Kaiser in Siebenbürgen ist, daß man nicht weiß, was er thut, thun wird, sogar wo er sich eigentlich aufhält.

Man hat für seine Rechnung alle Fahrzeuge auf der Donau in Beschlag genommen.

— — — — — —

Die Seegesellschaft wollte das ausschließende Privilegium des Tabakverkaufs in Schweden an sich reißen, für eine halbe Million die sie dem König in Schweden jährlich gegeben hätte; aber die Stände haben sich schlechterdings geweigert den Anbau des Tabaks im Königreich verbieten zu lassen, welches die Bedingung sine qua non war. Im Ganzen fallen die Aktien dieses Königs sehr. Noch eine Spaltung wie diese, so liegt das monarchische Ansehen abermals in diesen Gegenden. Es scheint zuverläsig, daß das verbreitete Gerücht, daß dieser Fürst bey seiner Durchreise von Rom katholisch geworden ist, das ganze Volk ihm abgeneigt gemacht hat. Tragen aber die russischen Intriguen nichts zu dieser Gährung bey?

Struensee wiederholt, daß er und seine Freunde, das heist die hiesigen größten Kapitalisten, wahrscheinlich unter der neuen Regierung auch das Gouvernement, schon in Bereitschaft stehen, im Fall die Bank zu Stande kömmt. Auf diesen Mann muß man viele Rucksicht nehmen. Es kmmt viel darauf an, daß ich ihm oft zuverlässige Nachrichten von dem Zustand des Ministeriums geben kann. Schaffen sie hiezu Rath. Er hat eigne tiefe Wurzeln gefaßt, und wird wahrscheinlich seinen Minister überleben. In den englischen Stocks

hat

hat er unermeßlich gewonnen; von diesen muß man ihn abbringen, und er zeigt sich nicht ungeneigt dazu; denn er fühlt und sagt es, daß ein schnelles Glück in den englischen Stocks für den Rest seines Lebens nicht mehr zu hoffen sey.

Zehnter Brief.

Den 2ten August 1786, vor meiner Abreise nach Rheinsberg geschrieben.

— — — — — — — —

Der König ist merklich besser, wenigstens von Seiten der Schmerzen, wann er stille liegt. Er hat sogar den Gebrauch des taraxicum (gewöhnlich Löwenzahn) wieder aufgegeben, die einzige Sache, welche ihm Zimmermann vorschrieb, der folglich an ihm verzweifelt. Er nimmt blos eine Rhabarbar-Tinktur mit harntreibenden Mitteln vermengt, welche ihn sehr stark abführt. Der Appetit ist sehr gut, und er übertreibt hierin alles Maas. Die ungesundesten Sachen trift seine vorzügliche Wahl. Entsteht eine Unverdaulichkeit daraus; (und das geschieht häufig) so verdoppelt er die Dosis seines Oefnungsmittels.

Frese, sein Arzt zu Potsdam, steht immer in halber Ungnade, weil er sich unterstanden hat

das

das Wort Wassersucht über die Zunge zu bringen, als man ihn auf sein Gewissen über den Namen und Karakter der Krankheit fragte. Der König ist ausserordentlich huscherig (frilleux), unaufhörlich in Pelze gehüllt, und mit Federbetten bedeckt. In das Bett ist er schon seit mehr als sechs Wochen nicht gekommen. Er schläft in einen Lehnsessel um den andern, ziemlich lang und immer auf der rechten Seite. Die Geschwulst nimmt zu; sogar das Skrotum ist sehr aufgeblasen. Er sieht es und will sich nicht davon überzeugen; oder er stellt sich als halte er dies für die Geschwulst eines Genesenden, und für die Folge einer grossen Schwäche.

Dies sind äusserst genaue und nagelneue Nachrichten. So viel ist sicher, daß man nichts vom Tod wissen will; und Leute die es sicher wissen können, denken, daß sobald er sich wirklich wassersüchtig und am äussersten glaubt, er sich gewiß der Abzapfung und den gewaltthätigsten und entscheidendsten Mitteln unterwerfen wird, ehe er sich darein ergeben sollte, zu seinen Vätern versammelt zu werden. Er verlangte sogar schon vor einiger Zeit Einschnitte in die Hüfte und Lenden; aber der Arzt wollte es nicht wagen. Sonst ist der Kopf vollkommen frey, und er arbeitet sogar noch viel.

Eilfter Brief.

Den 8ten Aug. 1786.

Der König befindet sich ausserordentlich schlimm; einige geben ihm noch wenige Stunden zu leben; aber dies ist wahrscheinlich übertrieben. Den 4ten hat er erklärt das Rothlauf mit Wasserblasen an den Beinen zu haben. Dies kündigt Oefnung und zur Folge den kalten Brand an. Gegenwärtig finden sich Steckungen und ein verpesteter Gestank ein; das geringste Fieber muß das Schauspiel enden.

Zwölfter Brief.

Den 12ten Aug. 1786.

Der König scheint viel besser; die Ausleerung welche die Oefnung am Bein verschaft, hat eine Verringerung der Geschwulst und Linderung, aber auch eine Schwäche und ausserordentliche, gefährliche Eßlust bewirkt. Ich wiederhole, es kann nicht lange dauern; machen sie sich auf eine grosse Depeche bey meiner Ruckkehr von Rheinsberg gefaßt.

Dreyzehnter Brief.

Den 15ten Aug. 1786.

Eben komme ich von Rheinsberg, wo ich mit Prinz Heinrich in der innigsten Vertraulichkeit war, und wo ich eine Menge neuer Aussichten erhielt, die sich nach Gelegenheit entwickeln werden. Für iezt nichts als die Resultate.

Der Prinz Heinrich steht in der äussersten Ungewißheit in Ansehung dessen was er unter der neuen Regierung werden und nicht werden wird. Er fürchtet den Einfluß des Hrn. v. Herzberg, der noch immer zu Sans-Souci ist, unendlich mehr als er es will scheinen lassen. Dieser Hr. v. Herzberg hat sich öffentlich für das englische System erklärt. Ob nun aber wohl die Schmeicheleyen Ewarts *) und seine geheimen Schritte die langwührige Verachtung der französischen Gesandtschaft gegen diesen Minister sehr vortheilhaft zu benutzen gewußt haben; so glaube ich doch, daß er sich vorzüglich deswegen auf englische Seite geschlagen hat, weil der Prinz Heinrich, sein unversöhnlicher Feind, der erklärte und hizige Beschüzer des französischen Systems ist; daß also Hr. v. Herzberg sich für überzeugt gehalten hat, nie schlechterdings unentbehrlich werden zu können, als durch die entgegengesezte Parthey, wobey

*) Damals Legations-Secretaire, iezt englischer Gesandter zu Berlin.

bey er sich auf die Unterstüzung des Erbstatthalters verlassen kann.

Da ich nun überzeugt bin, daß der Prinz Heinrich nicht genug Kredit beym Nachfolger hat, der des Despotismus seiner Oheime satt ist, um Herzberg zu stürzen; (denn dieser wird immer seinen Gegner durch Darstellung seiner Ruhmredigkeit und kleinlichen Benehmens, durch das treffende Bild von seinen Kreaturen, durch die Eifersucht die er dem König gegen die Schöpfer-Rolle einflössen wird, welche der Prinz Heinrich sicher zu spielen sich unterwindet, wenn er etwas ist, immer zuverlässig zu Boden werfen) und da ich auf der andern Seite für zuverlässig annehme, daß der Einfluß des Onkels für Frankreich nüzlich ist, weil er das englische System verabscheut: so habe ich alles mögliche angewendet den Prinz Heinrich zu vermögen, daß er sich mit Herzberg aussöhnen lasse. Dies kann er mit desto mehr Sicherheit thun, weil alsdenn Herzberg in Beziehung gegen ihn für nichts als einen ersten Commis gelten kann. Geht er denn geraden Schritts, so taugt er so gut, als ein anderer; macht er Seitensprünge, so wird es leichter seyn ihn zu vernichten, wenn er einmal als Kolleg zugelassen ist.

Die Ueberredung kostete mir viele Mühe, weil der Baron von Kniphausen, Herzbergs Schwager und unversöhnlicher Feind wegen In-

tereſſe Streitigkeiten, das ganze politiſche Zutrauen des Prinzen beſizt, und es beſitzen muß, denn er iſt ein Mann von vielem Kopf, vielleicht der einzige von Kopf in ganz Preuſen. Aber da er dem Schlag unterworfen iſt und im moraliſchen und phyſiſchen ſeine vorigen Einſichten nicht mehr zeigt, wie der Prinz es ſelbſt bemerkt: ſo habe ich doch durchgeſezt; indem ich mich dabey auf alle dieſe Umſtände gründete, und einen Haufen Lobserhebungen auf den Baron von Kniphauſen, und Bedauern, daß ſeine Lage ihm nicht erlaube dem Prinzen die nöthigen Maasregeln anzugeben, mit einfließen ließ. Kurz ich habe perſönlich den Auftrag erhalten an einer Näherung mit Herzberg zu arbeiten. Deswegen will ich übermorgen nach Potsdam gehen.

Was ich für das Ganze prophezeyen kann? Nichts als Schwäche und Unzuſammenhang. So viel ſcheint gewiß, daß die kleinen Intriguen, die ſchönen Künſte, die Blauröcke, die Subalternen, die Garderobe, und vorzüglich die Sekte der Illuminirten den neuen König lenken. Ich habe hierüber Entdeckungen ohne Zahl gemacht, die ich zu benutzen ſuchen, und ſie wenn es nöthig iſt mittheilen werde. Hat er ein Syſtem? Ich glaube es nicht: Verſtand? ich bezweifle es. Karakter? Das weiß ich nicht, und ich denke, daß ſich hierin nichts bejahen und nichts verneinen läßt. Auf einige ſehr gut abgefaßte Memoires

des

des Prinzen Heinrich und des Barons von Knip- hausen, die alle den Beweiß führen, daß wenn Preusen sich in Englands Arme wirft, Friedrich Wilhelm in funfzehn Jahren Marquis von Bran- denburg seyn wird: antwortet er langsam, schwan- kend, lakonisch, mit Hieroglyphen. Vor einigen Tagen z. B. schrieb er, und ich habe den Brief gesehen, daß der Prinz von Asturien ganz englisch ist; und doch hat der Baron von Boden, sein vertrauter Korrespondent, und der eben iezt acht Tage zu Potsdam in seinen Garten verschlos- sen gewesen ist, dem Prinz Heinrich geschworen, daß seine (des Nachfolgers) Gesinnungen ganz französisch wären, und daß er ihm den Auftrag gemacht habe, den Hrn. v. Herzberg von seinem System abzubringen. Notiren sie dies. Noti- ren sie aber zugleich, daß Boden ein niedriger Schleicher ist, der vielleicht den Prinzen hinterge- hen will, in dessen Dienst er sonst stund, mit dem er sich abgeworfen und wieder ausgesöhnt hat; Gott weiß wie! Notiren sie noch, daß der Prinz von Salm-Kirburg ungefehr zu gleicher Zeit auch zu Potsdam verborgen worden ist. Welcher Un- zusammenhang! Der Prinz Heinrich empfiehlt, Boden der wieder nach Paris gegangen ist, gut zu behandeln; er wünscht sogar, (denn grosse Männer verachten kleine Mittel nicht) daß man eine etwas gut beleibte Blonde die musikalische Talente besäße, schicken soll, von der er aber die

Meynung haben müßte, sie käme aus Italien, oder sonst woher, nur nicht aus Frankreich; die nichts auffallendes hätte zu Schulden kommen lassen, und mehr geneigt schiene Gunstbezeigungen zu ertheilen, als Bedürfnisse blicken ließe ꝛc. Nur vergessen sie nicht, daß der Mann geizig ist. Die Bulletins, wenigstens die, welche ich zeigen werde, sollen zum Inhalt haben, daß man gut von ihm spricht; daß der König so von ihm redet; vorzüglich, daß er gesagt hat: das wird ein rechtschaffener Mann werden, so wie ich bin. Der Prinz Heinrich verlangt ferner, daß man seine eignen Thaten in Frankreich wieder zur Sprache bringe; aber hier rathe ich Mäsigung, denn ich glaube, daß der Prinz Heinrich zu viel davon gesprochen hat, daß er sich vorzüglich den Anstrich der Divination über die neue Regierung zu sehr giebt, wo man sich doch nicht zum voraus errathen wissen will. Uebrigens versichert man, daß wenn der neue König sich einmal in eine Verbindung eingelassen hätte, er wirklich der treueste, der wärmste Bundesgenosse seyn würde; der Prinz Heinrich schwört Ehre und Kopf darauf, und der Prinz von Preusen hat in der That in seinem Leben nie das gegebene Wort gebrochen. Man sezt dazu, wie sie leicht glauben werden, daß es nicht möglich und nicht gerecht ist, mehr zu verlangen; denn mit einem Wort man hat Mißtrauen gegen uns, und zwar mit gutem Recht ꝛc. ꝛc.

Sie können denken, daß wenn man auf diese Art für Frankreich spricht, Preusens Vortheil auch nicht vergessen worden ist. Man hat mir mit der Karte in der Hand zu beweisen gesucht, daß sowohl in militärischer als politischer Hinsicht, Preusens Bund für Frankreich gegen England ungleich vortheilhafter sey, als der österreichische. Wird es gefordert, so will ich ein Memoire nach den Grundsätzen aufsetzen, die man mir an die Hand gab. Auch verlangt man nicht uns mit Wien zu entzweyen. Man will blos einen Verbrüderungs-Traktat haben, der sich auf die Garantie des westphälischen Frieden stüzt, den man bey allen Höfen als bekannt voraussezt; mit dem einzigen geheimen Artikel, daß man im Fall des Friedensbruches einen Schritt mehr thun wolle. Will man für iezt noch keinen Traktat, so begnügt man sich mit einem wechselseitigen Brief der beyden Könige, der versiegelt wird und so bis zum eintreffenden Fall bleiben soll, und dessen Inhalt selbst der Träger nicht kennt. Kurz man will ein Pfand wider das österreichische System, und man begnügt sich mit dem geschriebnen Ehrenwort des Königs. Subsidien verlangt man nicht, und wird sie auf keinen Fall verlangen. Vielleicht würde man sogar Braunschweig und Hessen welche geben. Man beklagt sich sehr, daß Frankreich den deutschen Bund zugegeben, ia ihn begünstigt hat; denn muß denn nicht Deutschland über kurz

oder lang eine feste Lage gewinnen? Muß Preussen nicht eine Frontiere bekommen? Und wo läßt sich ein anders Mittel dazu finden, als die Sekularisation, die durch diesen Bund gehindert wird? Wie soll man Sachsen anderst, als durch Westphalen und Lüttich befriedigen? Dieser lezte Ausdruck fiel mir sehr auf.

— — — — — Heute kann ich nichts als ganze Stücke hinwerfen. Noch einmal, dieser Prinz ist französisch, wird es bleiben, und als Franzose sterben. Wird er Einfluß erhalten? Ich kann es nicht wissen. Er flickt zuviel an der Aussenseite, und der Herzog von Braunschweig, ist für das Land und für den König (ob ihn dieser gleich nicht liebt) ein ungleich nothwendigerer Mann. Uebrigens hat man mir geheime Mittel zur Korrespondenz, Forschung, Erreichung meiner Absichten an die Hand gegeben; und die gemeinschaftliche Sache ist äusserst fest mit mir verknüpft, so daß man dabey verspricht meine Dienste als Bürger bey dem Schluß eines Bundes mit Frankreich ꝛc. unendlich geltend zu machen.

Ich vergaß bisher einen artigen Zug. Der Prinz von Preusen hat an Boden noch vor seiner Reise nach Berlin geschrieben, um die Meynung zu erfahren, die man von ihm in Frankreich hätte: daß sie schwach, unthätig und von andern abhängig seyn werden, antwortete Boden dem Inhalt nach. Wie der Prinz den

Brief

Brief las, pochte er mit dem Fuß, und sagte: Der D . . . . : ich habe allein gedultet, aber ich will auch allein herrschen.

P. S. Durch den natürlichen Abfluß des Wassers aus den Beinen, den man des Tags wenigstens auf eine Kanne rechnen kann, hat sich die Geschwulst des Skrotums zertheilt; der Patient glaubt sogar, daß sich die Geschwulst überhaupt gemindert habe. Es ist wahrscheinlich, daß sich jeden Abend ein Fieber zeigt, wiewohl man sich hierüber ein Blendwerk vormachen will. Der Appetit ist so ausserordentlich, daß man die meiste Zeit von zwölf der ausgesuchtesten Richten speist. Zum Frühstück und Abendbrod werden Butterschnitten mit geräucherten Zungen und einer guten Portion Pfeffer genossen; findet man sich von zu vieler Nahrung überladen, wie das gewöhnlich der Fall ist, so nimmt man eine oder zwo Stunden nach dem Essen zu einer Dosis anima rhei seine Zuflucht. Innerhalb 24 Stunden will man sechs bis siebenmal Oefnung haben, die Clystire nicht mitgerechnet. Hierauf dürfen sie sich verlassen. Das ungezweifelte Resultat bleibt, daß wir dem letzten Auftritt nahe sind, er mag sich noch etwas fortstrecken oder nicht.

Vierzehnter Brief.

Den 17 Aug. 1786.

Der Schlag ist geschehen; Friedrich Wilhelm regiert, und einer der größten Karaktere die ie auf dem Thron saßen, ist mit einer der besten Formen zertrümmert, die die Natur ie organisirt hat.

Meine Eigenliebe machte sichs zu einem Gesez der Freundschaft, daß sie diese Ereignis zu erst erfahren sollten, und alle Maasregeln waren hiezu mit vieler Sorgfalt genommen. Mitwochs gleich morgens um acht Uhr erfuhr ich, daß es sehr schlimm stünde, daß man den Tag vorher die Parole um Mittag gegeben hätte, anstatt sie wie gewöhnlich um eilf Uhr zu geben; daß er erst Mittag die Sekretairs sprach, die seit fünf Uhr des Morgens warteten; daß aber doch die Depeschen rein und bestimmt waren; daß er auch diesen Tag noch erstaunend viel, und zwar von einem Seekrebs gegessen hatte. Ich wußte ferner, daß die ausserordentliche Unreinlichkeit die in dem Zimmer des Kranken und an seiner Person herrschte (durch das nasse Leinenzeug, das er nicht wechseln wollte) eine Art von Faulfieber erregt hatte; daß übrigens die Schlafsucht an diesem Tag einer Lethargie ähnelte; daß alles einen Wassersuchtsschlag, (apoplexie hydropique) eine Auflösung des Gehirns ankündigte, und daß einige Stunden wahrschein-

scheinlich die Scene endigen müßten. Um ein Uhr nach Mittag machte ich einen Spazierritt auf dem Potsdamer Weg, durch eine gewisse Ahndung getrieben, und auch um die Beugungen des Flusses der rechts fließt, genau zu betrachten, als ein Stallknecht mit verhängtem Zügel ankam, und den D. Selle aufsuchte, der Befehl erhielt so viel möglich zu eilen, und auch unverzüglich abreiste. Ich erfuhr bald, daß der Stallknecht ein Pferd zu tod geritten hatte.

Jezt schwebte ich in einiger Verlegenheit! Es war sicher, daß die Stadtthore geschlossen werden würden; man konnte auch wohl die Brücken der Potsdamer Insel gleich beym Todt aufziehen; im leztern Fall wäre man so lange ungewiß gewesen, als der König es gewollt hätte. Wie sollte ich bey der ersten Voraussezung einen Kurrier abgehen lassen? Ueber die Wälle und Pallisaden wegzuklettern, ließ sich nicht denken, ohne in einen schlimmen Handel zu kommen, da die Schildwachen hinter den Pallisaden eine Kette ie vierzig Schritt von einander, und hinter der Mauer von ie sechzig Schritt formiren. Was war anzufangen? Da ich keinen Befehl hatte, und ihn nicht haben konnte, blos über meinen Beutel disponiren durfte, sollte ich mich der Lächerlichkeit aussezen eine Neuigkeit überbringen zu lassen, die schon bekannt wäre. Waren auch wohl acht Tage eher oder später bey einem so vorhergesehenen Fall der

Mühe werth, die Kosten eines Kurriers aufzuwenden? Wäre ich Gesandter gewesen, so würde die Gewißheit der Todes-Symptomen mich entschieden haben, einen vor den Todt abzufertigen; denn was macht denn das Wörtchen todt noch dazu? Durfte ich dies in meiner Lage thun? Wie dem sey, es kam darauf an einen Dienst zu leisten, und nicht zu scheinen ihn geleistet zu haben... Ich laufe zu dem französischen Minister, er war nicht zu Haus, sondern speiste zu Charlottenburg, also war er in Berlin nicht zu treffen. Ich lasse mich ankleiden, reiße nach Schönhausen und lange mit dem Gesandten zu gleicher Zeit bey der Königin an. Er wuste nichts genaues, und bildete sich nicht ein, daß der König in so schlimmen Umständen wäre. Nicht ein Gesandter glaubte es; die Königin vermuthete es nicht; sie sprach blos von meiner Kleidung, von Rheinsberg, von dem Glück, das sie genossen hatte, als sie noch königliche Prinzessin war. Milord Dalrymple mit dem ich in zu enger Verbindung stehe, um ihm meine Meinung verschweigen zu können, versicherte, daß ich mich betröge. Ist möglich, antwortete ich; aber unserm Gesandten sagte ich ins Ohr, daß meine Neuigkeit vom Krankenbette herkäme, und daß er die Unterhändler für so gut unterrichtet als die Gesandten halten dürfte *) Ob er mir glaubte, weiß

*) Wohl verstanden, daß man dem Minister beybringen mußte, man wolle nicht in Konkurrenz mit ihm kommen.

weiß ich nicht; zum Spiel ließ er sich wenigstens nicht ziehen, so wenig als ich, und er gieng bald genug ab, um die Neuigkeit vom Todeskampf noch geben zu können.

Bey allem den hatte ich große Ursachen Mißtrauen auf die Thätigkeit unserer Legation zu sezen. Was thue ich? Ich schicke ein lebhaftes, dauerhaftes Pferd mit einem sichern Menschen vier Meilen von Berlin, zu einem Pachter, aus dessen Taubenschlag ich seit einigen Tagen zwey paar Tauben besize, deren Nachhausflug schon versucht worden war; so daß wenn nur die Brücken zu Potsdam nicht aufgezogen wurden, ich meiner Sache gewiß war. Und um ia dem Glück keinen Wurf gegen mich in den Händen zu lassen, ließ ich Hn. von N.... mit der gewöhnlichen Kutsche und dem Befehl abgehen, an den Brücken der Insel zu warten; denn die Nachricht blieb mir zu lange aus. Er kannte den Standpunkt meines andern Mannes; das Aufziehen der Brücken sagte ihm genug; er hatte das nöthige Geld um weiter zu kommen: folglich stund es nicht in menschlicher Gewalt meine Absicht zu vereiteln. Meine Leute hatten nicht nöthig einen preusischen Posten zu passiren; sie konnten Sachsen erreichen ohne in eine Festung zu kommen; ihr Weg war schon vorgeschrieben.

Herr von N.... gieng morgens um sechs und ein halb Uhr mit der Ordinaire ab, als der

General Görz, Generaladjutant des verstorbnen Königs in Gallop ankam und schrie: aus Befehl des Königs laßt die Gattern fallen; und Herr von N. . . . gieng seines Wegs wieder zurück. Fünf Minuten nachher saß ich zu Pferd (meine Pferde waren die Nacht über gesattelt geblieben); und um alle gehörigen Schritte zu beobachten, lief ich zu dem französischen Gesandten; er schlief. Ich schrieb ihm alsbald, daß ich eine sichere Gelegenheit wüßte, wenn er etwas zu schicken hätte; er antwortete mir (und ich hebe das Billet als ein merkwürdiges Denkmal auf, wenn der Graf von Vergennes keinen Kurrier sollte erhalten haben, welches mir aber unmöglich scheint): *) „Der Graf von Est . . . hat die „Ehre M. . . seinen Dank zu bezeugen, er wird „seine gütigen Anerbietungen nicht benuzen." Hierauf dachte ich, daß er entweder schon einen Kurrier abgeschickt hätte (welches doch erst in den lezten Zügen möglich war, es mußte ihm also etwas zu sagen übrig bleiben), oder er mußte Befehl haben, keinen abzufertigen, ohne welche seine gänzliche Unthätigkeit zu unbegreiflich wäre. Ich erfuhr überdies, daß der sächsische Envoye den vorigen Abend seinen Jäger abgeschickt hatte; so daß er mir 20 Stunden und 40 Meilen Vorsprung abgewonnen hatte. Da müßte es denn unbe-

*) Durch die Leidner Zeitung hat Hr. v. Vergennes die Neuigkeit erfahren.

unbegreiflich zugehen, wenn Hr. von V . . . . zu Dresden die Neuigkeit vom Todeskampf nicht erfahren sollte; daß auch der Generaladjutant Wittinkoff, welcher der verwittweten Herzogin von Braunschweig die Neuigkeit überbrachte, sie nicht sollte verbreitet haben: so daß ich also nichts weiter hinzu zu sezen hätte, weil ich es für dienlich hielt erst nach dem Todt zu schreiben. Ich habe also gefunden, daß wir nicht reich genug wären um 100 Louisd'or zum Fenster hinaus zu werfen; entsagte deswegen allen den schönen Vorbereitungen, die mir einiges Nachdenken, einige Thätigkeit, auch einige Louisd'ors gekostet hatten, und habe meine Tauben mit dem Zettel fliegen lassen: **macht euch auf den Rückweg.** Habe ich recht gehandelt? Habe ich übel gehandelt? ich weiß nicht; aber ich hatte keine ausdrückliche Vorschrift, und für ungeheisne Arbeit erhält man nicht immer Dank. Uebrigens habe ich es für Pflicht gehalten, sie von diesen Umständen zu unterhalten, 1) weil sie im Fall der Noth überall dienen können (bemerken sie daß verschiedene Wetten so sind gewonnen worden), 2) um ihnen zu zeigen, daß es mir nicht an Eifer und Thätigkeit, sondern nur an Effronterie gefehlt hat. *)

Der neue König ist den ganzen Donnerstag zu Sans-Souci in der Wohnung des General Möllendorf geblieben; seine erste Handlung als Mo-

*) Parturiunt montes. A. d. Uebers.

Monarch ist gewesen dem Hn. von Herzberg den schwarzen Adlerorden zu geben. Um fünf Uhr morgens hat er (der König) mit den Sekretairs des verstorbenen Königs gearbeitet; schon diesen Morgen zeigte er sich in Begleitung seines ältesten Sohns in den Straßen von Berlin zu Pferd. Der Donnerstag hat ein bemerkenswehrtes Schauspiel dargebotten — — — — —

haben einige Augen, selbst von fremden Gesandten mit Thränen benezt, denn alle waren da (beym Eyd und Pflichtnehmen der Soldaten) nur der unsrige nicht!

Diese Ceremonie ist auffallend; sie würde es noch mehr seyn, wenn der Eyd, den die Soldaten Wort für Wort wiederholen nicht so lang wäre. Ausserdem kündigen diese militarischen Zurüstungen, diese Haufen von Soldaten, welche seit dem Morgen die Straßen bedecken, diese Eilfertigkeit des Soldateneyds, nach meiner Meynung zu ausschließend die Stärke des Kriegsstands an. Dies scheint mir so viel zu sagen: **ich bin vorzüglich der König der Soldaten. Ich verlasse mich auf meine Armee, weil ich nicht sicher bin, ein Königreich zu besezen.** .... Ganz gewiß, wird diese vollkommen militärische Form unter der neuen Regierung gemildert.

Funfzehnter Brief.

Den 18 Aug. 1786.

Der Prinz Heinrich hat ziemlich spat von dem Todt Nachricht erhalten (erst gestern den 17 um Mitternacht), vielleicht um ihm einen Officier zu schicken den er schon kennete, und das war ein schlechter Reuter. Der Brief des Königs war anderthalb Seiten lang, ganz von seiner Hand, sehr freundschäftlich, in welchen er den Prinzen aufforderte zu ihm zu kommen. Heute um drey Uhr nachmittag ist er angekommen. So bald es Nacht wurde hat mich sein Generaladjutant aufgesucht; und alles Folgende ist die ins kurze gezogene Erzählung des Prinzen. Die Unterredung mit dem König dauerte anderthalbe Stunden, aber deswegen weiß er iezt noch immer eben so wenig woran er ist. Der König hat sich mit der ganzen Familie sehr ungeschmückt betragen, mit dem Prinzen sehr zärtlich, wie er versichert, aber nichts weniger als vertraut. Der Onkel suchte das Gespräch blos auf Gegenstände der auswärtigen Politik zu lenken. Die Gnade, welche er für seinen Günstling Tauenzin (Hauptmann und Generaladjutanten Sr. Königlichen Hoheit) ausbat, ist ihm auf der Stelle bewilliget worden.

Entschlossen zum französischen System, wolle er aber erst kommen sehen . . . Warum? . . . die Würde, die Klugheit, die lebhaften Mißhel-

ligkeiten in Holland . . . Sind sie Bruder oder König? Als Bruder müssen sie Antheil nehmen. Als König mengen sie sich nicht darein, dadurch werden sie nur desto mehrern Einfluß erlangen. Uebrigens war ihr Vater, von dem sie immer mit Thränen reden, so gut Franzose als ich; ich will es ihnen durch seine Briefe beweisen . . . . O! antwortete der König, ich habe die Probe wohl in den Briefen der Königin in Schweden gesehen.

Wien . . . . da rechnet man auf die ersten Schritte. Sie sollen sie erhalten. Der Friedenkrieg soll ohne Arglist geendigt werden.

Das englische System . . . Gott bewahre mich davor. (Herzberg feuert für Holland an, und unter dieser Maske geht man über die Spize des englischen Ohres weg, ohne es zu erblicken.) Rußland . . . daran hat man kaum gedacht.

Der ganze Tag ist mit gut angebrachter Charlatanerie verstrichen. Der König hat sich mit seinem ältesten Sohne zu Pferd gezeigt; er hat den Generalen alle Arten von Schmeicheleyen erwiesen . . . . „Wenn sie weniger gut gedient hätten, so würde die Strafe auf mich fallen, sie strafen zu müssen." Etwas ernsthafter mit den Ministern, bey welchen er doch zu Mittag speiste. Streng mit den Sekretairen . . . Ich weiß daß sie manchen unschicklichen Streich haben zu Schul-

Schulden kommen lassen; ich rathe ihnen ihr Betragen zu ändern."

Bisher ist Herzberg alles in allem. Der König hat seinen Namen noch nicht gegen den Prinz Heinrich ausgesprochen, noch der Prinz gegen ihn; doch umarmte der König den Graf Finkenstein (ein Hauptkämpfer für die Franzosen, und nach Kniphausen der einzige Mann, dem sich der Prinz wenigstens mit eignem Willen anvertraut.) . . . „Ich danke ihnen, sagte er, für die ausgezeichneten Dienste, die sie meinem Onkel so unermüdet geleistet haben, und fordere sie auf mir inskünftige eben solche zu leisten. . . . " Man muß bemerken, daß der Graf Fink Herzbergs unversöhnlicher Feind, aber der Oheim der Vielgeliebten, der Fräulen von Voss ist.

Das Testament wird morgen in Gegenwart der Theilnehmer eröfnet werden. Der König macht keine Linie streitig, einen Artikel ausgenommen, welchen er aber seinen Onkeln vor Augen legen will, damit sie selbst von der Nothwendigkeit urtheilen können ihn umzustoßen. Der alte König ist großmüthig gewesen. Der Antheil des Prinz Heinrichs beträgt 200,000 Thaler und einen schönen Ring, das nicht gerechnet, was ihm nach den Familienverträgen zukömmt.

Der Prinz Heinrich hat eine gute Gelegenheit da zu bleiben; die Beerdigung, welche zu Potsdam gehalten wird, leiht ihm den Vorwand.

Der König wird von da nach Preusen und Schlesien gehen, um die Huldigung einzunehmen, nach alter Gewohnheit der Monarchie. Vor der Abreise erwartet der Prinz Heinrich noch eine Erklärung; aber er ist entschlossen die Sache abzuwarten, um den König, wenn es seyn kann, selbst anfangen zu lassen.

In Ansehung meiner sagte der König: „ich muthmasse, daß er den Auftrag hat mich zu beobachten; wahrscheinlich wird ihn die Vorliebe für den Kaiser nicht in Versuchung führen, mir Böses nachzureden, wenn ich keine Ursache dazu gebe.

Der Prinz Heinrich fürchtet, daß die Lebensart ausgenommen, der Gang der Geschäfte der nemliche bleiben werde. Er macht mir den Auftrag zu sagen, daß der Graf von Est... viel zu kalt, geschraubt, zu sehr Gesandter für den neuen König ist. Er bittet, daß man mit den Merkmalen des Vertrauens nicht lange knauserisch seyn soll. Man versichert, (ich habe vergessen den Prinz Heinrich darum zu befragen, der es vielleicht ohnedem nicht gewust hätte) daß der Herzog von Braunschweig nach Hof berufen sey. Der Minister Schulenburg steht auf dem Sprung. Der Prinz Heinrich, der ihn so lange verabscheuete, hat sich entschlossen ihn zu stürzen. Erst diesen Morgen ist dieser Minister zurückgekommen. Er hat eine sehr geschickte, mit vielen Sophismen ausgeschmückte Schuzschrift verfertigt, oder sie viel-

vielmehr durch Struensee verfertigen lassen, in welcher er den bisherigen Gang der Geschäfte auf Rechnung des verstorbenen Königs sezt, und Vorschläge zur Verbesserung thut. Er zieht gewaltig gegen die Monopole los, er der an der Spize aller Monopole steht; aber das sucht er zu beweisen, daß sie (vorzüglich dasienige, welches die Seecompagnie besizt) nicht auf einmal können über den Haufen geworfen werden.

Sechzehnder Brief.

Den 22 Aug. 1786.

Der Prinz Heinrich ist äusserst zufrieden mit dem neuen König, der vorgestern, Sonntags, den größten Theil des Nachmittags bey seinem Onkel zubrachte; und dieser holte den folgenden Morgen die Parole ab. Er behauptet, daß sein Neffe ihm alle Art von Zutrauen bezeigt; aber ich fürchte er nimmt Komplimente für ein gegebenes Wort. Er versichert, daß Herzberg auf dem Sprung zu fallen stehet, und ich glaube es nicht. Ich fürchte der Neffe hat hierin den Onkel betrogen. Der versöhnliche Geist des Königs, seine natürliche Güte, welche verursacht, daß er iedermann freundlich aufnimmt, können auch ohne Hinterlist ihn in Irthum bringen; sie zeigen viel-

mehr, daß sein Herz fühlbar ist, als daß sie einen festen Karakter beweisen sollten.

Der Prinz Heinrich versichert, daß der neue König ganz für Frankreich ist. Er verlangt man soll sich nicht anfechten lassen, daß der Major oder Oberst Geysau nach London geschickt wurde, um das Kompliment zu machen; wie er sagt ist das blos Familiensache. Man hat überdies den König betrogen, indem man ihn versicherte, daß der Hof von St. James beym Todt des Königs Georg ebenfalls hätte komplimentiren lassen, welches nicht wahr ist. Es war, so sagt der Prinz, ein Streich des Hn. von Herzberg. Der Prinz ist nicht zur rechten Zeit angekommen um es zu hindern. Wäre es nicht geschehen, so geschähe es nicht mehr. (Der Prinz ist immer die redende Person) Man hat weder nach Wien noch nach Petersburg geschickt. — Nach Wien, an das Oberhaupt des Reichs; das beynahe in so naher Verwandtschaft steht, als der König von England. — Nach Petersburg. — Darüber hat aber auch der Herr von Romanzow so bittere Klagen geführt, daß der Graf von Finkenstein, bey aller seiner Mäsigung, ihn doch fragte, ob er denn Befehl von seinem Hofe habe, so mit ihn zu sprechen. — Aber wie wunderlich! an alle andere Orte ist geschickt worden; und namentlich der Graf von Podewil (der Bruder dessen der zu Wien ist) um die Nachricht nach Schweden zu brin-

bringen. Dies springt vom alten System ab, welchem der König sonst, wie man versichert, treu zu bleiben scheinen will. Denn der König in Schweden war dem verstorbenen Friedrich verhaßt, und dem Prinz Heinrich ist ers nicht weniger. Der Oberst Stein (eine Art von Günstling im Innern) gieng nach Sachsen, nach Weimar, nach Zweybrücken ꝛc.

Der Prinz Heinrich wünscht, daß der Minister der auswärtigen Geschäfte schriebe, und zwar bald, der französische Hof hoffe daß der neue König die Freundschaft fester gründen wolle, die sein Vorfahr schon begonnen hätte; daß er zu verstehen gebe, man hielte nicht alle preusischen Minister für so gut gegen Frankreich gesinnet als den König selbst. (Der Meinung bin ich aber schlechterdings nicht; das hieße Herzberg bezeichnen und ihn zum Krieg gegen unser Kabinet auffordern. Muß ia dieser Minister gestürzt werden, so glückt gewiß kein anderer Versuch, als wenn man ihm Schuld giebt, er lenke den König.) Er wünscht, daß Hr. v. Calonne ihm, dem Prinzen, bald einen Brief schriebe, der vorgezeigt werden dürfte und günstig eingerichtet wäre, welchen aber eine sichere Gelegenheit bringen müßte; er wünscht noch, man möchte Hn. Est.. empfehlen seine Runzeln etwas zu verwischen; vorzüglich wünscht er, daß man ein Mittel ausfindig mache die Angelegenheiten in Holland einigermassen beyzulegen,

 und

und daß man sich daraus ein grosses Verdienst zuschriebe.

Der Herzog von Braunschweig ist wirklich berufen worden, und soll Donnerstags ankommen. Er bringt, wie man sagt, ein zweytes Testament mit, das in seine Hände niedergelegt wurde. Das erste ist nicht vor der Familie, sondern nur vor den beyden Onkeln und zweyen Ministern vorgelesen worden. Den übrigen schickte man den Artikel, der sie angieng; das Datum dieses Testaments ist von 1769. Es ist rednerisch und sorgfältig geschrieben. Der König bemerkt mit vieler Sorgfalt, daß die Vermächtnisse von seinen persönlichen Erspahrungen genommen sind. Hier haben sie die Legate im Kurzen. — Die Königin erhält eine Vermehrung von 10,000 Thalern an jährlichen Einkünften. — Der Prinz Heinrich 200,000 Thaler, ein für allemal, einen großen grünen Diamant, einen Hängleuchter von Bergkristal, den man auf 15,000 Thaler schäzt, einen Zug von acht Pferden, zwey reich beharnischte Reitpferde, funfzig Anteau (kleine ungarische Weinfässer) — der Prinz Ferdinand 50,000 Thaler ein für allemal, und ungarischen Wein. — Die Prinzessin Ferdinand 10,000 Thaler jährlich (welches man dadurch erklären muß, daß sie 1769 die einzige Prinzessin vom Hause mit Kindern war) und eine Tabakdose. — Die Prinzessin Heinrich 6000 Thaler jährlich. — Die ver-

verwittwete Herzogin von Braunschweig 10,000 Thaler iährlich. — Die Prinzessin Amalia 10,000 Thaler iährlich, und allen Privathausrath des verstorbenen Königs. — Die Prinzessin von Würtemberg, 20,000 Thaler ein für allemal. — Der Herzog von Würtemberg einen Ring. — Der Landgraf von Hessenkassel 10,000 Thaler ein für allemal. — Der Prinz Friedrich von Braunschweig eben so viel. — Der regierende Herzog von Braunschweig eben so viel, acht Pferde (unter andern die, welche Friedrich zulezt bestiegen hat) und einen Diamantring, den man auf 20,000 Thaler schäzt ꝛc. Der König hat alles dieses mit voller Einwilligung bestättigt. Der einzige Artikel den er weggestrichen hat, betrift den wunderlichen Einfall den der verstorbene König in Ansehung seines Leichnams hatte; er wollte bey seinen Hunden begraben seyn. Das lezte Merkmal der Verachtung, das er gegen seine Mitmenschen zu äussern für gut befunden hat. Ich weiß nicht ob man eben so viel Respekt für das andere Testament haben wird, als für das schon geöfnete, wenn sie auch einander nicht widersprechen sollten.

In Ansehung der Lage bey Hof, weiß man in der That nicht, wie ichs gewiß glaube, was der König thun wird. Der Prinz Heinrich weiß viel von seinem Einfluß zu sprechen; er schwäzt zuweilen mit seinem Neffen: aber noch in keinem einzigen

gen Punkt sind sie zusamm einerley Meinung geworden. Freylich sind kaum fünf Tage verflossen; aber kann man nicht auch für das Gegentheil schon schließen? Er unterstützt den Minister Schulenburg, und ich weiß daß Schulenburg vom König trocken und kalt empfangen wurde. Er hatte iemand zur Gesandschaft nach Frankreich in Petto, und doch weiß ich, daß der König anderst wählt, daß er ihm seine Wahl nicht einmal verborgen hat. Uebrigens hört er alles an, und läßt sich über nichts heraus. Selbst Bischofswerder weiß vielleicht noch nicht, welche Rolle er spielen wird, und ist er klug, so übertreibt er die Sache nicht.

Ich habe Hn. v. Herzberg zweymal gesehen. Ich fand noch immer den nemlichen Mann in ihm, etwas Verstellung abgerechnet. Er wirft es gegen mich weit von sich englisch gesinnt zu seyn. Mir kam es nicht vor, als ob er glaubte, den Prinz Heinrich im geringsten nöthig zu haben, bey welchen er nicht einmal gewesen ist, welches seit seiner Beförderung zum schwarzen Adlerorden desto stärker auffällt. Ich wollte ihm den Gedanken beybringen, daß es sehr leicht werden müßte, sich durch Vermittlung des Königs mit dem Onkel auf einen bessern Fuß zu sezen; aber er lehnte es ab: doch gab er mir für den Prinz Heinrich eine Vertheidigungsschrift in Ansehung seiner persönlichen Zwistigkeiten mit dem Baron

von Kniphausen mit. Entweder der Prinz, oder Herzberg, vielleicht alle beyde, sind sehr hintergangen worden. So viel bleibt gewiß, daß Herzberg fast alle Abend beym König speist, und daß nach der Meinung einiger Leute, die die Sache wissen können, dieser Minister und der General Möllendorf den Auftrag zur Erziehung des Prinzen von Preusen erhalten werden.

Der Marquis von Lucchesini behält seine Stelle auch bey dem neuen König; aber bisher war seine einzige Verrichtung das Leichengedicht; der Sekretaire des Prinzen Heinrich wird wie man sagt, die Musik dazu verfertigen. Das ist nun eine von den Sachen, welche dem Onkel den Kopf schwindelnd machen!

Ich habe dem König mein grosses Memoire überschickt. Er fand hierüber blos meinen Mangel an feyerlicher Aufnahme auszusezen. Uebrigens sezte er hinzu, ich dürfe mich darauf verlassen, daß ihm alles angenehm seyn würde, was ihm durch meine Hand zukäme, und daß alles Angenehme ihm durch mich noch angenehmer scheinen würde — — — —

— — — — —

P. S. Die Minister leisteten gestern um drey Uhr den Eyd der Treue; also giebts für einige Zeit keine wahrscheinliche Veränderung. Der Graf von Arnim Boyzenburg, den der König zu sich hat rufen lassen, ist mit aller Eile angekom-

men, und hat den gestrigen Abend mit ihm zugebracht. Ich halte ihn blos für eine Hofstelle tauglich; doch könnte die Frage von der Gesandtschaft nach Frankreich seyn; wahrscheinlicher noch von der Oberhofmarschalls Stelle, oder von dem Ministerium über die Landschaft; welches eine Art von Präsidenten Stelle über die Stände ist, und vielen Einfluß auf die Vertheilung der Auflagen und innerlichen Angelegenheiten hat.

Siebzehenter Brief.

Den 26sten Aug. 1786.

Ich fürchte meine Prophezeyungen treffen ein. Der Prinz Heinrich scheint mir mit seinem Neffen nur noch auf dem Hoffuß zu leben. Ein Artikel im großväterlichen Testament des Königs hat über die Nachfolge gewisser Aemter Verfügung getroffen, so daß Prinz Heinrich 40-50,000 Thaler mehr Einkünfte erhält, wenn man eine Zulage des Prinz Ferdinand dazu rechnet. Da die Umstände nicht mehr genau die nemlichen sind, auf welche der Testator Vorsehung gethan hat, so haben die Minister, das heist Herzberg, behauptet, der Fall fände nicht mehr Statt; und der König um die Vollstreckung des Legats abzuwenden, macht seinem Onkel den Vorschlag die Sache in Deutschland, Frankreich oder Italien gericht-

gerichtlich entscheiden zu lassen. Der Prinz schrieb ihn einen feinen und edeln Brief, in welchem er den Feind bezeichnet. Jezt verdoppelt der König das äusserliche freundliche Betragen gegen den Onkel, und unterwirft den Proceß dreyen Justiz Ministern, die der Onkel ernennt hat: aber daraus mache ich den Schluß daß der Onkel die Aemter aber nie die Regentenstelle gewinnen wird. Doch hat Herzberg durch mich einige Schritte gegen den Prinzen gethan, und dies zeigt, wie michs dünkt, daß er seiner Sache so ganz gewiß noch nicht ist. Ich habe den Prinzen nie überreden können, sich dazu geneigt finden zu lassen, zuweilen hochmüthig, zuweilen aufgebracht weiß er weder sein Gesicht noch seine ersten Bewegungen zu beherrschen. Er ist falsch, und kann sich doch nicht verstellen; hat Einsichten, Verstand, sogar einiges Talent; aber keinen Entschluß für sich selbst. Kleine Mittel, kleine Anschläge, kleine Leidenschaften, kleine Entwürfe: alles ist klein in der Seele dieses Mannes; und doch dabey viel übertriebnes und keine Methode in seiner Seele. Hochtrabend, wie einer dem blos das Glück in die Höhe geholfen hat, ruhmredig wie ein Mann der keinen Anspruch auf Achtung machen dürfte. Er weiß nicht zu lenken, und läßt sich nicht lenken. — Eins von den nur zu häufigen Beyspielen, daß ein kleiner Karakter die größten Eigenschaften ersticken kann.

Mehr

Mehr als alles fürchtet der neue König, daß man nicht glaube er sey unter fremdem Einfluß. In dieser Hinsicht steht ihm der Prinz Heinrich unter allen Menschen am wenigsten an; denn ich glaube, daß dieser lieber sich entschließen würde keinen Einfluß zu haben, wenn man nur glaubte, daß alles durch seine Hände gienge.

Eine merkwürdige Veränderung. Das Generaldirektorium ist wieder auf den Fuß gestellet worden, auf welchem es unter Friedrich Wilhelm war. Die Operation ist nicht übel. Aus der Wuth Friedrichs II. alles zu thun, flos die Folge, daß unter allen europäischen Königen kaum einer mehr betrogen wurde als er. Durch dem Unsinn alle Geschäfte des Reichs in anderthalb Stunden expediren zu wollen, wurden seine Minister die unumschränkten Herren ihrer Departemens. Jezt werden sie gezwungen seyn, alles gemeinschaftlich zu beschließen; ieder wird die Billigung, die Sanktion des andern nöthig haben. Kurz es ist eine Art von Conseil. Ohne Zweifel hat das auch seine Unbequemlichkeiten; aber wo finden sich diese nicht?

Der Schluß zur Unterdrückung des Lotto ist schon unterzeichnet, wie man versichert. So habe ich doch wenigstens dieses Glücke dem Lande verschaft; aber der König läßt noch einmal ziehen, und das ist nicht wohl gethan. Unter seiner Re-

gierung

gierung hätte gar keines seyn sollen. Vielleicht ist es aber auch nur eine Volkssage.

Der Herzog von Braunschweig ist diese Nacht angekommen. Herr von Headenberg-Reventlau, ein verdienstvoller Mann, und sein begünstigter Minister, so wie Hr. von Feronce sein erster ist, war vier Stunden eher angelangt. Der Herzog gieng zum König, der um vier Uhr aufsteht; um halb sieben Uhr war er auf dem Exercierplaz. Der König war weder kalt noch warm gegen ihn. Ist wohl möglich, daß bey dieser Reise von nichts als Politesse zwischen ihnen die Rede ist. Die blose Nothwendigkeit kann einen solchen Premier-Minister machen, der übrigens sich nicht lange mit Nebensachen abgeben, und fest halten würde. Erst morgen werde ich ihn zu sprechen bekommen. Das Testament, welches er gebracht hat, wird wahrscheinlich verbrannt. Es ist wie man sagt viel älter als das andere und geht bis 1755 zurück.

Der Landgraf von Hessen-Kassel kömmt, wie man versichert; die Herzoge von Weimar und Zweybrücken auch; sogar der Herzog von York: wenigstens das leztere bezweifle ich.

Herzberg behauptet, daß da der König sich des Statthalters versichert hat, wir in Ansehung Hollands ruhig bleiben dürfen; aber er sagt uns die Mittel nicht diese Versicherung zu respektiren.

Der Prinz Heinrich möchte, daß wir in ein Bulletin setzen ließen, daß Hr. von Herzberg, von dem nicht iedermann gut spricht, das ganze Vertrauen des Königs zu haben schiene, und daß er sogar den Gang der Geschäfte nach Belieben lenke. Wahrscheinlich wird diese lezte Beschuldigung das beste Mittel, einen Mann unter dieser Regierung zu stürzen.

Bey Hof sind schon viele kleine Gunstbezeugungen ertheilt, aber noch keine wichtige Stellen gegeben worden. Ich machte einen Versuch Herzberg und Kniphausen auszusöhnen, indem ich ihnen zeigte, daß ihre Vereinigung ein unerschütterlicher Thron werden würde. Kniphausen lehnte es aber ab, weil nach seiner Versicherung Herzberg so zurückhaltend ist, daß man von seiner aufrichtigen Versöhnung nie recht überzeugt seyn kann. Die offenbare Feindschaft eines Mannes der mehr Kredit hat als wir, ist aber, so sagt der Baron, immer besser als eine zweydeutige Freundschaft.

Ich glaube fest, man müsse Herzberg stürzen, wenn man die Preusen französisch haben will. Doch gehören drey Monate dazu, eh man ein sicheres Prognostikon stellen kann. Aber lassen sie sichs nochmals gesagt seyn; wenn sie eine grosse politische Absicht auf dieses Land und auf Deutschland haben, so endigen sie die Bürgerraufereyen in Holland, welches ohnedem nur Näckereyen sind, so dieienigen benutzen können, die ihr Glück

erst

erst machen müssen, nicht aber die, welche es schon gemacht haben.

Achtzehnter Brief.

Den 29ten Aug. 1786.

Mit iedem Tage wird es schwerer etwas gewisses zu bestimmen; nur von der Zeit muß man dies erwarten. Der König scheint seiner gewohnten Lebensart ganz entsagen zu wollen; das heist doch wohl die Saiten hoch spannen. Er hat drey Reisen nach Schönhausen gemacht ohne nur die Fräulen von Voss anzusehen; seitdem er auf dem Thron ist, hat er sich nie ausschweifend betragen, hat nie einem Frauenzimmer in den Busen gelangt. Einer von den Vertrauten seiner Schwachheiten schlug ihn vor nach Charlottenburg zu gehen; nein, sagte er, meine ganze alte Kundschaft findet sich daselbst. Er geht vor zehn Uhr zu Bette, um vier Uhr ist er auf; er arbeitet übertrieben und gewiß mit einiger Schwierigkeit! Hält er es aus, so giebt er ein Beyspiel ohne Beyspiel, eine dreyßigiährige Lebensart besiegt zu haben; und das wäre denn unstreitig ein großer Karakter, der mit uns anfängt, was ihm beliebt. Aber auch bey dieser Voraussetzung, die noch so weit von der Wahrscheinlichkeit entfernt ist, wie

wenig Verstand und Hülfsquellen in sich selbst! Das muß wirklich auffallend seyn, weil selbst die, welche ihn übertrieben loben, sogleich die Vertheidigung seines Verstands aufgeben. Am lezten Tag, da er manöuvriren ließ, war er lächerlich, langsam, schwerfällig. Die Truppen wurden viermal hintereinander in Kolonnen gestellt und zulezt mußten sie paradiren. Dies dauerte drey Stunden, und unter den Augen eines Kenners wie der Herzog von Braunschweig. . . Jedermann war unzufrieden. Gestern am ersten Hoftag war er nicht wohl; er übersah einige von den fremden Ministern; sprach nichts als gemeine Redensarten, übereilt, stotternd, in schlechtem Zusammenhang. Dies dauerte kaum fünf Minuten; gleich verließ er uns um in die Kirche zu gehen, denn die versäumt er nicht; und schon ertönen Religionseifer, Predigten, Schmeicheleyen von der Kanzel auf allen Seiten.

Der Prinz Heinrich hat den Proceß wegen der Aemter gewonnen, wie ich es voraus gesehen hatte; übrigens ist er nicht einen Schritt weiter als er zuvor war, folglich sinkt er. Alle Mittage speist er beym König und thut nicht wohl; er affektirt ihm ins Ohr zu sprechen und thut nicht wohl; er redet unaufhörlich von Geschäften mit ihm und thut nicht wohl. Der König geht allein zum Herzog von Braunschweig; er geht auch mit Herzberg hin, man trift da zusamm. Der

Her-

Herzog thut als wolle er sich mit nichts als dem Militaire abgeben, der einzigen Sache, die er verstünde, wie er sagt. Bisher sprach ich ihn nur immer vor vielen Leuten. Mitwochs früh giebt er mir eine besondere Unterredung.

Die englische Parti macht sich immer sehr geschäftig; aber eben dies beweist, daß sie Schwierigkeiten findet. In der That ist dieses Bündnis welches England anbietet, so sehr wider die Natur in Vergleichung mit dem unsrigen, daß man sich nicht irre machen lassen müßte, selbst wenn der König sich unklug dabey betragen sollte.

Uebrigens ist es sehr schwer diesen Fürsten gehörig zu beobachten. Er hält sich an die steife deutsche Etikette. Man glaubt, daß er sich vor Fremden, wenigstens eine Zeitlang nicht sehen lassen wird. Nun weiß ich zwar wohl, was man durch Bediente, Hofleute, Sekretairs, und die ungebundne Zunge des Prinz Heinrichs erfahren kann; aber um Einfluß zu erhalten giebt es nur zwey Mittel. Nemlich, wenn man entweder dem Herrn oder seinen Ministern Ideen an die Hand giebt, oder sie vielmehr darauf bringt. Dem Herrn? Wie, wenn man keinen Zutritt hat? Den Ministern? Es ist nicht leicht, auch nicht wohl rathsam von Geschäften mit ihnen zu sprechen, wenn man nicht accreditirt ist, und hingeworfne Säze sind kurz, schwankend und zerrissen. Hält man mich zu etwas tauglich, so muß man mich

an einen Ort schicken, wo ich accreditirt bin, denn sonst fürchte ich mehr Kosten zu verursachen, als ich Nutzen schaffe. Der Graf Görtz geht nach Holland; ich weiß nicht soll er Thulemeyer ablösen, oder geschiehts nur ad tempus. Der Sohn des Graf Arnim begleitet ihn. Das soll ein Sprößling für das Diplomatische Fach werden. Der Graf von Görtz ist ein Mann von Geschicklichkeit; als Envoye in Rußland unter den ungünstigsten Aussichten, hat er es doch so weit gebracht den Hof gut kennen zu lernen. Er ist kalt, trocken, unangenehm, aber fein, Herr über sich obgleich heftig; und ein guter Beobachter. Uebrigens gehört er zuverlässig zur englischen Parthey; ist abhängig von Herzberg, und überzeugt, das Hollands Verbindung mit uns wider die Natur läuft, und nicht lange dauern kann. Ich gestehe, daß ich denke wie er, vorzüglich wenn wir unsere Vortheile übel anwenden.

Für Frankreich ist ein neuer Minister in petto bestimmt; wer der ist hab ich noch nicht entdecken können: aber Herzberg wird so lange als möglich den lächerlichen Golz unterstüzen. Schulenburg sinkt alle Tage mehr. Schon hat man der Seekompagnie das Monopol mit dem Kaffe beschnitten. Dies ist ein Gegenstand von nicht weniger als 4 und eine halbe Millionen Pfund von dieser Bohne für die verschiedenen Provinzen der preusischen Monarchie; wobey man die

Be-

Bemerkung machen kann, daß überhaupt der Gebrauch des Kaffe, der mit iedem Tag in Deutschland gemeiner wird, nach und nach den Gebrauch des Biers um vieles vermindert. Es würde unendlichen Vortheil bringen der nehmlichen Kompagnie den Zucker zu nehmen, aber es lohnt sich kaum der Mühe Monopole zu vernichten, um sie durch Monopole zu ersetzen, wäre es auch auf Rechnung des Königs.

Man bezahlt die Personal-Schulden des neuen Königs; der Minister von Blumenthal hat die Besorgung. Es wird, wie man sagt, starken Abzug geben; aber ungerecht muß er doch nicht seyn, denn man schreit nicht darüber. Ueber dies hat Friedrich der II. ausser dem Schaz ziemlich viel erspahrt, welches die persönlichen Schulden Friedrich Wilhelms kaum erschöpfen werden. Er wird seine italienische Oper einziehen, und iederman behauptet, daß er eine französische dafür halten wird. Dies würde unstreitig keine mittelmässige Stüze für die Intrigue seyn. Der Akademie ist die freye Wahl wieder überlassen worden, und inskünftige werden auch Deutsche zugelassen werden. Ich betrachte die Kuratel über dieses Korps als eine Gunst und beträchtliche Hülfsquelle Herzbergs, der dem Namen nach Kurator, in der That President seyn wird. Die Presidentenwürde der Akademie ist aber so gut eine Ministerstelle, daß Friedrich sie seit dem Tod des un-

ruhigen und verdrüßlichen Maupertuis selbst übernommen hat. Hr. von Herzberg sagte mir bey der Cour: „sie haben mir noch ein Kompliment „zu machen.„ Welches denn? — „Ich bin „Kurator der Akademie und bin fühlbarer dagegen, finde mich mehr dadurch geehrt als durch „den Orden.„ (Vierzig Personen hörten uns zu) — Natürlich antwortete ich; „wenn es die „Ministerwürde über die Instruktion ist, so ist „es die erste unter allen.„

Der König schenkt nicht zu viel weg. Bisher hat er noch nichts vertheilt als die Präbenden, die ihm nichts kosten, als eine Pension von 300 Thalern (dem General Lewald). . . . Ich höre eben, daß er dem Poeten Ramler eine von 800 Thaler anweist. Vielleicht wäre es delikater gewesen, nicht bey den Trompetern anzufangen.

Neunzehnter Brief.

Den 2ten Sept. 1786.

Alles bekräftigt meine Voraussagung. Der Prinz Heinrich ist mit seinem Neffen beynahe zerfallen; der Onkel ist untröstlich darüber, und denkt schon darauf sich nach Rheinsberg zu retiriren. Während der Reise des Königs nach Preusen und Schlesien wird er fast gewiß wieder dahin

dahin gehen. Erst bey der Rückkehr von diesen beyden Reisen werden wir wahrscheinlich grosse Veränderungen sehen, wenn es anders welche giebt. Eine ist doch schon da, ausser der, von welcher ich neulich geschrieben habe; nemlich eine Kommission, welche die Regie untersuchen soll, was man derselben entziehen, was man beybehalten soll, welche Auflagen man nachlassen kann, vorzüglich in Ansehung der Akcise.

Hr. von Werder, Staatsminister, Herzbergs vertrauter Freund und Schulenburgs Feind der ihn zum Amt verholfen hat, Schwiegervater des englischen Legations-Sekretair, oder vielleicht von seiner Gemalin, steht an der Spitze dieser Kommission. Die andern Mitglieder sind lächerlich gewählt. Unterdessen ist schon der Gedanke einer Umwandlung der Nation sehr angenehm; so wie die Pension von 800 Thaler an Ramler, und das Versprechen in der Akademie Deutsche zuzulassen, den Rufs-Posaunern (distributeurs de la renommée) angenehm ist. Jezt kömmt es darauf an, ob die Hofnung die man dem Volke macht nicht zu voreilig ist, und ob man nicht zuvor wegen des Ersatzes in Sicherheit hätte seyn sollen, ehe man die Erleichterung so sehr beschleunigt.

Den König begleiten nach Preusen: Herzberg (eine Sache ohne Beyspiel, daß ein Minister dem König von seinem Departement weg folgt!)

folgt!) Golz, mit dem Beynamen der Tartar, Boulet ein französischer Ingenier, der General Görz, Gaudi, und Bischofswerder.

Dies ist der Golz der Tartar, welcher in dem lezten Feldzug des siebenjährigen Kriegs, 50,000 krimmische und andere benachbarte Tartaren zusammbrachte, die einen Einfall zum Vortheil des Königs in Preusen machen wollten, und schon zu Bender waren, als der Friede geschlossen wurde. Bey allem den bedeutet Golz nicht viel, wenn man über die Gränzen eines guten Officiers und eines sehr thätigen Mannes hinausgeht. Seinen so besonders glücklichen Erfolg hatte er blos einem Holländer namens Biskamp zu verdanken, den er in der Krimm fand, und an sich schloß, weil er geschickt und thätig war, die Landessprache und das Land selbst gut kannte. So bediente er Friedrich II. sehr gut, ließ sich aber auch gut bezahlen. Dieser Biskamp lebt zu Warschau vergessen, und das ist doch immer besonder genug. Ich dachte die Erzählung dieser wenig bekannten Thatsache könnte sie interessiren.

Boulet ist ein wackerer Mann, gegen den der König, welcher ihm seine Kenntnisse in der Befestigungskunst zu danken hat, viele Zuneigung zeigt.

Der General Görz ist der Bruder desjenigen, der nach Holland geht; er wiegt ihn nicht auf. Er ist ein arglistiger, hinterhaltischer

Mann,

Mann, gegen dessen Treue man vielen Argwohn hat.

Gaudi ist der Bruder des berühmten Generals dieses Namens, der bisher als Minister des preusischen Departement nicht viel bekannt ist; aber ein fähiger, fester, entschlossener Mann, und der unstreitig am geschicktesten ist, seit der Wiederherstellung des Generaldirektoriums, in das Innere Einfluß zu erhalten.

Bischofswerder kennen sie; er ist iezt so wie Boulet, Oberstlieutenant geworden.

Zu Schulenburg sagte der König, nach seiner Zurückkunft aus Preusen, wolle er entscheiden, welches von seinen neun Departemens ihm sollte genommen werden. Er und seine Gemalin waren die einzigen Minister-Familien die nicht zur Cour geladen wurden. Alle Wahrscheinlichkeit läßt vermuthen, daß Schulenburg seinen Abschied fordern wird, wenn die Kollegen fortfahren ihn zu demüthigen, und der König, ihn verächtlich zu behandeln.

Aber Struensee wird wahrscheinlich bleiben; und sodann in unsern öffentlichen Fonds mit uns vereinigt arbeiten; vorzüglich wenn ihm der König, wie es wahrscheinlich ist, die Verwaltung der vier Millionen Thaler (beynahe 16 Millionen nach unserer Münze) giebt, die er zu vorgängigen Finanzoperationen bestimmt. Struensee ist der einzige der sie versteht, und das darf

man nicht vernachlässigen, wie man bisher so sehr gethan hat, daß ich sogar in die Unmöglichkeit versetzt wurde, ihn nur von dem gewöhnlichen zu unterrichten. Schon während des Friedens können wir ihn benutzen; aber sollte die Neuigkeit, die man sich von den äusserst schlechten Gesundheitsumständen des Kurfürsten von Bayern ins Ohr sagt, zum Unglück sich bestärken, so rechnen sie auf Krieg, denn er scheint mir unvermeidlich. Ist es wohl Zeit so immer von einem Tag zum andern zu leben, wie wir es thun, wann iedes Monat (denn mit iedem Monat kann sein Tod wahrscheinlich erfolgen) Europa in die unauflöslichste Verwirrung stürzen wird.

Hr. von Larrey, der geschickt wurde um von Seiten des Statthalters das Kompliment zu machen, sagt unverdeckt, daß die holländischen Händel unmöglich ohne Blutvergiesen können beygelegt werden; und Herzberg gründet darauf weite Aussichten: aber alles was den König umgiebt, hält das Geheimnis sehr verschwiegen.

Der zwanzigste Brief.

den 2ten Sept. 1786.

An den Hrn. Herzog von * * *

Durch welchen verdrüßlichen Zufall, erhalte ich ihren Brief vom 16 erst heute, und vorzüglich, warum ist er nicht einige Wochen früher geschrieben worden? Vielleicht wird man nie erfahren, wie wichtig der Vorschlag zu Ende des Briefs hätte werden können, wenn er zur andern Zeit als in den lezten Tagen des Königs geschehen wäre. Nie wird man erfahren, was er, zu rechter Zeit angebracht, bey einem Fürsten dessen Talente vielleicht so groß nicht sind, aber der erkenntlich ist, und sicherer ein rechtschaffener Mann, als ein grosser König seyn wird, gewürkt, verhindert und gelenkt haben würde. Zu seinem Herzen hätte man also mehr als zu seinem Verstand reden müssen, und zwar zu einer Zeit wo er ungleich zugänglicher war als iezt, wo er durch System und Intrigue verpallisadirt wird. Warum hat ausser ihnen kein Mann in dem Lande, welches sie bewohnen diesen Gedanken gehabt? Wie hat das Kabinet von Versailles dem Sevilly das Verdienst lassen mögen Anerbietungen, und noch dazu mit kleinen Summen zu thun? Wie hat man es dem Herzog von Kurland überlassen mögen, die schreyenden Schulden zu tilgen? Wie sind knauserigte, eingeschränkte

te Aussichten, und die schwerfällige Klugheit gewisser Personen so unpolitisch und verderbend! In welche Lage würde dies uns, und insbesondere mich mit ihm gesezt haben! Alles wäre mir möglich und leicht gewesen! . . . . aber daran ist nicht mehr zu denken; man muß sich blos durch diese neue Probe erinnern, daß sie immer richtig urtheilen.

Ich habe seit dem Todt des Königs ihr Kabinet genau von Abwechsel des Hof-Windes benachrichtiget; und meine heutige Depeche, von welcher unser gemeinschaftlicher Freund ihnen ohne Zweifel einen guten Theil vorlesen wird, enthält eine Uebersicht von den gegenwärtigen und zukünftigen Wahrscheinlichkeiten. Sie werden darin sehen, daß das Schicksal des Prinz Heinrichs schon entschieden ist; daß sein kleiner Karakter gegen dem Felsen seiner grossen Eitelkeit in diesen so wichtigen Umständen gescheidert ist. Daß er zu gleicher zeit eine unersättliche Begierde zu regieren, einen abschreckenden Troz, einen unerträglichen Pedantismus, eine Verachtung der Intrigue gezeigt hat; da doch sein Leben nichts als kleine, niedrige, schmuzige Intrigue ist. Eine Verachtung gegen die Minister welche Einfluß besitzen, da er doch, einen Mann ausgenommen, (den Baron von Kniphausen, der aber täglich den Schlag befürchten muß) unter seinem Anhang niemand hat, der nicht einfältig, niederträchtig, oder ein Betrüger

wäre.

wäre. Endlich werden sie daraus sehen, daß man unmöglich von der Gunst, vorzüglich vom Kredit, in weiterer Entfernung stehen könne, daß er sich sogar in eine Lage gesezt hat, wo sie äusserst schwer wieder zu erhalten ist.

Ich bestehe also darauf, zu glauben, daß der Herzog von Braunschweig, der sich zu beherrschen weiß, nicht im mindesten prahlt, und gründlich erfahren ist, der Mann sey der zur Sache gehört; nicht für iezt, aber wann Noth am Mann geht. Die Ursachen habe ich weitläufig auseinander gesezt, und ich halte sie für unwidersprechlich, wegen des Gangs der Umstände die ich sehe, und zum Theil voraus sehe. Alles dieses macht die Ausführung ihres Entwurfs, den ich für sehr thunlich halte, nur desto nothwendiger; auch mit denen à poco, durch deren Hände sie gehen müssen; wenn sie dabey nach ihrer natürlichen Gewandtheit und unwiderstehlicher Verführung, den Plan verfolgen, die Eigenliebe des Herrn mit ins Spiel zu ziehen, so daß es seine Sache wäre, und daß sie, wie sie sehr richtig sich ausdrücken, durch ihn an seine Minister käme. Ich sage daß ihr Entwurf nur desto unumgänglicher ausgeführt werden muß; denn England zeigt sich hier für seine Rechnung sehr thätig, unter dem Schatten des Vortheils von Holland, der dem Kabinet zu Berlin sehr am Herzen liegt. Sonst ist das, was ich hier oft ins Gedächtniß zu bringen suche,

daß

daß nemlich die preusische Macht nicht fest genug ist, daß der Stoß unsers Systems mit dem Oesterreichischen in Vereinigung, sie nicht zu nichte machen sollte, so unwiderlegbar nicht, daß sich nicht in Ansehung Rußlands manches dagegen sagen ließe. Und so viel bliebe allezeit, selbst bey den ungünstigsten Umständen für Preusen richtig, 1) daß dies den blutigen Schauspielen des Kriegs eine beiammerswürdige Laufbahn öfnen hiese, unter einen so unfähigen Regenten als der Kaiser ist; 2) daß der glücklichste Erfolg einen Fürsten, der Rechte und Ansprüche auf alles hat, ganz ohne Gegengewicht in Europa lassen würde. 3) Endlich und hauptsächlich, daß dies sehr mühsam suchen hiese, was die Natur der Sachen uns schon darbietet, wie der Frühling keimende Knospen am dürren, todten Holz hervorbringt. Einige Fehler in den Chifern verursachen, daß ich den eigentlichen Grund ihrer von der meinigen verschiedenen Meynung, in Ansehung des See-Systems nicht ganz habe fassen können; aber ich kenne die Richtigkeit ihres Verstandes, der sich nicht blenden läßt, zu sehr, um glauben zu können, daß wir einander entgegen stehen sollten. Und ich für meine Person, habe nie behauptet, daß wir keine Seemacht haben sollten, die im Stande wäre unsere Handlung zu beschützen. Die Rede ist blos, zu bestimmen, wie weit sich wenigstens diese öfentlich geschüzte Handlung erstrecken soll. Sie

fühlen,

fühlen, so gut als ich, daß eine Verbindung mit England, auf nichts mit Grund als auf einen Handlungstraktat abgezielt werden kann, welcher eine klare, bestimmte Demarbations = Linie zöge. Denn eine uneingeschränkte Freyheit würde ihnen den Vortheil nicht bringen, den sie uns bringt; wie sollten sie unsere Konkurrenz aushalten können? Und werden diese Indien, diese Antillen nicht ein ewiger Zankapfel bleiben, wenn man nicht die zehrenden Wurzeln desselben ausrottet?

Wie dem sey, lassen sie sich ia nie weder durch Eckel noch durch Schwierigkeiten abschrecken; klimmen sie mit festen doch gemessnen Schritt, und mit unbeugsamer Folge, den einzigen ungebahnten Fußpfad empor, der iezt zum politischen Ruhmt und was noch wesentlicher ist, zur Ruhe der Welt, führen kann. Es ist so herrlich mit allen Helden Talenten, die Grundsätze eines Weisen, die Absichten eines Philosophen zu verbinden! Es ist eine so erhabene Krone, durch einen diplomatischen Zug, alle die alten Formeln, die erbärmlichen Aushängezeichen, die mörderischen Neckereyen der neuern Politik zu ändern, daß ihr Muth, durch eine so prächtige Aussicht in die Zukunft nothwendig neue Stärke gewinnen muß.

Sie wissen, ob ich ganz der ihrige bin, und ob sie über meine Person zu gebieten haben.

Ein

Ein und zwanzigster Brief.

den 5 Sept. 1786.

Unmöglich kann man ihnen genauere Nachrichten über die Lage des Prinz Heinrichs mit dem König geben, als sie durch meine vorigen Briefe empfangen haben. Der Prinz verschönert sich selbst seine Lage nicht mehr, sondern springt von einem Aeussersten auf das andere, wie alle schwachen Leute, klefft schon, sagt das Land sey verlohren, daß Pfaffen, Narren, Weiberschürzen und die Engländer es in das Verderben stürzen; kurz er macht durch seine unbändige Zunge vollends fertig, was das unkluge Betragen des Chevalier von O * * * und die persönlichen Bekenntnisse des Onkels gegen den Neffen, da er noch Prinz von Preusen war, Friedrich Wilhelm wahrscheinlich nur allzusehr zu erkennen gegeben haben; es setzt ihn ganz in der Seele des Königs herunter. Nach meiner Meinung wird er entweder das Land verlassen, wo er keinen Freund und keinen Anhänger hat, es müßte denn unter den verworfendsten Bedienten seyn, wenn man es ihm erlaubt; er wird dies Land verlassen, oder zum Narren werden, oder sterben. Hier haben sie meine Weissagung.

Nicht als ob ich überzeigt wäre, daß die hiesige Regierung beständig durch Subalterne müsse gelenkt

gelenkt werden. Der König fürchtet sich zu sehr vor dem Anschein, daß er gelenkt werde, um es nicht zu bedürfen. Warum sollte er der erste Mann seyn, bey welchem die Ansprüche nicht in verkehrten Grund mit der Realität stünden? Friedrich II. den die Natur so sehr zum Befehlen bestimmt hatte, ließ nie die Furcht blicken von andern gelenkt zu werden. Er war seiner Sache gewiß; dieser zittert davor, und er wird es also seyn. So lang die Sachen für sich selbst gehen, merkt man es nicht; nichts ist leichter in diesem Lande als einzunehmen und auszugeben. Die Maschine ist so aufgezogen, daß immer sehr viel übrig bleibt. Einige Aufmerksamkeit auf die einzelnen Theile, einige Wachsamkeit der Policey, einige Veränderungen in den Unterämtern, einige Schmeichelenen für die Nation (der man, im Vorbeygehen gesagt, die Eigenliebe der Fremden aufzuopfern entschlossen scheint, so daß also auch in diesem Stück die Gallomanie des Prinz Heinrichs geschadet hat); sonst geht alles für sich. Es kann manches Gute dazwischen zu Stande kommen; denn hier ist es nicht wie anders wo, wo der Uebergang vom Bösen zum Guten oft schlimmer ist, als das Böse selbst, und wo der Widerstand fürchterlich wird. Alles geht ad nutum. Uebrigens sind die Saiten so gespannt, daß man nichts anders als sie nachlassen kann. Das Volk ist so unterdrückt, so geplagt worden, daß jede

Veränderung ihm Erleichterung geben muß. Alles wird also fast für sich selbst gehen, so lange die äussere Politik ruhig ist. Aber beym ersten Kanonenschuß, oder auch nur beym ersten stürmischen Wetter, wie würde alle diese Zusammenstopplung von Mittelmäßigkeit über den Haufen stürzen! wie solten alle diese Subalternen-Minister in ihr Nichts zurück sinken! wie würde alles vom Kücheniungen bis zum Gebieter voll Schrecken nach dem Steuermann schreyen.

Wer würde der Steuermann seyn? Der Herzog von Braunschweig. Das bezweifle ich nicht, weil die kleine Eigenliebe am Tage des Getümmels nur eine Zulage mehr zur Furcht ist; weil ferner der Herzog von Braunschweig unter allen Menschen diese kleine Eigenliebe am meisten zu schonen wissen wird; weil er sich begnügen wird zu handeln ohne zu scheinen, weil er der Knecht aller Knechte, der höflichste und sicher der geschickteste Hofmann seyn wird; aber so daß zu gleicher Zeit seine eiserne Hand alle die kleinen Absichten, alle Intriguen, allen Partheygeist fesselt. So schließe ich, und ich glaube nicht, daß man für iezt einen andern vernünftigen Schluß machen kann.

Bey den iezigen Umständen muß man sich mit Herzberg halten, und der Graf von Est*** ist nicht dazu tauglich, weil er ihn sonst zu sehr vernachläsigte, und fühlen muß, daß es nicht

delikat

delikat und ein tölpisches Benehmen seyn müßte zu schnell wieder zu kommen. Uebrigens kann Herzberg durch sein Großthun sich selbst schaden. Gewiß werden die Hofleute dieses Mittel anwenden um die Minister zu stürzen, und es kann gelingen.

Aber für Holland, dieses konvulsivische Holland, sollte Rath geschaft werden. Man ist überzeugt, daß wir daselbst alles vermögen, und ob ich gleich dies nicht für so unbezweifelt halte, als man es glaubt; so denke ich doch wenigstens, daß wenn man zur Parthey, die sich so sehr im Vortheil gesezt hat, (wahrscheinlich in der Ueberzeugung, daß wir als Stüze auf dem Rücken säßen; denn wie sollten sie sich ohne Sicherheit so vieler Verantwortung bey künftigen Zufällen aussezen) sagte: **Bis hieher und nicht weiter**, sie uns gewiß gehorchen würde. Es läßt sich wohl denken, daß ich in dieser Rücksicht es nicht darauf antrage eine Verhaltungsart vorzuschreiben. Ich bin zu weit von der Wahrheit, ich sehe sie blos durch das Facetten Glas der Leidenschaften, und Hr. v. Est ** sagt mir nichts; aber deutlich bemerke ich, daß das Gewitter welches über diesen Sümpfen sich bildet, noch mehrere Länder treffen kann. Die Legation zu Berlin wird ihnen dies nicht sagen; so sieht sie nicht; sie überzeugt sich daß das Interesse des Bruders keinen Einfluß auf die Verbindungen des Königs

haben wird. Ich bezweifle das, und habe starke Gründe es zu bezweifeln. Herzberg ist ganz Holländer, denn dies ist die einzige schickliche Art sich als Engländer zu bekennen; und dieser Minister kann viel in der äussern Politik, die er übrigens nicht versteht. Ich sagte vor einigen Tagen auf seine ewige Wiederholung: **Der König ist Bürge für den Statthalter.** „Ich ver„ehre den König zu sehr um sie zu fragen, wer „denn Bürge für den Bürgen werden wird; aber „das wage ich zu sagen: **wie wird er seiner „Bürgschaft Respekt verschaffen können?** „Was wird erfolgen, wenn Frankreich beweisen „kann, daß der Statthalter den unter seiner „Sanktion errichteten Verträgen zuwider gehan„delt hat? Der König ist ja nicht Schwager von „Holland; und die Affaire in Neapel zeigt ihnen „deutlich genug wie man Familienvermittlungen „auszuweichen weiß. Was kann der König ge„gen Holland? Ist er nicht zu billig, um zu for„dern, daß wir, die wir doch unmöglich gerne se„hen können daß die Holländer englisch sind, un„sere Verbindung wegen des Verfechters (chevalier) der Engländer aufgeben." — — —

Auf alles dieses antwortete Herzberg, der in dieser sublunarischen Welt nichts als Herzberg und Preusen sieht, unbestimmte Dinge. Aber bey den Worten: **was kann der König gegen Holland**, sagte er mit sehr düstrer Mine zwischen

den

den Zähnen: ich meine doch nicht, daß es ihm trozen würde. Noch einmal nehmen sie sich in Obacht wegen Holland, wo die englische Legation versichert, daß wir Schiedam gekauft haben; daß namentlich Hr. v. Calonne Geld daselbst ausspendet, daß er mit einem Wort persönlich die Fackel der Uneinigkeit ist.

Die Fragen, welche ihren Brief anfangen, habe ich mit Fleiß auf die Lezte verspahrt. Erstlich weil sie so dringend nicht sind, denn es scheint unmöglich, daß der Kaiser vor dem nächsten Frühling etwas auf die europäische Türkey unternehmen sollte; sodann, weil ich meine Gedanken zuvor wieder sammeln muß, denn bisher hat der Zusammenfluß der Umstände bey dem Todt des Königs und der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms, beynahe ausschließend meine Aufmerksamkeit gefordert, und alle entfernteren Gegenstände entfernt. Denn fürchte ich auch noch, die Erndte möchte unfruchtbar ausfallen, weil Preusen mit diesen mehr als 400 Meilen abgelegenen Ländern keine Verbindung, keine Handlung hat, da es keinen grossen Kaufmann noch Politiker giebt, da die Preusischen Gesandschaften ausserordentlich elend sind. Und Privatleute die man in der weiten Welt findet, sind so tölpelhaft, daß man keine Kenntnisse durch sie erlangen kann. Buchholz den sie zu Warschau haben, ein sehr gewöhnlicher aber thätiger Mann, und Hüttel, ihr Charge

d'Affaires zu Petersburg, ein Mann von Einsichten, berichten, daß Rußland friedfertiger ist als der Türk, und daß die Provinzen des innern ottomannischen Reichs den Krieg fordern. In Ansehung der Gränzprovinzen, sind die, welche den Tartaren gehören, gewiß nicht freundschäftlich gegen die Russen gesinnt. Die Moldau und Wallachey haben Hospodars, welche als Griechen sich sicher iedem verkaufen, der sie kaufen will, folglich den Russen. Der Kaiser neckt sie, und macht sich da, wie überall verhaßt. Ich werde davon mehr sprechen, und mich bemühen die Skize von der Idee einer Reise zu geben, die unter der Maske eines Kaufmanns und im strengsten Inkognito an die Gränzen dieser Gegenden angestellt werden könnte. Sie würde Nachricht von den Gränzen, von den Magazinen, von der Gesinnung dieser Völker ꝛc. verschaffen; kurz von allem was man zu fürchten oder zu hoffen hätte, falls man noch zu dem bewafneten *veto* schreiten müßte (bey welchem es sehr wahrscheinlich ist, daß Preussen uns gerne und nach allen Kräften unterstüzen würde,) das heist nemlich, wenn der Kaiser fest darauf bliebe, unsern Vorstellungen kein Gehör zu geben, wie er es schon zweymal gethan hat. Vielleicht würde ich auf einer solchen Reise nüzlicher als zu Berlin seyn, wo meine Laufbahn mit Fußangeln besäet ist, und wo sie es so lange bleiben wird, als man mich nicht akkreditirt, wenigstens

stens als Unterhändler; welches vielleicht um so zuträglicher seyn würde, da man sich zuweilen gegen einem solchen Mittelmann mehr herausläßt als gegen einen Minister; weil weder Verweigerung noch Vorschläge ministerielle Folgen nach sich ziehen, und weil man folglich einander seine Meinung sagen kann, ohne in die Folgen verwickelt zu werden.

Ueberlegen sie dies ernsthaft, ich bitte. Vergebens empfehlen sie mir, **nicht viel Aufsehen zu machen.** Erlauben sie, ihnen zu sagen, daß es aller meiner Anstrengung ungeachtet unmöglich ist, nicht bemerkt zu werden. Ich habe zu vielen Zusammenhang mit dem Prinz Heinrich, der ein wahres Heldenweib ist, der schlechterdings kein Geheimnis behalten kann. Man läßt mir hier sagen, was ich nicht gesagt habe; und was ich wirklich gesagt habe, entstellet man. Es ist unmöglich auszudrücken, was man mir schon alles seit dem Todt des Königs aufgebürdet hat; das heist seit einer Epoche, wo ich die Unterbrechung der Gesellschaften benuzt habe, um mich schlechterdings eingeschlossen zu halten, und nur durch Minen zu arbeiten. Der Graf von Est . . hindert mich so viel er kann. Die englische Gesandschaft schreit: foenum habet in cornu; longe fuge. Die Günstlinge meiden mich, die Schöngeister, Pfaffen und Visionnairs verbinden sich 2c. iedermann fürchtet für seinen Besiz, weil meine

Bestimmung nicht bekannt ist. Ich kann nicht mit Nuzen dableiben, wenn man nicht Mittel findet dem Graf Finkenstein sagen zu lassen, daß ich nichts als ein guter Bürger und guter Beobachter bin, aber daß ich dieses bin, und daß man mir erlaubt hat meine Meinung zu sagen. Ich kann nicht zweifeln, daß dieser Minister nicht sehr verlangt, daß man ihm diese wenigen Worte sagt. Ich wenigstens muß es nach meinem Gewissen wiederholen, meine Rolle wird mit iedem Tag schwerer und schielender; soll ich wirklich nüzlich seyn, so muß ich einen Karakter haben, oder wo anders angestellt werden.

Der Prinz Heinrich fängt wieder an sein altes Lied zu singen; er behauptet aufs neue, daß sich Herzberg selbst gefangen habe, und iezt gleich gestürzt seyn werde. Vom Herzoq von Braunschweig sagt er Wunderdinge. Ueber kurz oder lang verspricht er sich grossen Einfluß; übereilen wird er sich nicht; ein halb Jahr lang will er erst sehen wo der Wind hergeht; er versichert, daß die englischen Entwürfe alle eine unzeitige Geburt erlitten haben. Herzberg, sagt er, beträgt sich, als wenn er keinen Kopf hätte, und gerade als wenn er, der Prinz, ihm Rath gebe, um ihn zu stürzen ꝛc. Kurz alles ist ein Gemengsel von Aufschneiderey, Uebermuth und Aengstlichkeit, ein Schwall von Worten ohne Bezeichnung, halbe Worte ohne bestimmten Wehrt, alles übertrieben

und

und schwülstig; wodurch man ungewiß wird, ob er sich betrügt, oder ob er betrügen will; ob er die Sache seiner Eigenliebe stüzt, oder ob er sich mit Schattenwerk sättiget, oder ob er wirklich seit ganz kurzen wieder einen Strahl von Hofnung hat. Denn so, wie ich schon gesagt habe, ist es in der That sehr möglich, daß Herzberg sich selbst durch Großthun stürzt. Uebrigens dringt der Prinz in mich mir einen Karakter geben zu lassen, während der Zeit, da der König in Preusen in Schlesien seyn wird, oder wenigstens eine Art Creditiv an den Grafen von Finkenstein, der es dem König mittheilen kann.

Nichts hat sich in den neuen Gewohnheiten des lezten geändert; Madame Rieß hat ihn ein einzigesmal besucht. Aber Sonnabend früh schrieb er an den Sohn, den er von dieser Frau hat, mit der Aufschrift: **an meinen Sohn Alexander, Grafen von der Mark.** Er hat die Maitresse des Marggrafen von Schwedt geadelt, ja sogar baronisirt, als Baronin von Stolzenberg; dies ist der Titel einer Baronnie von ungefehr 8000 Thalern Einkünften, welches der Marggraf ihr schenkt. Sie ist weiter nichts als eine ziemlich artige Deutsche, vor diesen eine Komediantin; der Marggraf hat einen Sohn von ihr. Man hat die einzige Sache welche dieser 77jährige Greiß sich erbat und erbitten konnte, nicht abschlagen wollen. Vielleicht geschah es

auch um sich einen Vorwand zu verschaffen das nemliche für Madame Riez zu thun. Der Mann der leztern ist Erzkämmerer, welches ungefehr mit erstem Kammerdiener, und Schazmeister der Schatulle bey uns gleich kommen mag. Aber man glaubt, daß er kein anders Glück als blos in Ansehung seiner Vermögensumstände machen werde; seine Frau hat bisher keinen ernstlichen Einfluß.

Da der Hofmarschall Redwiz durch den Streit mit einem Hausofficier auf einmal rasend geworden ist, so hat man dem König einen Hn. von Marwiz vorgeschlagen, einen ganz unbedeutenden Mann. Der taugt so gut, als ein anderer, sagte der König. War dies Sorglosigkeit? Geschah es aus Furcht einer Stelle Wichtigkeit zuzutheilen, die in der That keine verdient? Es läßt sich nicht entscheiden.

Die Kommission für die Regie scheint bisher mehr eine Art von Inquisitionsgericht (chambre ardente) als eine väterliche Kommission zu seyn. Man redet weit mehr von Summen deren Verwendung nicht belegt werden kann, als die Accise zu mindern. Hr. v. Werder, President der Kommission, ist überdies als der persönliche Feind von einigen Mitgliedern der Regie bekannt. Vielleicht hat dies Ursache zum Argwohn gegeben; und doch war es der Herzog von Braunschweig der Werder vorschlug. Freylich brauchte ihn dieser

ser Fürst, wegen einiger Geschäfte, die mit seinem Lande in Bezug stehen.

Herzberg ist gewiß in einen Stoßwind gekommen, und der Kredit des Graf Finkenstein scheint dadurch gewachsen zu seyn. Aber ich gestehe, daß die Abstufung unmerklich ist, und ich beharre darauf, daß Herzberg durch nichts als eignes unbedachtsames Betragen erschüttert werden kann.

Zwey und zwanzigster Brief.

den 8 Sept. 1786.

Den sechsten bey der Revüe der Truppen, war ich vom Pferd gestiegen, um dem König an der Spize der Truppen zu folgen. Der Herzog von Braunschweig gesellte sich zu mir, und so ganz im Gespräch von Mörsern, Bomben und Batterien kamen wir bey Seite. Kaum waren wir allein, so fieng er an von der ungeheuern Kenntnis zu sprechen, die ich vom Lande hätte, so daß er mir zu fühlen gab, er habe mein Memoire an den König gelesen. Sodann wie er vom Aufgang der neuen Regierung sprach, wendete er sich auf einmal zur ausländischen Politik, und mit vielen Umständen, die zu weitläufig sind, als daß ich sie anführen könnte, sagte er: „um Gottes „willen schlichten sie doch die holländischen Angele-

„genheiten; sezen sie den König in eine ruhigere „Lage; soll denn der Statthalter nie zu etwas an„derm hienieden seyn, als ad honores? Sie „besizen allen Kredit daselbst, und sie können ihn „nicht verlieren; die Parthie, welche ihnen den„selben verschaft, würde in zu grosse Gefahr kom„men, wenn sie ihn verlieren sollten. Noch ein„mal beruhigen sie uns von dieser Seite, so stehe „ich ihnen für alles übrige mit meinem Kopf; „aber ich bitte, eilen sie. Den nächsten Sonn„tag gehe ich nach Braunschweig ab. Besuchen „sie mich daselbst während der Reise des Königs; „wir können da frey schwäzen, und nirgends kön„nen wir dies gut als da. Aber schreiben sie ih„ren Freunden, daß sie ihren Einfluß anwenden, „das französische Ministerium zur Mäsigung ge„gen den Prinzen von Oranien zu bringen, den „man doch wahrhaftig ohne Konvulsionen nicht „vertreiben kann. Nichts ist reif um ihn entbeh„ren zu können; sie sollen ihn retten und dadurch „Europa den wichtigsten Dienst erweisen. Kennt „man sie denn nicht in Frankreich diese Formen, „die die Sache beym Alten lassen, und doch alles „erträglich machen?" Wir trennten uns, weil es anfieng Aufmerksamkeit zu erregen. Aber sagen sie mir, ob ich nicht nach Braunschweig gehen soll, um mit ihm nach Herzenslust zu plaudern.

Ich darf nicht vergessen, daß der Graf von Görtz acht Jäger mitgebracht hat, welche bestimmt

sind die Briefe bis an die Gränzen der Preusischen Staaten zu bringen, damit keine Depeschen in fremde Hände kommen. Uebrigens hat mir der Herzog von Braunschweig wiederholt, was mir schon der Prinz Heinrich gesagt und ich vergessen hatte zu berichten, daß einer der vorzüglichsten Beweggründe zur Wahl des Grafen von Görtz, seine alte Freundschaft mit Hn. v. Beyrac ist.

Aus meiner Unterredung mit dem Herzog habe ich geschlossen, daß er Herr der Geschäften ist, oder es bald seyn wird; dies erklärt mir die neue Anwandlung von Freude, Hofnung und Stolz beym Prinz Heinrich, welchem der Braunschweiger Fuchs wird zu verstehen gegeben haben, daß durch Harren der Scepter noch in seine Hände kommen, und er, der Herzog, blos Connetabel seyn würde. (Man sagt, daß Königsberg Feldmarschall werden wird.) Dies nebst den Zwistigkeiten des Geld-Interesse, welche wohl der Herzog ausgeglichen haben wird, macht dem Prinzen den Kopf schwindelnd, der mir neulich sagte, daß der Herzog der redlichste aller Menschen und sein bester Freund sey. Zwar habe er vor vierzehen Tagen das nicht geglaubt, aber rc. Folglich ist diese Umwandlung erst seit 14 Tagen bewirkt worden. Der Schluß folgt daraus, daß zwischen einem Blödsinnigen, und einem Mann von Kopf, der sich so betrügen läßt, kein Unter-

schied

schied ist. Weiter folgt, daß kein Unterschied zwischen einen Dummkopf und einen Mann von Kopf ist, der sich überreden läßt, daß ein Dummkopf ein verständiger Mann ist. Diese zween Fälle ereignen sich aber mit iedem Tage beym Prinz Heinrich. Er reißt den 13 nach Rheinsberg, und wird den Tag vor der Ankunft des Königs wieder erscheinen.

Die Hize des Neulings scheint sich etwas zu legen. Ich habe starke Gründe zu glauben, daß Fräulen von Voss auf dem Sprung ist sich zu ergeben. Augenwinke, häufige Unterredungen, (denn der verwittweten Königin wegen geht er doch wohl nicht so oft nach Schönhausen) angenommene Geschenke, (ein Kanonikat für ihren Bruder,) ein Versuch ihres Kredits (denn sie hat die Fräulen von Wierey zur Prinzessin Friederika von Preusen gebracht): und fordern ist immer so viel als versprechen. Mit einem Wort, alles verkündet seit dem Antritt der Regierung, daß das Diadem eine schöne Schminke ist; übrigens desto besser. Nur ihr Fall kann diese Maitresse unschädlich machen; sie ist ganz Engländerin und zur Intrigue nicht unfähig. Wenn man noch bedenkt, daß der Kredit einer Frau von Trussel, unter Friedrich II. zu Stellen, auch zu wichtigen hat verhelfen können, so läßt sichs schließen was unter einem andern König geschehen muß, sobald man nur auf den Gedanken kommen wird, daß

Intri-

Intrigue am Berlinerhof etwas vermag, wie an andern Höfen.

Madame Rietz hat gestern einen Diamant von 4000 Thalern empfangen. Geld, einen Titel, vielleicht zur Dareingabe ihren Entlassungsbrief.

Man zeigt ihren Sohn iezt als Grafen von der Mark. Er hat ein eigenes Haus.

Der General von Kalchstein, der bey dem vorigen König in Ungnade fiel und von iedermann bedauert wurde, hat ein Regiment erhalten.

Für iezt, und bis ich neue Umstände von Berlin in Erfahrung bringe, nehmen sie die wichtige Anekdote hin, die ich glaube ihnen bey den zweifelhaften Gesundheitsumständen der russischen Kaiserin sagen zu müssen. Vor ungefehr sechs Jahren wurde ein iunger Fremdling in französischen Diensten, ein Edelmann von guter Geburt an die **** durch eine Dame empfohlen, die mit ihr erzogen wurde, und ihre vertraute Freundin blieb. Dieser iunge Mann war willens in russische Dienste zu tretten. Er wurde dem G—H— durch die **** vorgestellt, welche mit dringenden Bitten, und in seiner Gegenwart, von ihrem Gemal um eine Stelle für den iungen Mann ansuchte.

Unterdessen gieng der iunge wohlgestalte, gutgebildete Protegierte, oft zur **** Durch ihre Auszeichnung und Güte angelockt, wurde er verliebt,

liebt, und seine ausserordentliche Verwirrung verrieth es der **** An einem Abend bey grosser Cour und maskirten Ball, läßt sie ihn durch eine ihrer Frauen in ein schlecht erleuchtetes und von dem übrigen Hofzimmern weit genug entferntes Apartement führen. Einige Augenblicke nachher, verläßt die Führerin den iungen Mann, empfiehlt ihm zu warten, und die **** erscheint im schwarzem Domino. Sie nimmt ihre Maske ab, führt den Officier bey der Hand zu einem Sopha und läßt ihn darauf neben sich niedersitzen. Hierauf sagte sie ihm, er müsse iezt zwischen französischen und russischen Diensten wählen, doch sollte er noch einige Zeit zum Entschluß haben. Näckereyen, so gar Karessen folgen; der iunge Mann steht unentschlossen, betäubt vor Liebe und Furcht da, und benimmt sich beym Anfang der Unterhaltung sehr ungeschickt. Sie aber brachte ihm Muth bey, war in aller Art zuvorkommend; endlich siegt der iunge Mann über seine eigene Furchtsamkeit, und machte seine Sache äusserst brav.

Diesen zärtlichen Auftritten folgte schnell ein Abschied, der so nahe an Furcht und Despotismus als an Liebe gränzte. Die **** befiehlt dem iungen Mann mit dem zärtlichsten, aber zugleich mit dem gebieterischten Tone, er müsse dem *** sagen, daß er die Kapitainsstelle die man ihm bestimmte, nicht annehmen könne; sie sezte hinzu,

hinzu, daß er abreisen, sogleich abreisen müsse; daß es ihm den Kopf kosten würde, wenn das geringste von der Sache laut werden sollte. Endlich dringt sie in ihn, ein Andenken von ihr zu fordern; und der iunge Mann, voll Schrecken, verlangt zitternd ein schwarzes Band, welches sie auch von ihrem Domino herunter nimmt. Er empfängt dieses Pfand der Liebe, und verliert den Kopf so sehr, daß er sogleich vom Ball geht und Petersburg verläßt, ohne Mittel zur Korrespondenz, noch Verfügungen für die Zukunft, noch irgend eine andere Vorsicht zu seinem künftigen Glück zu treffen. Sehr wenige Tage hierauf räumte er das Land, indem er Tag und Nacht reißte, und an den H** schrieb er erst, als er Rußlands Gränzen auf dem Rücken hatte. Er erhielt eine sehr gnädige Antwort, bey der es blieb. Jezt ist er wieder in Frankreich im Dienst. Dieser Mann hat wenig Karakter, aber an Verstand mangelt es ihm nicht; durch höhere Lenkung könnte er sehr nüzlich werden; aber da müßte er noch vor Veränderung der Regierung nach Rußland gehen, und sein Heil versuchen, da iezt die *** sich so sehr nicht mehr fürchtet. Persönlich kenne ich ihn nicht; aber über seinen vertrauten Freund habe ich volle Macht; und das ist ein Mann auf den man sich verlassen kann. Uebrigens halte ich nicht für nöthig den Helden der Begebenheit zu nennen, weil man ihn nicht zu ken-

kennen braucht, wenn man sich seiner nicht bedienen will. Hält man es aber für dienlich, von der Eröfnung Gebrauch zu machen, so will ich ihn in der nächsten Antwort nennen.

Der Kurfürst in Bayern ist zuverlässig nicht wohl. Es wäre leicht möglich, daß er den Winter nicht erlebte, und scheint, daß er den Frühling schwerlich erleben wird. Ich werde von hier nach Dresden gehen, damit es nicht so aussieht, als ob ich mich blos des Herzogs von Braunschweig wegen entferne. Ich werde sieben oder acht Tage daselbst, eben so lang zu Braunschweig bleiben, und drey oder vier Wochen wird meine ganze Reise betragen. Sie soll genau eben so lange werden, als die Reise des Königs, weil man unterdessen nichts lernen kann. Meine Auswanderung hingegen wird mir sicher Nutzen bringen, und in Braunschweig werde ich in acht Tagen erfahren, was ich hier innerhalb dreyer Monate nicht errathen könnte.

Dieser Brief ist schon zu lang, als daß ich heute noch von der europäischen Türkey reden könnte. Ich glaube nicht, daß man den Kaiser hindern kann (es müßte ihm denn alle Geschicklichkeit fehlen) mit ieden Tag bis an die Mündung der Donau vorzudringen; aber mit diesem Tag wird er auch Rußlands natürlicher Feind werden, welches ihn am schwarzen Meere für überflüssig halten könnte; und hier werden wohl

die

die verabredeten Entwürfe scheidern. Man versichert mich, daß die Moldau und Wallachey unter dem Kaiser zu stehen wünscht. Ich kann dies nicht glauben, weil seine eigenen Bauern lieber nach Polen durchgehen, als daß sie bey ihm bleiben. Aber diese Länder sind völlig offen, und ich denke, daß man nirgends als in Rumilien und in der Bulgarey festen Fuß halten könne. Ich glaube endlich, daß wir allein, durch Versprechen oder Drohen den Kaiser von dieser grossen Zertrümmerung abhalten können; daß Rußland gleich morgen die Operationen allein anfangen würde, wenn man den St. Petersburger Aufschneidereyen glauben darf; aber was würde übermorgen aus ihm werden? Sonst werden sie wohl wissen, daß es einen Stoß erlitten hat; daß der Prinz Heraklius genöthigt wurde seine Parthey zu verlassen; daß es wieder den Caukasus als Gränze vertheidigen muß; daß sie am Abhang desselben nichts hat, das ihr Gelegenheit verschafte im Innersten des ottomannischen Reichs festen Fuß zu setzen, und daß iezt vielleicht der wahre Augenblick seyn würde, ihm die Krimm wieder abzunehmen. Ob alle diese Neuigkeiten wahr, und die Muthmassungen gegründet sind, das kann ich unmöglich so wenig als sie wissen.

Die Streitfrage in Rücksicht auf das Oberamt Wusterhausen, ist durch den König sehr edel beygelegt worden. Er nimmt es wieder, und

giebt dem Prinz Heinrich jährlich 50,000 Thaler, der dem Prinz Ferdinand 17,000 davon lassen muß. Das Amt trug nicht mehr ein, als etwa 43,000 Thaler.

Jetzt will sich der Prinz Ferdinand wieder gegen die Entsagung der Markgrafschaft Anspach auflehnen. Da man aber weiß, daß der Prinz Ferdinand für sich selbst nichts will und nichts thut, so ist es offenbar, daß er von Prinz Heinrich getrieben wird; um desto mehr, da eben dies das manet alta mente repostum gegen Hrn. von Herzberg ist. Etwas ungeschickters läßt sich nicht wohl ausdenken, und das sie leichter mit dem König auf immer entzweyen kann.

Bisher hatte ich immer den wunderlichen Einfall des Hrn. von Romanzow, sein Hotel nicht schwarz ausschlagen zu lassen, und den Streit mit Finkenstein wegen der Unterlassungs-Sünde einen Complimentair nach Petersburg zu schicken, als Unbesonnenheit eines jungen Mannes betrachtet, um desto mehr, da der Baron von Reeden, Envoye von Holland, es aus Sparsamkeit ebenfalls nicht gethan hat, und man also keine grosse Wichtigkeit auf diese Vorkehrung setzte. Weil überdies diese Streitigkeiten das diplomatische Korps acht Tage lang auf eine sehr lächerliche Art beschäftigt hatten, und Hr. von Est***, der sich sehr gut dabey betrug, seinem Kabinet Bericht erstattet haben wird, so hielt ich

es

es für unnüz davon zu sprechen. Da aber Hr. von Romanzow unter allen fremden Ministern allein nicht zur Beerdigung nach Potsdam kam, dieses Zeichen von Gleichgültigkeit oder Mißvergnügen Sensation macht, und die nothwendige Zeit um Befehle zu erhalten verflossen war, so gebe ich Nachricht von diesem Faktum, auf welches ich zwar nicht so viel Wichtigkeit setze als die Leute (le parterre) das aber doch auch den ansehnlichern (aux loges) sehr mißfällt. Freylich muß das Berliner-Kabinet seit langer Zeit wissen, daß Rußland bis zur Regierung des Großherzogs völlig verlohren ist; aber gerader und unhöflicher kann man doch wohl nicht wider die Stirne stossen, als Hr. von Romanzow gethan hat.

Drey und zwanzigster Brief.

Den 10 Sept. 1786.

Hier folgen einige Umstände von dem was zu Potsdam am Tag der Beerdigung geschah.

Der König ist um sieben Uhr angekommen. Um halb acht Uhr besah er mit den Frau Prinzessinnen Friderike, Louise von Braunschweig, mit den Fräulen von Knisbeck, von Voss ꝛc. ꝛc. Friedrichs Zimmer. Es war klein, mit violeten

Tuch beschlagen, das mit schwarz und Silber verzieret war. Im Grund befand sich ein erhabener Plaz, worauf der Sarg unter dem Portrait des Helden stund. Dieser Sarg war reich mit goldbesezten Silberstoff ausgeschlagen. Dem Haupt gegen über sahe man einen goldnen Helm, den Degen welchen Friedrich trug, den Kommandostab, das Band vom schwarzen Adlerorden, goldne Sporn. Um den Sarg stunden acht Tabourete, auf welchen acht goldene Küssen lagen, welche tragen mußten: 1) die königliche Krone; 2) den goldenen Reichsapfel, mit dem Kreuz darauf; 3) die goldene Kapsel mit dem Siegel; 4) den Kurhut; 5) den Scepter; 6) den schwarzen Adlerorden, von Diamanten und andern kostbaren Steinen; 7) den königlichen Degen; 8) den verzogenen Namen des Königs. Das Geländer war mit violeten Sammt bedeckt. Ein prächtiger Kronleuchter hieng in der Mitte, und auf beyden Seiten erhoben sich zwey abgekürzte Pyramiden von weisem Marmor mit schwarzen Adern; sie bestunden aus weisem mit vieler Natur marmorirten Tuch. Das Zimmer dünkte mir zu wenig erleuchtet.

Seine Majestät giengen hierauf in den Thronsaal, der schwarz bezogen und mit silbernen Wandleuchtern aus dem Schloß zu Berlin geziert war; sodenn in den grossen auch schwarz bezogenen Saal. Acht nachgemachte schwarze Säulen

waren

waren dem ungeheuren Saal beygefügt worden. Die ganze Zierrath bestund aus Guirlanden von Cypressenzweigen, und auch hier zu wenig Licht.

Nach Verlauf einer halben Stunde verfügte sich der König wieder in seine Zimmer; um halb neun Uhr besichtigten die Prinzen Heinrich und Ferdinand und der Herzog von Braunschweig die nemlichen Zimmer, blieben aber nur fünf Minuten da.

Um 9 Uhr und ein Viertel kam der König zum Prinz Heinrich. Die Garde-Regimenter bildeten sich unter ihren Fenstern. Man brachte den Thronhimmel, der inwendig aus schwarzen Sammt bestund, mit Drapd'or umgeben und mit Franzen besezt war. Auf dem goldnen Grund befanden sich schwarze Adler. Zwölf mit Sammt gedeckte Stäbe stüzten den Himmel, und hatten auf der Spize zwölf silberne Adler, einen Schuh hoch, welches gute Wirkung that.

Nach dem Himmel kam der sehr grosse aber nicht hohe Staatswagen, mit weisem Atlas bedeckt, mit goldenen Franzen besezt, und von acht mit schwarzen Sammt bedeckten Pferden gezogen.

Auf den Staatswagen folgte ein anderer mit schwarz sammtnen Streifen besezt, auf welchem eine schwarze Krone lag; acht weise Pferde zogen ihn, deren Geschirre und Decken von schwarzen Sammt waren, auf welchen man schwarze mit

Gold gestickte Adler geheftet hatte. Die Livree, die Kammerlakeyen, Heyducken, Laufer, Pikeurs und Pagen folgten.

Die Prinzessinnen unter Anführung der Herren von Görtz und Bischofswerder waren schon in der Kirche.

Um zehn Uhr gieng der Zug vor sich. Der Versammlungsort war der grosse Saal mit den acht Säulen. Man hatte einen sanften Abhang angebracht, der bis an das Thor reichte, und hier empfieng der Staatswagen den Sarg. Der Weg vom Schloß bis zur Kirche bestund aus Brettern mit schwarzem Tuch bedeckt. Der wirklich herrliche Zug geschah in grosser Ordnung. Die Truppen bildeten zwo Hecken.

So kam man in die mit Wachslichtern und Lampen erleuchtete Kirche; man sezte den Sarg unter einer von sechs weis marmornen Säulen gestüzten Kuppel nieder. Die Orgeln fiengen an sich hören zu lassen, und bald nachher gieng die Musik an. Sie dauerte eine halbe Stunde; denn gieng man ohne Unordnung aber nicht in Procession wieder nach Haus.

Bey der Rückkehr fand man auf dem Schloß zubereitete Tafeln; um Mittag trug man auf, um ein und ein halb Uhr stund man wieder auf. Der König, der Prinz Heinrich, der Herzog von Braunschweig und die Prinzessinen verfügten sich nach

nach Sans-Souci. So wurde die Zeit verwendet.

In Ansehung der Pracht, des Geschmacks und Reichthums leidet dies keinen Vergleich mit den Kastrum Doloris und den herrlichen Zurüstungen in der Kirche Notre-Dame; aber für das Land, für die Zeit, hat man gethan, was man thun konnte.

Viele Ordnung herrschte vom Anfang bis zum Ende. Die Musik war mittelmäsig, ohne Wirkung, ohne Kraft, ohne Reiz, schlecht ausgeführt; nicht eine Stimme nahm sich aus, wenn ich Concialini nicht rechne, welche schlecht gesungen hat.

Die Tafeln fanden sich gut bedient, überflüssig versehen, man konnte wählen; viele Domestiken, gute Ordnung.

Jeder General-Adjutant machte die Honneurs einer Tafel. Franz- Rhein-Ungarische Weine gabs im Ueberfluß.

Der König führte den Prinz Heinrich zur Tafel. Seine Majestät machten ihro Komplimente mit Anstand bey ieder Gelegenheit. Sein Gesicht war weder ernsthaft noch zu lustig.

Sie bezeugten dem Hrn. von Reck ihre Zufriedenheit, der ihnen antwortete: der Hr. Kapitain Genthard hat alles gethan; ich habe kein anderes Verdienst dabey, als ihm das Nothwendige dazu verschaft zu haben.

Der König trug die Staats-Uniform seiner Garden. Die Prinzen waren in Stiefeln; der Prinz von Köthen hatte Trauer-Sporn, welches bemerkt wurde.

Der König ist mit dem Herzog von Braunschweig allein gekommen, und allein wieder abgegangen.

Vier und zwanzigster Brief.

den 12 Sept. 1786.

Morgen reißt der König ab; an der Ordnung seiner Reise ist nichts verändert worden; den 28sten wird er zurückkommen. Bey seiner Zurückkunft werde ich wahrscheinlich eine natürliche Ursache haben von Finanzen zu reden, und von den Mitteln sie umzuändern. La Panchaud muß schlechterdings iezt gleich mit mir einen guten Handlungsplan in unsern Fonds entwerfen; gut für unsere Finanzen und vorzüglich gut für den König, den man anlocken muß. Bedenken sie doch die Wichtigkeit des Königs.

Bischoffswerders Kredit wächst, er verbirgt es aber sehr sorgfältig. Wölner ist eine etwas subalterne Kreatur, aber mit Verstand und Kenntnis des Innern versehen. Er spielte den Visionnair als dies zum Gefallen nothwendig war; seitdem

dem der König wenigstens will, daß man sichs nicht merken lasse, ist er davon geheilt. Er ist thätig, fleisig, und vorzüglich niedrig genug, daß man sich seiner ohne Eifersucht bedienen kann. Wölner scheint seinen Kredit sehr tief zu gründen; er hat alles was man braucht um seinen Zweck zu erreichen, und alle Konkurrenten abzuweisen. *)

Ich wiederhole es, daß Boden wegen seiner Insinuationen nicht vernachlässigt werden darf; er ist eitel, und muß bestechbar seyn; denn er, den man beständig in dem Argwohn der unersättlichsten Begierde und der schlechtesten Mittel sie zu befriedigen, hat, verlohr neulich eine Stelle von 8000 Reichsthalern durch den Todt des Landgrafen von Hessen-Kassel; und er sucht diese Lücke wieder zu füllen, so sagt man. Er steht mit dem König in ziemlich vertraulicher Korresspondenz; was er oft anbringen wird, trift sicher. Das ist wohl der Mann der Herzberg werfen könnte, der auch wegen Holland untergelegen ist, und wider dessen Willen Thulemeyer leicht zurückberufen werden könnte.

Der Prinz Heinrich wiegt sich noch immer mit Hofnungen; ich zweifle nicht, daß ihm der Herzog von Braunschweig was aufgebunden hat. Uebrigens steht er genau noch auf dem Punkt wo er vorher war, nur daß er mit Herzberg in noch grösserer Feindschaft lebt. Den Hrn. von Alvensleben bestimmt der König nach Frankreich; einen

*) Jezt ist er unumschränkter Principalminister.

Mann von grosser Geburt, Verstand und Klugheit, wie man sagt. Er ist zu Dresden. Ich muß trachten ihn näher kennen zu lernen; ich bekomme Briefe an ihn.

Niemand ist zufrieden; Militaire, Civilstand, Hofleute, Minister, alle machen ein trübes Gesicht. Mir ist, als wenn sie den goldnen Regen erwartet hätten. Uebrigens hat sich an meinem Prognostikon nichts verändert, welches sich auf diese zwey Worte zurückführen läßt: **der gewöhnliche Gang**, wenn alles ruhig ist, damit man sich bereden kann, selbst zu regieren; **der Herzog von Braunschweig**, wenn es Stürme, oder gefährliche Umstände giebt.

Ich bitte sie der Geschäfte und um unsrer Freundschaft willen, vergessen sie doch einen Finanz-Operationsplan nicht. Man unterstüzt Schulenburg, und ich habe Ursache zu glauben, daß er gerettet ist. Ich würde dadurch Einfluß auf die Geschäfte bekommen, suche also nicht ihn zu stürzen. Er würde uns mehr nüzen, als ein anderer, den einzigen Baron von Kniphausen ausgenommen, der so lange nichts ist, als Herzberg etwas seyn wird.

Bedenken sie, daß sie einen schwachen Mann zum Minister in Beyern haben, welches bey dem Tod des Kurfürsten ein beträchtlicher Posten wird. Wenn man mich zu placiren gedenket, und das muß wohl seyn, wenn ich länger dienen soll, wä-

re

re es nicht gut, mich anfangs dorthin zu verpflanzen?

Fünf und zwanzigster Brief.

Dresden, den 16 Sept. 1786.

Ich sage ihnen noch nichts bestimmtes von diesem Lande, wie sie wohl denken können; denn was kann man bey einer Reise auf der Post entdecken? Ueberdies stößt sichs wieder an der Unbequemlichkeit nicht akkreditirt zu seyn, daß ich folglich nicht mit Anstand von Geschäften, als nur im Allgemeinen und in weitschweifigen Ausdrücken sprechen kann.

Stuterheim, der Minister der ausländischen Angelegenheiten, bey dem ich speise, ist wie man sagt, sehr geheimnißvoll, folglich sind seine Untergebenen sehr zurückhaltend. Uebrigens gehen hier die Minister mehr zum **Rapport**, als daß sie selbst arbeiten. Zum **Rapport** gehen ist das geheiligte Wort. Aber ich habe unter Friedrich so gut gesehen, daß der König, welcher das meiste für sich dirigirte, doch immer sehr wenig Herr war und endlich betrogen wurde, daß ich wohl weiß, woran ich mich bey dieser Hofsprache halten soll.

Hrn.

Hrn. von Alvensleben habe ich gesehen. Geht er wirklich nach Frankreich, so glaube ich nicht, daß er sein Leben daselbst hoch bringt. Es ist ein abgenuzter Mann, der sich blos durch die strengste Mäsigkeit, und beynahe gänzlicher Entfernung von Gesellschaft erhält. Er hat eine ziemlich große Kenntniß von Deutschland, und wird für einen klugen Mann gehalten, der nach Masregeln handelt, alles glücklich durchsezt, wo er sich zeigt, und gute Meinung von seinem moralischen Karakter giebt. Doch ist er nicht ohne List, vielleicht möchte er den Feinen spielen. Für Frankreich ist er so eigentlich nicht eingenommen; aber das kömmt von der Landesart; in iedem andern Bezug steht er in der ersten Linie. Ich glaube, sie werden mit ihm zufrieden seyn.

Ich werde suchen meine Leute hier kennen zu lernen; aber ich wiederhole es, so lang ich keinen Karakter habe, und man mir so wenig Genaues von Haus aus berichtet, werd ich vielmehr literarische und geschriebne Nachrichten sammeln, als etwas anders ausrichten können: vom Papier aber lernt man die Leute nicht kennen. — Und zum Beyspiel, sie werden in keinem Buch finden, daß ein Prinzipalminister seinen ältesten Sohn auf der Reise, einem seichten Kopf von schlechter Geburt anvertrauet hat, einem seichten Kopf namens G*** und einem Chevalier du V**, der kein Wort vorbringt, ohne etwas abgeschmacktes zu sagen! Möchte

te noch hingehen, wenn er nur keine gefährlichen sagte! Aber wozu brauchte man den auszuplaudern, daß man in Hamburg fünf Wochen warten mußte, um die Erlaubnis zu bekommen, den Viconte von Vergennes nach Berlin zur Thronbesteigung des neuen Königs zu führen, und daß man sie ihm abgeschlagen hat? Fürchtet er, man möchte zu Berlin unfühlbar für die Affectation seyn, mit der man diesen Hof vermieden hat? Ich würde nicht fertig werden, wenn ich ihnen alle die tollen Streiche anführen wollte, von denen der geringste äusserst lächerlich ist . . . Wirklich, wenn ich ia damit anfangen soll Unterofficier im diplomatischen Fach zu werden, so wäre es mir eben so lieb zu Hamburg, wo man eine gute Wache statt eines Mannes hinstellen sollte, von dem man nichts anders erwarten kann, als taub und stumm zu seyn; wenn ich auch den grossen Gang des nordischen Handels nicht rechne, den wir nicht kennen, und noch weniger hinlänglich Theil daran nehmen.

Die weitläufigen Verhältnisse von den grossen Handlungsplätzen sind so wichtig, daß diese Posten nie gleichgültig seyn können. Warum giebt man Hrn. du V. . . keine einträgliche Stelle ohne Geschäfte?

Sechs

Sechs und zwanzigster Brief.

Dresden den 29 Sept. 1786.

Es giebt wenig Leute hier und doch ist die Maschine ziemlich gut aufgezogen. Man kann nicht besser beweisen, daß man zu einer guten Regieruug mehr Ordnung und Zusammenhang, als große Talente braucht.

Den ausserordentlichen Kredit des Hrn. Marcolini muß man für eine blose Volks Mähre halten. Er ist ein Günstling ohne Einfluß (so wie ohne Verdienst) wenigstens im Kabinet; sein Einfluß reicht blos über den Hof. Gegenwärtig ist er in Italien, und alles geht seinen gewöhnlichen Gang. Vielleicht sind einige Gunstbezeugungen, die er zu vertheilen hat, und welche die ausserordentliche Frömmigkeit des Kurfürsten mehr auf Katholiken als auf Lutheraner wendet, die wahre Ursache dieses Gemurmels, das aber doch Glauben genug fand um den Kaiser zu einen plumpen Streich zu verleiten. Er hat einen sehr schwachen Kopf den Irländer Obelly als Gesandten hieher geschickt, weil Marcolini seine Nichte geheurathet hat. So glaubte er alles beherrschen zu können; die Falle war aber so grob, daß es gar nicht bedurfte Gegenanstalten zu machen.

Die wirklichen Minister von Einfluß sind die Herren von Stuterheim und Gutschmiedt. Der

erste ist schon fast ganz hinfällig; übrigens vernünftig, versteht nicht zu wissen was er nicht weiß, sich Kenntnisse zu verschaffen, sich Raths zu erholen; aber wie ich sage, der Mann hat einen Fuß im Grab. Der zweyte läßt sich nicht sehen. Man versichert, daß er ein Mann von grossem Verdienst ist, daß er unendliche Kenntnisse hat, daß ihm keine Brochüre entgeht, in welcher europäischen Sprache sie auch geschrieben sey, daß er eine reine Beurtheilungsgabe, einen lebhaften immer gegenwärtigen Wiz, eine gesellschäftliche Laune hat, die sich aber mit seiner Verschwiegenheit sehr gut verträgt. Er besizt das meiste Vertrauen des Kurfürsten. Aber er hat schon 63 Jahre auf dem Rücken und ist immer kränklich.

Noch muß ich unter die Minister einen Hrn. von Worm, einen sehr geschickten Mann zählen, der einige Grundsäze von der politischen Oekonomie und seltne Kenntnisse über den allgemeinen Zusammenhang des Handels besizt; übrigens hat er Thätigkeit, Fleiß und eine gute Dosis Wiz, der aber nicht immer trift, wie man sagt. Sein moralischer Karakter hat einige Flecken. Man klagt ihn an, daß er dem Geld nicht widerstehen könne; doch ist soviel richtig, daß er im Innern gut dient. Er hat mir fein und umgänglich geschienen, spöttisch auch wohl etwas boshaft; aber zu Geschäften ist er brauchbar, in welchem Lande es sey.

Unter

Unter allen ausländischen Ministern, hat mir der schwedische Hr. v. Saftzing als der einzige geschienen, der sich über das Mittelmäsige erhebt, oder der vielmehr nicht darunter ist. Den englischen Charge d'Affaires nehme ich aus, der für einen geschickten Mann gehalten wird, und den ich bey keiner schicklichen Gelegenheit sondiren konnte. Er ist offen und zuthätig, in Beurtheitheilung nach englischen Karakter. Alles übrige, Alvensleben ausgenommen, lohnt der Mühe nicht zu nennen.

Der Kurfürst zeichnet sich von dem übrigen Schlag der Fürsten aus. Doch scheint er etwas vom König in England zu haben; seinen Ordnungsgeist, der an Hartnäckigkeit gränzt. Ich habe nicht viel mit ihm gesprochen, wegen des Pele-Mele bey Tafel, welches bey den Kurfürsten Mode ist, folglich richtete ich meine Aufmerksamkeit darauf, den Hrn. von Vergennes ihm zur Seite zu bringen. Er spricht rein und bestimmt, aber mit einem schneidenden Halbton. Sein Aeusserliches und seine Physionomie scheinen eine andächtige sanfte, aber thätige, und unversöhnliche Eifersucht anzuzeigen. Das schlimme Betragen der Kurfürstin, ihre heftigen Töne, ihr: Lassen sie das seyn, beschäftigen den Fürsten sehr und zu seinem Nachtheil. Denn nicht nur führt so eine Art der Wachsamkeit immer eine Schattirung von Lächerlichen mit sich, sondern

ihre

ihre etwas abschreckende Gestalt, die durch ein Nervenzucken in den Augen nicht verschönert wird, fällt sodann auch in das widerliche.

So wenig Anziehendes also das Aeusserliche dieses Fürsten hat, so verdient er doch in vieler Rücksicht Hochachtung und Respekt. Seit 1763 ist sein Wille wohl zu thun, seine erstaunende Sparsamkeit, seine unermüdete Arbeit, seine Privationen ohne Zahl, seine Beharrlichkeit, nicht einen Augenblick sich ungleich gewesen. Er hat alle Schulden seiner Vorfahren bezahlt; auch die Zahlung der Staatsschulden rückt mit starken Schritten vorwärts; er befolgt seine Plane mit unbeugsamer Genauigkeit. Langsam ist er, aber nicht unentschlossen; er arbeitet schwer, aber mit Einsicht; nicht fruchtbar im ersten schnellen Blick, aber geschickt zur Ueberlegüng; und hat keine Schwachheit als Andächteley, welche ihn aber auch nicht ausser die Schranken seiner Rechte, noch zur Versäumung seiner Pflichten bringt. Einen Schritt mehr, so würde er bigot seyn, einen weniger, so fiele die Andächteley weg. Es ist sehr zweifelhaft, ob sein Beichtvater den geringsten Kredit hat, ausser bey Vertheilung einiger Bedienten Stellen. Der Kurfürst stüzt seine Diener wider iederman mit seltner Standhaftigkeit. Mit einem Wort, ohne ihn war das Land verlohren; und hat er das Glück den Frieden fortdauern zu sehen, so wird er es bald sehr blühend machen;

Unter allen ausländischen Ministern, hat mir der schwedische Hr. v. Saftzing als der einzige geschienen, der sich über das Mittelmäsige erhebt, oder der vielmehr nicht darunter ist. Den englischen Charge d'Affaires nehme ich aus, der für einen geschickten Mann gehalten wird, und den ich bey keiner schicklichen Gelegenheit sondiren konnte. Er ist offen und zuthätig, in Beurtheitheilung nach englischen Karakter. Alles übrige, Alvensleben ausgenommen, lohnt der Mühe nicht zu nennen.

Der Kurfürst zeichnet sich von dem übrigen Schlag der Fürsten aus. Doch scheint er etwas vom König in England zu haben; seinen Ordnungsgeist, der an Hartnäckigkeit gränzt. Ich habe nicht viel mit ihm gesprochen, wegen des Pele-Mele bey Tafel, welches bey den Kurfürsten Mode ist, folglich richtete ich meine Aufmerksamkeit darauf, den Hrn. von Vergennes ihm zur Seite zu bringen. Er spricht rein und bestimmt, aber mit einem schneidenden Halbton. Sein Aeusserliches und seine Physionomie scheinen eine andächtige sanfte, aber thätige, und unversöhnliche Eifersucht anzuzeigen. Das schlimme Betragen der Kurfürstin, ihre heftigen Töne, ihr: Lassen sie das seyn, beschäftigen den Fürsten sehr und zu seinem Nachtheil. Denn nicht nur führt so eine Art der Wachsamkeit immer eine Schattirung von Lächerlichen mit sich, sondern

ihre etwas abschreckende Gestalt, die durch ein Nervenzucken in den Augen nicht verschönert wird, fällt sodann auch in das widerliche.

So wenig Anziehendes also das Aeusserliche dieses Fürsten hat, so verdient er doch in vieler Rücksicht Hochachtung und Respekt. Seit 1763 ist sein Wille wohl zu thun, seine erstaunende Sparsamkeit, seine unermüdete Arbeit, seine Privationen ohne Zahl, seine Beharrlichkeit, nicht einen Augenblick sich ungleich gewesen. Er hat alle Schulden seiner Vorfahren bezahlt; auch die Zahlung der Staatsschulden rückt mit starken Schritten vorwärts; er befolgt seine Plane mit unbeugsamer Genauigkeit. Langsam ist er, aber nicht unentschlossen; er arbeitet schwer, aber mit Einsicht; nicht fruchtbar im ersten schnellen Blick, aber geschickt zur Ueberlegüng; und hat keine Schwachheit als Andächteley, welche ihn aber auch nicht ausser die Schranken seiner Rechte, noch zur Versäumung seiner Pflichten bringt. Einen Schritt mehr, so würde er bigot seyn, einen weniger, so fiele die Andächteley weg. Es ist sehr zweifelhaft, ob sein Beichtvater den geringsten Kredit hat, ausser bey Vertheilung einiger Bedienten Stellen. Der Kurfürst stüzt seine Diener wider iederman mit seltner Standhaftigkeit. Mit einem Wort, ohne ihn war das Land verlohren; und hat er das Glück den Frieden fortdauern zu sehen, so wird er es bald sehr blühend machen;

die Volksmenge vermehrt sich mit iedem Tag. Der iährliche Ueberschuß der Gebohrnen gegen die Gestorbenen beträgt 20,000, bey einer Bevölkerung von nicht einmal zwey Millionen. Die Handlung welche besser stehen könnte, ist doch nicht übel. Das Militaire äft dem Preusischen nach, und hat vor diesem den Vorzug aus lauter Nationalen zu bestehen; aber freylich ist dies der unkriegerischeste Kanton von Deutschland. Der Kredit ist gut, ia wohl groß. Die Staatspapiere gehen mit baarem Gelde in gleichen Werth, oder doch so ziemlich nahe. Das Geld-Interesse ist vier pro Cent. Das Dresdner Kabinet ist das einzige, welches die wahren Grundsäze in Ansehung des Geldmünzens befolgt. Der Ackerbau steht in ziemlich guten Ansehen. Die Manufacturen sind daselbst frey; die Rechte des Staats werden nicht verlezt, die Gerechtigkeit wird unpartheyisch ertheilt. Mit einem Wort, im Ganzen genommen ist Sachsen das glücklichste Land in Deutschland. Dies ist wirklich merkwürdig, es ist bewundernswürdig, nach den fürchterlichen Geiseln, welche nach und nach, manchmal zu gleicher Zeit dieses schöne, aber so übel gelegne Land, verheeret haben.

Man glaubt hier fest, daß wir die Türken anfeuern, so wie auch, daß die beeden kaiserlichen Höfe kalt gegen einander stehen; daß Rußland kein Geld, keine Leute, keine Pferde hat; und in

der

der That ist ihre Bank-Operation eine traurige Operation. Man glaubt daß wir, wenn es schlechterdings nothwendig seyn sollte, eine Diversion in Deutschland bewirken, ohne uns darein zu mengen, ausser nur, daß wir dem Theil Hülfe leisteten, der zu sehr ins Gedräng käme. Denn das glaubt man nicht, daß wir es gerne sähen, wenn Deutschland einem Herrn, oder auch zweyen zugehörte. Und in Ansehung der europäischen Türkey denkt man, daß unser Interesse nebst dem englischen in Vereinigung, sie auf eine oder die andere Art retten werden.

Ich habe es herausgebracht, daß der Kurfürst in — keinen eigentlichen Anfall gehabt hat; er hat nur blos die Maitresse verwechselt. So oft ihm dies begegnet, strengt er seine venerische Diät zu sehr an, und daraus entspringen Nervenzufälle, welche etwas Schlag ähnliches haben, ihn aber gewiß nächster Tagen befördern werden. Auf sein Leben rechnet man nicht.

Die Feindseeligkeiten des Statthalters haben hier viele Sensation zu seinem Nachtheil erregt; ich aber denke nicht, daß sie so schröcklich für ihn werden können, als man glaubt. Sezt man Provinz gegen Provinz, so verlieren wir von unserm Vortheil; und man mag immer sagen, daß in Geldern der Statthalter dem Statthalter die Befehle giebt, es ist doch eine starke Noblesse da-

 selbst,

selbst, welche eine öffentliche Meinung für sich hat.

Ich schicke ihnen den militärischen Entwurf des Kurfürstenthums Sachsen, der kein Geheimnis ist; aber mit der nächsten Post werde ich das Verzeichnis der Magazine beylegen, das ich mir durch einen besondern Umstand verschaft habe, den ich hier nicht zu entwickeln brauche. Blos dies will ich bemerken, daß die Gewohnheit des Kurfürsten, sich seit mehrern Jahren in seinen Aemtern Supernumerarien zu bedienen, die kein Gehalt bekommen, Gelegenheit verschaffen muß, Entdeckungen zu machen, so genau man sonst das Geheimnis verwahret.

Ich werde ihnen durch Hn. v. B**, der nach Paris zurück geht, alle Originale von meinen Chifern gut und gehörig versiegelt unter ihrer Addresse übermachen. — — — — — — — —

Er rechnet nicht wieder hieher zu kommen, und hoft die Gesandtschaft nach Schweden zu erhalten.

Könnten mir denn die Bewegungen, welche durch die Entledigung des Hn. von Adhemard entstehen, nicht etwas angenehmers und weniger precaires verschaffen, als ein geheimer Auftrag ist, der sich von selbst mit dem Leben eines Ministers der am Rande des Grabes stehet, endigen muß? Ich hoffe, daß ihre Freundschaft mich nicht lassen

wird.

wird. Ich sage es frey, man hätte wohl schlechter verfahren können. Geben sie sich die Mühe meine Depechen iezt da sie nicht chifrirt und korrekt sind, nochmals zu durchlesen, und halten sie die Schwierigkeiten, die ich zu überwinden hatte, und die wenigen Mittel, die mir meine mit Nebel umhüllte Lage erlaubt, dagegen, so werden sie mit meiner Korrespondenz nicht unzufrieden seyn. Z. B. Seitdem Selle die Geschichte von der Krankheit des Königs herausgegeben hat, sah ich mit Vergnügen, daß ich sie recht gut unterrichtet habe. Zwar wuste man unter dem vorigen König, nach einer langen Regierung an wen man sich zu wenden hatte; und gegenwärtig muß man erst entdecken bey welchen Thüren man anklopfen soll: aber ich glaube doch, Leute und Sachen ziemlich gut geschildert zu haben. O was könnte ich nicht alles in dieser Gattung, was würde ich für Entdeckungen machen, wenn ich akkreditirt wäre? — — — — — — — — —

Sieben und zwanzigster Brief.

Dresden, den 22 Sept. 1786.

Von dem Boden habe ich sie mehrere male, und namentlich in N. XI. und XIX. unterhalten.

ten. Ich beziehe mich blos auf meine dortigen Angaben.

Vom Dufour, der nach seinem wahren Namen Chauvier heißt, und Friseur in Frankreich gewesen ist, würde ich auch schon eher gesprochen haben, wenn ich ihn für wichtig gehalten hätte; denn er gehört zu den Nebenwegen, die mir Prinz Heinrich anzeigte. Kredit hatte er wirklich bey dem Prinzen von Preusen, der sich stüzte: 1) auf die Verfolgung des verstorbenen Königs, der ihn davon geiagt hatte; so daß man ihm, um ihn wieder herzubringen, den Namen Dufour hat geben müssen, welches der Name einer Familie in der französischen Kolonie ist; 2) auf die lange Weile. Er speiste oft selb ander mit dem Prinzen, aber in den lezten Zeiten ist es dem verdrüßlichen Prinzen eingefallen ihm zu sagen: halts Maul. Dufour war einer von denen mit welchen ich mich in Verbindung sezen mußte, wenn der König noch einige Zeit gelebt hätte; und ich rechnete ihn unter die Zahl meiner Gegenstände, bey der kleinen Reise die ich nach Potsdam vorhatte. Aber der Todt kam nicht nur zu rasch dazwischen, sondern es hätte auch nicht gut gelassen sich auf einmal an ihn zu wenden, da in diesen ersten Zeiten der Einfluß der Subalternen auf einmal verschwand. Der sogenannte Chapuis, aus der französischen Schweiz, ein Mann dem es nicht an Verstand und Geschicklichkeit fehlt, Hofmeister vom natürlichen Sohn

des

des Königs, und der Liebling der Madame Riez, hat gegenwärtig keinen Berührungspunkt mehr. Es schien in verschiednen Rücksichten der Mühe werth, ihn näher kennen zu lernen, und ich näherte mich ihm deswegen unter blos litterärischen Vorwand; aber bey den iezigen Umständen solchen Leuten nachlaufen, das hiese selbst einen Argwohn gegen sich verursachen. N. XI. bey der Zurückkehr von Rheinsberg sagte ich ihnen, „ich habe eine Menge neuer Verbindungen kennen lernen, die sich nach dem Bedürfnis entwickeln werden.“ Die Thronbesteigung hat diesen Augenblick mehr in die Ferne geschoben. Erst im Karneval kann man an diese Nebenthüren nüzlich und ohne Gefahr klopfen.

Ueberhaupt sind dies mehr Hülfsquellen für den Spion, als Mittel zum Einfluß. Nie werden diese Leute etwas zum auswärtigen politischen System beytragen können, oder Preusens Macht ist zu Ende. Dies Land darf man nicht nach den unsrigen berechnen; der nemliche Masstab für Thorheiten und ihre Eingleichung findet sich hier nicht, und da der Mensch im Ganzen doch immer bis auf einen gewissen Punkt das ist, was er zu seyn nöthig hat, so wird der König sich in seiner auswärtigen Politik klug betragen.

Doch steht alles dieses meinem Urtheil nicht entgegen, daß man gegen eine Koalition zwischen Preusen und Oesterreich ausserordentlich wachsam

 seyn

seyn müsse; denn das System hat auch seine vortheilhafte Seite, es ist sogar das schnellste und glänzendste; und der Prinz Heinrich würde es so weit nicht wegwerfen, als er es selbst glaubt, bey dem geringsten Schein von Hofnung. Aber bisher sehe ich nicht den leichtesten Vorwand zum Argwohn. Doch will ich nach meiner Rückreise nach Berlin näher untersuchen, was dazu Veranlassung mag gegeben haben. Man wird mir leicht glauben, daß ich mich über diesen Gegenstand nicht einschläfern lassen werde, ich, der ich seit vier Jahren in einem gedruckten Buch meine Furcht über diesen Gegenstand äusserte; und da ich blos deswegen angefangen habe statistische Tafeln über Oesterreich einzusenden, um sie auf die unermeßliche Basis der österreichischen Macht aufmerksam zu machen, deren Bündnis mit uns ich nie für etwas anders als das Meisterstück des Fürst Kauniz, und für das Kennzeichen unsers unvertilglichen Leichtsinns halten kann. Uebrigens übertreibt man anderer Orten die Macht des Kaisers eben so sehr, als wir sie herunter sezen: aber dies ist eben der Beweggrund, welcher verursachen könnte, daß man den leichten und blendenden Gewinn, den Raub theilen zu helfen, der gefährlichen Ehre vorziehen könnte, der Ritter für Deutschlands Freyheit zu werden. Deswegen aber scheint es mir iezt weniger die rechte Zeit zu seyn, als sie es bisher war, den ersten Schritt abzuwarten.

Denn hat sich nur der König in Preusen einmal eingelassen, so geht er nicht mehr ab; seine persönliche Rechtschaffenheit und der Haß gegen den Kaiser, nebst der Antipathie der beyden Nationen, und die allgemeine Meinung, daß das Oberhaupt des Reichs ein Fürst ohne Treu und Glauben ist, scheinen dies zu verbürgen.

Ihre Idee von Braunschweig ist sicher einsichtsvoll, und ich werde nichts in der Welt sparen, um sie durchzusezen; aber der Mann ist sehr vorsichtig, Herzberg heftig, die Krisis dringend.

Ich habe mit verschiedenen Engländern gesprochen, die von der kaiserlichen Revüe zurück kommen. Der Kaiser bezeugte sich dabey sehr freundlich und gesprächig, und vorzüglich hat er einen französischen Officier distinguirt, der die Reise zu Pferd machte, um auf dem Weg ia keinen militärischen Posten zu übergehen. Im Ganzen manöuvriren die österreichischen Truppen Kompagnienweis gut, auch in ganzen Regimentern noch erträglich; aber wenn sie beysammen sind, so stehen sie erstaunend tief unter der preusischen Armee: hierüber widerspricht gar kein Mensch. Sie wusten ihre Distanzen nicht zu erhalten, auch da nicht, als sie vor dem Kaiser defilirten. Diese hauptsächliche Grundfeste aller Taktik ist ihnen unbekannt; da hingegen die Preusen es in der Fertigkeit und genauer Beobachtung so weit gebracht haben, daß es ein unerhörtes Beyspiel ist,

sie hierin fehlen zu sehen. Als Ursachen der Unterlegenheit (Inferiorität) der österreichischen Armee gegen die preusische giebt man an: 1) daß sich bey der erstern Armee zu wenig Officiers und Unterofficiers in Vergleichung der Soldatenanzahl finden; 2) weil der Kaiser durch eine gar nicht militärische Oekonomie, bey ieder Kompagnie kaum 50 oder 60 Soldaten unter den Waffen erhält und die übrigen auch wider ihren Willen nach Haus schicket, da iede Kompagnie aus 200 wirklich dienenden Leuten besteht; so daß drey Viertheile nicht exercirt werden; 3) weil die Truppen in kleinen Detachemens durch das Land zerstreut sind, und niemals miteinander manöuvriren als im Lager, wo sogar einzelne Exercitien vorgenommen werden; 4) daß die Officiere nicht so gut sind. Die Kapitaine sind die Seele der preusischen Armee; bey der österreichischen zeichnen sie sich wenig aus 2c. Ueberhaupt versichert man, daß das Schicksal bey einem Krieg zwischen beyden Mächten, auch bey gleichen Generalen nicht sehr zweydeutig wäre, und in dem ersten Feldzug beynahe gewiß den Preusen günstig seyn müßte: dann findet sich aber auch die Gleichheit zwischen den Generalen nicht. Laudon kann nicht lange mehr ausdauern, ob er gleich noch lebhaft ist; und überdies hat er oft versichert, er würde nie eine Armee, als vier hundert Meilen weit vom Kaiser entfernt, kommandiren. Des General

neral Laszi Geschicklichkeit, der das ganze Vertrauen des Fürsten besizt, und sich durch die Verwicklung der militärischen Maschine beym Kaiser besonders unentbehrlich gemacht hat, will man bezweifeln. Niemand von dieser Armee kann gegen den Herzog von Braunschweig, oder auch nur gegen Kalchreuth oder Möllendorf ringen.

Leute die ziemlich schnell aus Rußland zurück gekommen sind, versichern, daß die Kaiserin sich wohl befindet, und daß Ermenow ihren langwührigen Schmerz über den Todt des Lanskoi getröstet hat. Man sagt auch, daß Belsborotko gegen Potemkin festen Fuß gewinnt; aber dies bezweifle ich sehr.

Ich glaube nichts an die Leichtigkeit die Chifern der fünften Depeche zu errathen; ich glaube daß man sie überhaupt leichter auffangen als herausbringen kann. Der Weg durch welchen dies gewöhnlich geschieht, ist die Mittheilung von Regierungs wegen bey Schriften, die ein Hof dem andern übermacht, und welche der Minister manchmal aus Unvorsichtigkeit in seiner gewöhnlichen Chifre einschickt, so daß man zugleich den Tag weiß. Vor dieser Klippe darf ich mich nicht fürchten. Doch sollte man überhaupt viele Chifren haben; und ich bitte sie die Gelegenheit nicht zu verabsäumen, mir neue und vollständigere zu schicken.

Acht und zwanzigster Brief.

Dresden, den 24 Sept. 1786.

Ihr Brief vom 4 September, den ihre Sekretaire aus Uebersehen vom 4 Aug. datirt haben, traf mich hier ziemlich spat, und ich eile ohne schriftliche Anweisung, blos aus dem Gedächtnis, im beyliegenden Blat auf die vorzüglichsten Punkte zu antworten. Uebrigens habe ich sie auch schon zum voraus beantwortet, und ich glaube nichts, wenigstens so viel nach meinem Wirkungskreis möglich war, übergangen zu haben; ich darf es auch nicht bereuen, der Achtung und der Wahrscheinlichkeit seit dem Todt des Königs ein zu grosses Opfer gebracht zu haben. Hätte ich meinem Plan gefolgt, so würde ich einen Vorsprung von 4 Tagen über alle diplomatische Nachrichten gewonnen haben; aber ich frage sie selbst, ließ sich das Betragen unserer Legation errathen? Mit den Umständen des Absterbens ist es wie mit der Neuigkeit selbst; ich konnte doch unmöglich glauben, daß sie einen Mangel an Nachrichten haben konnten, da nichts mehr ein Geheimnis war, und sie so leicht aufgespührt und beschrieben werden konnten. Ich dachte dies um destoweniger, da gewisse Gesandte, und wirklich die meisten, mir so verlegen wegen der Sammlung ihrer Depeschen zu seyn scheinen, daß ich sie gar nicht beargwohnen konnte, ein so leichtes Verdienst aus

den

den Augen zu sezen. Uebrigens war ich zufrieden, sie vermittelst günstiger Umstände von dem Gang der Krankheit so unterrichten zu können, wie es gewiß wenige Kabinete w.ren, und ließ die Umstände weg, die iederman wußte. Es waren aber einige ziemlich auffallende, in den zween lezten Lebenstagen des Königs darunter, mit denen man sich um sehr wohlfeilen Preiß ein Verdienst anrechnen konnte, und die auch nach dem Todt noch Interesse haben müssen, da von einem im physischen wie im moralischen so ausserordentlichen Sterblichen die Rede ist.

Seine Krankheit, die zehn Menschen geworfen haben würde, dauerte bey ihm eilf Monate unausgesezt, seit dem ersten Anfall eines Steckflusses, von dem er sich durch Brechmittel wieder erholte, und indem er mit gebieterischen Tone diese zwey Worte zuerst wieder artikuliren konnte: **schweigt doch**. Die Natur versuchte diese seltne Organisation vier verschiedenemale zu retten; zweymal durch Diarrheen, zwey andere male durch Ausschläge an der Haut. So daß also die Verehrer eines Gottes sagen können, daß der Schöpfer selbst diese Form gebrochen hat, und daß die Natur eines seiner schönsten Werke nicht eher, als nach der gänzlichen Zerstörung der Organe verlassen hat, welche durch das Alter, durch beständigen Geistes und Seelenkampf vierzig Jahre hindurch, durch Strapazen und Unruhen aller

aller Art, welche dieses Feenreich auszeichneten, und durch die zerstörendeste Krankheit, erschöpft waren.

Der Mann starb den 17 August, um 2 Uhr 20 Minuten früh; und am 15 wo er wider Gewohnheit bis gegen 11 Uhr schlief, versah er noch die Arbeit seines Kabinets bey der größten Schwäche, aber ohne Ermanglung der Aufmerksamkeit, sogar mit Gegenwart des Geistes, und mit einer Genauigkeit, die vielleicht bey iedem andern Fürsten in voller Gesundheit selten seyn möchte. Als daher am 16 der iezt regierende König dem D. Selle den Befehl schickte, sich so schnell als möglich nach Potsdam zu begeben, weil der König sich seiner fast schon seit dem vorhergehenden Mittag nicht mehr bewußt sey, und im Todenschlaf läge; und da der Arzt um drey Uhr ankam, und bey Friedrich II. noch Feuer im Auge, Fühlbarkeit in den Organen und noch so grosses Bewustseyn bemerkte, daß er sich anfangs nicht zu zeigen getrauete, weil man ihn nicht gerufen hatte: so urtheilte er, daß iezt alle Hülfe verlohren wäre. Nicht so sehr aus dem Todengestank der sich durch die Wunde verbreitete, als weil er, zum erstenmal während des Laufs seiner ganzen Regierung, vergaß, daß er die Kabinetsgeschäfte nicht ausgefertigt hatte. Der Schluß war wirklich gut; erst in den lezten Zügen könnte er sein Handwerk vergessen — — — Zwey Drittheile

theile von Berlin suchen iezt zu beweisen, daß Friedrich II. nichts als ein gewöhnlicher Mann, wohl auch etwas weniger war. O wenn die grossen Augen, welche nach Belieben seiner Heldenseele Verführung oder Schrecken verbreiteten, sich nur noch einen Augenblick öfneten, müßten sie sich nicht zu Tode schämen, die niedrigen Speichellecker?

Neun und zwanzigster Brief.

Dresden, den 26 Sept. 1786.

In der Unterredung mit einem erfahrnen Mann, der aus Rußland kömmt, habe ich ein Faktum erfahren, von dem ich schlechterdings nichts wußte; welches zwar dem Hn. v. Vergennes schon bekannt seyn wird, das ich aber doch auf allen Fall hier niederzuschreiben nicht anstehe, um desto weniger, da man mehr als iemals, Folgen daraus zu ziehen sucht.

Als Hyder Ali sich über den Orixa ausbreitete und den höchsten Punkt seines Glücks erreicht hatte, brachten die Bewohner des nördlichen Bengalen, deren gewöhnlicher Handlungsweg durch den Streit der Engländer und ihrer Feinde gehemmt wurde, das Eisen bis an die Gränzen Siriens, um es daselbst zu verkaufen. Diese ungewöhn-

gewöhnliche Sache gab Anlaß zu einer merkwürdigen Unternehmung, die in Rußland 1783 versucht wurde. Man schickte von Astrakan aus eine Flotte, um sich Astrabats zu bemächtigen, ein Etablissement auf der Nordküste des kaspischen Meers zu errichten, und auch in das innere Indien einzubringen. Diese Unternehmung scheiderte; aber man hat sie so wenig aufgegeben, daß man noch iezt zu Petersburg einen Plan von den Festungswerken sieht, mit welchen man Astrabat befestigen will.

Unter allen riesenmäsigen Entwürfen Rußlands, ist dies beynahe der vernünftigste, weil die Natur der Sache ihn selbst an die Hand gegeben hat, und weil schon eine fest gegründete innere Schiffahrt, von Astrakan, über die Wolga, Mita, den Jemensee, den Wolegda, den Ladogakanal und die Newa nach Petersburg, existirt. Würde dieser Plan irgend einmal mit Nachdruck und Erfolg betrieben, so würde nothwendig eins von beyden erfolgen: England müßte entweder ernstlich an eine Vereinigung mit uns gegen das nordische System denken, oder es müßte uns allen Vortheil wider sie zu Petersburg überlassen; denn man würde alsdann daselbst ein dem ihrigen ganz entgegengeseztes Interesse haben, und es könnten sich fürchterliche Stürme gegen ihre Macht in Indien bilden.

Was für Revolutionen und Stöße für Menschen und Sachen wird die Entwicklung der Schicksale dieses Kaiserreichs verursachen, welches nach und nach alles was herum in der Nachbarschaft liegt unterjocht und beherrscht! Zwar scheint der Einfluß desselben auf jeden Punkt in umgekehrten Grund mit der Vermehrung zu stehen. *) Aber wie sehr vermehrt sich die Anzahl dieser Berührungspunkte für Europa; und ohne zu übereilt das Schicksal der europäischen Türkey errathen zu wollen, um sie noch zu vermehren (die Berührungspunkte), wenn Rußland die polnische Ukraine wegnimmt (wie denn die Art sich auf dem schwarzen Meer zu bewafnen, und die Anordnung seines Handels deutlich eine bald ausbrechende Absicht ankündigen); wie viel mehrere werden ihrer dann werden! Welchen Kopf muß also der Kaiser haben, wenn man ihm nicht beybringen kann, daß es besser für ihn ist Türken und Polen, als diese besondere Nation zu Nachbarn zu haben, welche zu allem taugt, für alles empfänglich ist, die besten Soldaten der Welt hervorbringt, so wie die sklavischten, welche diese Kugel bewohnen.

Die verschiedenen Kenntnisse, die ich mir hier in ziemlich reicher Erndte erworben habe, werden der Stof zu einem eignen Memoire werden; sie sind

*) Er will sagen, es gewinnt an Ausdehnung und verliehrt an Kraft. A. d. U.

sind so dringend nicht, und auch zu zahlreich um in Depechen gebracht zu werden. Aber einer ziemlich theuern Versuchung habe ich nicht widerstehen können. Der Kurfürst läßt durch seine Ingenieurs die Topographie von Sachsen machen; schon sind 24 Blätter davon fertig. Sie werden äusserst geheim gehalten, doch kann ich sie für einige Louisd'or den Bogen, abnehmen lassen. Es ist mir freylich eingefallen, daß weil ich es kann, Hr. von V** es schon gethan hat. Aber da man nicht immer thut was man kann, oder auch alles was man soll, so ist es doch wohl möglich, daß es nicht geschah, und denn ist eine Gelegenheit verlohren, die sich nicht wieder findet. Folglich habe ich mich entschlossen, in der Hofnung daß mir wenigstens die Intention zum Schuzredner dient, und daß man in Betrachtung ziehen wird, daß da ich keinen Sou vergebliche Ausgabe mache, die nicht mit meinem Auftrag in der nächsten Verbindung stehen sollte, man mir einige Ueberschreitung zu gut hält. — — — — — — — — —

Der Kurfürst in Bayern bleibt noch immer gesund. Seine neue Maitresse scheint nur der Einfall eines Tags zu seyn, und die Gunst lenkt sich schon wieder auf die alte Maitresse, Madame von Törring-Seefeld, gebohrne Minuzzi.

Dreys-

Dreyssigster Brief.

Dresden, den 30sten Sept. 1786.

Sie werden ohne Zweifel durch die dienstägige Post erfahren haben, was Montags am ersten Hoftag der Königin sich ereignete; aber da ich hierüber einige Bemerkungen zu machen habe, so will ich mit den genauen Umständen anfangen.

Die Prinzessin Friederika von Preusen, welche glaubte, daß die Königin nach der gewöhnlichen sehr vernünftigen Sitte des Landes mit einheimischen spielen würde, und nicht mit auswärtigen Ministern, placirte den Hrn. von Est ** an ihren Tisch (sie hatte die Partien zu vertheilen.) Denn fragte sie die Königin, wen sie zu den ihrigen ernennen wollte. Die Königin nennte den Fürst Reuß, den kaiserlichen Minister und den Fürst von Köthen; da aber diese Art von Elephanten nach einigen Sekunden erklärt hatte, er verstünde kein Spiel, so bestimmte die Königin den Russischen Minister, Hrn. von Romanzow an seine Stelle. Die Prinzessin Friederika voll Erstaunen, wagte es nicht, oder wollte keine Vorstellung machen. Da nun die Partie der Königin so geordnet war, schlug Hr. von Est ** in sehr starken Ausdrücken, das Spiel bey der Prinzessin aus, indem er mit trocknen Worten

 sagte:

sagte: heute würde er nicht spielen. Er gieng auch sogleich ab.

Jederman hat die Königin getadelt, und den Hrn. von Est * *. Die erste hat einen dummen Streich ohne Beyspiel gemacht; der zweyte sagt man zu Berlin, hätte die Tochter des Königs nicht verschlagen sollen. Vielleicht ist das Urtheil streng. Ich meines Orts hätte sie nicht ausgeschlagen, weil man, wie michs dünkt die Beleidigung nur da zeigen muß, wo man sich für beleidigt halten will; nun wäre es aber wirklich unbedachtsam den einfältigen Streich der einfältigsten Prinzessin in Europa übel zu nehmen. Dann hatte Hr. von Est * * sich nicht mehr zu beklagen als alle übrigen königlichen Minister, weil es zwischen ihnen keinen Vorrang giebt. Vielleicht wäre es auch unklug einen festsetzen zu wollen; denn wenigstens hieße dies noch der Untersuchung aussetzen, was Tradition und allgemeine Toleranz uns verwilligen. Milord Dalrymple erklärte auch, so bald er erfuhr, daß Hr. von Est * * sich gegen den Grafen von Finkenstein beklagt hatte, daß er den Schritt von niemand verlange, aber daß er es nicht dulden würde, wenn ihn iemand vor ihm nehmen wollte. Ich hätte also die Karte der Prinzessin angenommen, aber indem ich mit lauten Worten und auf den Tisch der Königin hinzeigend gesagt hätte: ich sehe, daß wir hier pele - mele sind; das

Los

Los konnte mir nicht besser fallen (das hätte zugleich einen Vorwand abgegeben, die Prinzessin artig zu nennen). Hätte ich geglaubt meinem Souverain mehr schuldig zu seyn, so würde ich am nächsten Courtag die Einladung der Königin abgeschlagen haben (bey allen dem ein hitziger und gewagter Streich) und die Reparation würde Aufsehen erregt haben. So aber hat blos der Schimpf im Publikum Sensation und zwar sehr lebhafte, erregt. Wird iezt Hr. von Est ** die erste Einladung annehmen, oder nicht annehmen? Nimmt er sie an, so bekräftigt er, daß er das Verfahren gefühlt, und doch eine zweyte Rolle gespielt hat. Und doch, wie soll ers abschlagen? Ich habe dem Prinz Heinrich dieses Auskunftsmittel vorgeschlagen, daß bey der verwittweten Königin Cour seyn sollte, welche nach ihrer natürlichen Vorsicht und Würde mehr überlegt, als die regierende, und daß da Hr. von Est * * seine Partie nebst dem kaiserlichen Gesandten machen sollte; eine desto stärkere Auszeichnung, da diese Prinzessin nie mit fremden Ministern gespielt hat... Wenn die Trauer nicht zu lange im Weg steht, so scheint mir dies das Beste zu seyn, was man thun kann. Uebrigens hat die Königin dem Graf Fink einen Brief geschrieben, der Hrn. von Est * * mußte vorgelesen werden; in demselben kömmt das Wort Entschuldigung vor, und man verlangt darin, daß der König nichts

von der Sache erfahren soll. Aber sagt man, die Sache war öffentlich; und man will doch die Entschuldigungen geheim halten, weil man Stillschweigen verlangt.

Bey der Sache selbst ist so viel sicher, daß nichts vorausbedachtes dabey zu Schulden kam; daß blos die Unbedachtsamkeit der Königin sie verursacht hat, daß der Graf Fink und der ganze Hof sich sehr darüber ärgerten; daß wenn der König es erfährt, er der Königin eben kein grosses Kompliment darüber macht, welche er ohnedem schon seit sechs Wochen nicht besucht hat, und ihr in allem durch den Sinn fährt. Denn er hat alle Anordnungen umgestoßen, welche sie in der ersten Hize der Thronbesteigung mit ihren Haushofmeister gemacht hatte; und überhaupt hatte wohl nie eine Königin von Preusen, das heist die unbedeutendesten aller Königinnen, weniger Einfluß. Wenn es also auf einer Seite wahr ist, daß man in der Welt keinen Plaz besizt, als den man einnimmt, daß unser Rang, der in der Meinung ohnedem schon sehr gesunken ist, nicht noch mehr zu fallen braucht, und daß der russische Uebermuth, welcher immer festen Fuß in fremden Gebiet zu gewinnen sucht, genaue Wachsamkeit erfordert: so ist es auch sicher, daß das montågige Verfahren ein Faktum ohne Folgen war, das nicht einmal Empfindlichkeit verdient, zumal in Umständen, wo Empfindlichkeit Kälte, und die

Kälte ziemlich grosse Revolutionen nach sich ziehen kann; oder wenigstens entscheidende Fehlschritte, welche der Wienerhof, oder das Kabinet zu St. James gerne veranlassen möchten, und von denen sie gewiß Gebrauch zu machen wissen würden.

Dieß ist meine Meinung, weil man mir die Ehre erzeigt mich darum zu befragen. Es sey mir erlaubt noch hinzuzufügen, daß Berlin keine gleichgültige Legation mehr ist. Man muß daselbst thätig und vorsichtig, liebenswürdig und überlegen, entschloßen und nachgiebig rechtschaffen und verschmizt seyn; mit einem Wort alles, was man so selten beysammen antrift. Hr. von V** will um diese Stelle bitten, in dem Fall, daß Hr. von Est** abgeht. Ich spreche dabey ohne Eigennuz, weil ich nicht muthmassen darf, daß wenn man mich auch wirklich in dieser Laufbahn anstellen will, man mir gleich anfangs eine Stelle von diesem Rang geben würde. Aber ich halte es für Pflicht zu sagen, daß Hr. von V. und vorzüglich seine Gemahlin sich nicht dahin schicken. Er ist schwerfällig und von eingeschränkten Begriffen, mehr händelsüchtig als thätig, mehr furchtsam als klug, giebt lieber Schmausereyen, als daß er seinem Posten vorsteht; er besizt weder Aeusserliches, noch Beredsamkeit, noch Forschungsgeist. Sie, der es nicht an Wiz fehlt, würde selbst zu Paris zu munter seyn; und um mich offenherzig zu erklären, ihr Ton ist schlecht und unschicklich. Aber da sie Festig-

 keit

keit der Seele besizt, so macht sie bey einem ausgelassenen Aeusserlichen, Anspruch auf Würde; und da sie ihren Gemahl um so mehr beherrscht, weil er glaubt unumschränkter Herr im Hause zu seyn, so macht sie ihn holperich und schwach, wider den Mann stossend; welches alles, vorzüglich zu Berlin bey einem französichen Minister gar nicht angeht. Eben dies ist einer von den Fehlern des Hrn. von Est * *.

Hier erhalten sie das hauptsächlichste, was den König, die öffentliche Verwaltung, in der Abwesenheit und bey der Rückkehr angeht. Mit dem Statthalter ist er gar nicht zufrieden. Man behauptet, daß sie mit den Erklärungen des Hrn. von Görtz sich beruhigen könnnen. Ich wiederhole unendliche male, daß man in unsere Absichten gar keinen Zweifel mehr setzen kann, weil uns gewiß der Prinz von Oranien leichtes Spiel gegeben hätte, wenn wir die Aufhebung der Statthalterschaft verlangeten. Der Prinz Heinrich versichert, daß wenn man ihm das Recht wieder giebt in Haag den Befehl (nicht Befehle) ertheilen zu können, und ein wenig Geld, so würde der König sehr zufrieden seyn. Ich glaube daß er (der König) die Nothwendigkeit fühlt, sich nicht gleich bey seinem ersten politischen Schritt zu verstoßen. Ein Faktum aber, das ich ihnen als zuverläßig geben kann, ist, daß Herzberg darauf gestimmet hat 10,000 Mann nach Holland marschiren

schiren zu lassen; und daß er bey dieser Gelegenheit, in Gegenwart des Königs, einen lebhaften Verdruß mit dem General Möllendorf hatte. Beurtheilen sie hiernach was man von der Gewaltthätigkeit eines solchen Ministers erwarten kann. Und dem allen ungeachtet ist er doch in Preusen Graf geworden, und sein Kredit scheint gut zu stehen.

In Ansehung der innern Geschäfte sinkt Schulenburg immer mehr, der Prinz Heinrich mag sagen was er will, wäre es auch blos deswegen, weil er nicht mehr übers Wasser empor kömmt. Doch versichert man, daß er nebst vielen andern Graf werden wird; denn mit Titeln ist man sehr freygebig. Die Kommission bey der Regie fängt an grosse Schläge zu thun, aber nur an einzelnen Personen nicht an den Sachen. Gleich anfangs hat man dem Launoy erklärt, daß der König ihn ins künftige nicht mehr als 6000 Thaler, statt der 20,000, welche er bisher hatte, geben könne, und daß er sie annehmen oder abmarschiren müßte. Launoy ist wüthend, und zwar desto mehr, weil er schon seit langer Zeit seinen Abschied gefordert, und man ihn also ohne Nachtheil etwas höflicher hätte behandeln können. Er sagt öffentlich, daß er einen Compte rendu wolle drucken lassen, welcher nicht allein beweisen würde, daß iede seiner Operationen sich auf einen Brief des Königs als rechtfertigenden Grund

 stütze,

stüze, dessen fiskalische Laune er öfters unterdrückt als aufgefordert habe; sondern auch, daß er zwanzig Kaufabschlüße, die ihm der König anbot, und die ihm Tonnen Goldes hätten tragen müssen, abgeschlagen habe. Dieser Compte rendu, wenn er es wagt ihn heraus zu geben wird großes Skandal verursachen, und nach genauer Prüfung stellt auf diese Art die Kommission mehr eine Untersuchung über den lezten König, als über die Regie an, von der man leicht voraussehen konnte, daß sie ihre sichern Maasregeln genommen hätte. Die Kommissionairs haben Roux, dem einzigen geschickten Mann der in der Regie war, seinen Abschied mit 500 Thalern Pension gegeben; auch Gradhard einem unbedeutenden Mann, mit der nemlichen Pension. An ihre Stelle sezten sie Koepke und Beyer mit 3000 Thaler Gehalt, welche beyde nichts verstehen; doch mit dem Unterschied, daß der lezte ein genauer und fleissiger Arbeiter ist; aber beyde sind ohne Kenntnis, ohne die nöthigen Grundsäze. Bey der ganzen Kommission überhaupt giebt es keine, und die Kommissionairs wissen schlechterdings nicht, wie sie sich benehmen sollen. Der nemliche Fall wird hier bey allen Kommissionen entstehen; denn ausser den Unbequemlichkeiten, welche in iedem Lande damit verknüpft sind, findet sich hier noch die, daß Kenntnisse sehr selten sind, und sie also lange schlecht besezt seyn müssen. Aber man will eben

eben Leute zufrieden stellen, Protegirte anstellen, und vorzüglich keinen Principal-Minister haben. So lang dies dauert, so lang wird es Schwierigkeiten geben, und ich habe mehrere Ursachen zu glauben, daß von iezt in einigen Monaten noch niemand an seiner wahren Stelle, an der Stelle seyn wird, die er seiner natürlichen Bestimmung nach besetzen soll; also darf man noch nicht voreilig urtheilen.

Aber dies kann man sagen, daß der König dem Volk äusserst mißfallen hat, nicht so sehr, weil er sein auf seine Rückkehr bereitetes Fest ausschlug, als weil er den Weg vermied, auf welchem die Bürgerschaft ihn erwartete. Er behandelt uns, wie sein Onkel uns bey der Zurückkunft vom siebeniährigen Krieg behandelte, sagten die Heringsweiber. Aber ehe er handeln darf wie dieser, muß er auch die Thaten desselben verrichtet haben. In der That, das gemeine Volk hat nicht selten gesunden Verstand.

In Ansehung des häuslichen kann man gleich anfangs eine gänzliche Unordnung im Innern des Hauses bemerken. Kein Herr, keiner der anschaft, kein bestimmter Fond; die Livree, Küchen und Keller Bediente führen das Regiment. Düfour oder Chauvier (ich habe ihnen schon erklärt, daß es nur eine Person ist) hat keinen Einfluß, und wird eher schlecht als gut behandelt, so

wie alle subalterne Vertraute. Der Oberst Wartensleben, der vor diesem seiner Vertraulichkeit wegen mit dem Kronprinzen nach Preusen verwiesen worden war, kömmt in Gunst, wie man glaubt. Aber die zween Männer auf die man Rücksicht nehmen muß, sind, 1) Wölner, der wie man versichert alle ministerielle Papiere den Bericht von allen Entwürfen, die Revision aller Entscheidungen in seine Hände bekömmt, und 2) Bischofswerder, der ausser dem allgemeinen Argwohn, selbst mit zu vieler Affektation versichert, er habe keinen Einfluß auf den König, um ihn nicht dadurch blicken zu lassen.

In Ansehung der Vergnügungen wird man schon nachgiebiger. Eine merkwürdige Anordnung ist der Koch, den die Prinzessin Friederika von Preusen aus der ersten Ehe, erhielt. Sie wird auf diese Weise eine Art von eigner Hofhaltung haben, und das ist wie michs dünkt, nichts als ein unanständiges Mittel sich häufige Zusammenkünfte mit Fräulen von Voss zu verschaffen, welche kapitulirt; denn sie hat erklärt, daß von ihrer Seite so lange nichts zu hoffen wäre, als man Frau Rietz noch besuchen würde. Diese ist dem König bey seiner Rückreise entgegen gefahren; und dann fuhr sie wie ein Bliz mitten durch die Stadt und begab sich nach Charlottenburg, wo sie den König findet, und bleibt. Uebrigens faßt sie den klugen Entschluß die Aufsicht über die

Ver-

Vergnügungen des Fürsten auf sich zu nehmen, der großen Werth auf iede Art eines neuen Genusses zu setzen scheint.

Ein Faktum, das ich zwar nicht verbürgen kann, welches man sich aber ins Ohr sagt, ist, daß England Schmeicheleyen und wiederholte Anerbietungen eines Handlungs-Traktats, unter den vortheilhaftesten Bedingungen verschwendet, und daß Rußland selbst seine Schritte nicht spart. So viel bleibt gewiß, daß unsere Feinde laut posaunen, weil wir 10,000 Mann abgedankt haben, welches wie sie sagen beweist, daß wir den Kaiser Höfen nichts im Weg zu legen verlangen.

Noch kann ich gewiß versichern, daß der Großherzog und die Großherzogin, welche seit langer Zeit keinen Laut von sich gaben, dem Prinz Heinrich herrliche Briefe geschrieben haben. Dies hindert aber Romanzow nicht immer ärgere Schritte zu machen, so daß er den Abend vor der Beerdigung des Königs in einem Zirkel fragte, ob man den folgenden Tag illuminiren würde. Illumination nennt er fünf Lichter, in der Nacht am zweyten (dem Huldigungstag) wo man es befohlen hatte. Bey Gelegenheit der Huldigung; man hat dem Prinz Heinrich erlaubt die Huldigung schriftlich zu leisten. Er wettet noch immer auf Herzbergs Vertreibung, der gestern in der Akademie eine pompeuse Rechenschaft von seiner Reise nach Preusen ablegte, und

den alle neu aufgenommene mit Weihrauch ersticken. Dies ist völlig ungeschickt.

Von Sachsen will ich nur noch ein Wort sagen. Ich halte den Kurfürsten nicht für so ganz gesund; er nimt sichtlich ab, und die heftige Anstrengung, die er systematisch ausübt, und die er mit seiner unerschütterlichen Hartnäckigkeit aushält, beschleunigen das Uebel. Er wird keine Söhne bekommen, und die scheinheilige Schwäche seiner Brüder läßt sich gar nicht übertreiben. Sie sind auch nicht einmal verheurathet, und daraus folgt, daß künftige Zufälle dieses schöne Land gewaltig bedrohen. Marcalini reißt in Italien, und wie man glaubt besteht eine seiner Komissionen darin, dem Prinz Anton eine Frau aufzufinden. Der Prinz Heinrich, welcher fürchtet, die Wahl möchte auf Toscana, oder auf einen andern oesterreichischen Bundesgenossen fallen, hat den Gedanken ihn Mademoiselle von Conde zu geben, welches uns wegen des Kurfürstenthums und wegen des Kurfürsten in Sicherheit stellen würde. Ich gebe den Entwurf wie ich ihn empfangen habe.

1) P. S. Ich muß noch anführen, daß die Karte, welche ich beschloßen habe heimlich kopiren zu lassen, den beträchtlichsten Theil von Sachsen begreift, und daß alle fremde Minister ohne Ausnahme, Hr. von V * * an ihrer Spize, überzeugt sind, daß der Kurfürst sie seinen Bruder nicht würde sehen lassen. Ein noch kostbarerer

Fund

Fund ist der Kataster von 1783, der genau in Ordnung gebracht ist, und eine umständliche Vertheilung des Landes Reichthums enthält. Ich lasse ihn schnell kopiren, und glaube dabey ihren Beyfall zu erhalten. Hr. von V * * verläßt Dresden, und will nicht mehr dahin zurückkommen. Es ist ein artiger Posten, und sehr bequem um den Kaiser und den König in Preusen zu beobachten.

Boden ist auf dem Weg hieher; man hält ihn für hochmüthig genug, um sich um die Gesandschaft nach Frankreich zu bewerben. Es wird ihm aber nicht gelingen, oder das Berliner Kabinet thut sich Schaden. Noch immer bestimmt der König den Hn. von Alvensleben für sie. Ich habe ihnen von Dresden aus von ihm geschrieben, wo ich mich lange mit ihm unterhielt; er ist sicher ein geschickter und vernünftiger Mann. Hr. von Entragues war sehr innig mit ihm verbunden, und er ist sein Freund geblieben. Hr. von Entragues der zu Montpellier sich aufhält, entweder seinen Verschluß zu dirigiren, oder beobachten, kann leicht zurückberufen werden.

P. S. Der Prinz Heinrich ist diesen Morgen Geschäfte wegen zum König berufen und nach Charlottenburg zum Mittagmahl gebeten worden. Er ließ es mir sagen, und daß ich mich um fünf Uhr bey ihm einfinden sollte. Ich kann zu dieser übertrieben langen Chifre nichts mehr hinzufügen, nur

will

will ich noch wiederholen, daß die Neuigkeit mit den zehn tausend vom Herzberg vorgeschlagnen Mann völlig richtig ist. Sie hat mir in Vereinigung mit der Sache bey Hattem und Elburg so wichtig geschienen, daß sie mir unwiedersprechlich zu beweisen scheint, Hr. von Herzberg habe seit langer Zeit in der geheimen Korrespondenz, von welcher ich sprach, den bewafneten Beystand des Königs versprochen. Sie hat mir so wichtig geschienen, daß ich geglaubt habe dem Hr. von E**, durch einen Kanal, bey welchen er nicht auf mich rathen kann, davon Nachricht geben zu müssen.

Uebrigens habe ich in Ansehung der Hofintrigue dem Beweis, daß der Prinz Heinrich alles dem Prinz Ferdinand sagt, dieser seiner Gemalin, welche um hübsches baares Geld den Prinz Heinrich verräth. Glücklicherweise hemmt die ausserordentliche Einfalt dieser Prinzessin ihren Einfluß, und vernichtet die Gewogenheit, welche der König sonst gegen sie haben wollte.

Ein und dreißigster Brief.

Dresden, den 3 Jenner 1786.

Ich habe sehr wenige Zeit für die heutige Post gehabt, weil mir der gestrige Tag alle Augenblicke für den Hof entzogen hat, wo ich mich von

von 6 Uhr früh bis in die Nacht befand. Die Ceremonie der Huldigung war auffallend, ohnerachtet des engen Ortes, in welchen die Stände versammelt waren. Da die moralischen Begriffe, selbst ohne unser Vorwissen, so sehr auf unsere physischen Gefühle einfliesen, so gefallen dieser Tribut von Hochachtung, der durch den bewafneten Despotismus der Nation die er beherrscht abgestattet wird, diese Art von väterlichem Gespräch zwischen dem König und dem was man Stände nennt, welches gleichsam eine gegenseitige Verbindung festsezt, und dem nichts mangelt, als etwas mehr Würde von Seiten der Deputirten, und wenigstens der Anschein einer Berathschlagung, der Seele wohl, und erfüllen den Kopf mit hohen und rührenden Träumereyen. Für einen Fürsten der denken könnte wünschte ich nichts als das Abstechende dieser Ceremonie und dem Kriegs-Eid, und die verschiedenen Bewegungen, welche sie hervor bringen, um ihm zu fühlen zu geben, ob es denn wahr ist, daß eine Monarchie blos auf der Stärke beruht, und ob die Pyramide auf dem Grund, oder auf der Spize ruhen soll.

Nach der Anrede des Justizministers (Reck) an die Stände, nach der Rede des ersten Standes (der Geistlichkeit) unter Anführung des Prinz Friedrich von Braunschweig, Probsts des Brandenburger Kapitels, nach dem Eid des Adels, der Vorlesung und Bestättigung der Privilegien, nach

 dem

dem Vortrag der Gnadensbezeugungen durch den Minister von Herzberg (der Minister von Schulenburg ist unter den neuen Grafen); trat der König auf einen äussern Balkon, wo man einen sehr schönen Himmel angebracht hatte, um die Huldigung des Volks und den Eid einzunehmen. Die Bürgerschaft war nach Zünften und Handwerkern versammelt, auf dem Plaz vor dem Schloß. Alle Symptomen einer ausgelassenen Freude sind hier wie anderswo die, fast möchte ich sagen ansteckende, Wirkung, einer grossen Anzahl Menschen, die sich versammeln, um einen der über ihren Kopf empor ragt zu sehen, den man ihren Souverain und Herrn nennt, und von welchem in der That der größte Theil alles Guten und Uebels das auf sie wartet, herkommt. Es verdient bemerkt zu werden, daß die Ordnung bey Tag und Nacht viel grösser war, als man in ieder andern grossen Stadt erwarten dürfte. Freylich theilt man hier weder Geld, noch Knackwürste, noch Gold aus; die Geschenke geschehen viertelweis, durch die Hand der Pastoren und Magistratspersonen. Wahr ists auch, daß die Leidenschaften dieses Volks den heftigen Bewegungen anderer kaum ähneln.

Das Mahl des Königs war für 600 Personen und darüber eingerichtet. Alles was adelich war wurde eingeladen. Auf den Vorschlag, den man mir that da zu bleiben, antwortete ich, daß

wohl

wohl von niemand die Rede seyn könnte als von den Edeln des Landes; denn wenn man Fremden zu dieser Ehre einen Zutritt hätte lassen wollen, würde man ohne Zweifel so gütig gewesen seyn, es ihnen zu sagen. Alle Engländer und beynahe alle Franzosen sind wie ich, und mit mir weggegangen.

Die Illuminationen waren mittelmäsig. Eine wurde bemerkt wo alle Lampen mit Flor umhüllt waren, so daß das Licht bleich, traurig und wirklich leichenmäsig schien. Die Idee ist von einem Juden, vor dessen Haus sie zugerichtet war. Dies bringt mir einen schönen Zug aus der Predigt, die vor der Ceremonie gehalten wurde, in das Gedächtnis. Sie wurde in der lutherischen Kirche gehalten. Der Geistliche von der herrschenden Gemeine rufte lange, sogar mit vieler Salbung und Kraft die Toleranz auf, diese glückliche und heilige Erndte, welche die Preusischen Staaten dem regierenden Haus zu verdanken habe.

Ich schicke ihnen die besten Medaillen die geschlagen worden sind. Behalten sie sie vor sich. Denn man theilt den fremden Ministern welche aus, die sie ohne Zweifel einschicken werden. Es giebt goldene, aber ich habe sie für ihre Schönheit zu theuer gefunden. Jeder dienende General hat eine grosse davon erhalten, die 48 Thaler kostet. Jeder Regimentsbefehlshaber erhielt eine

kleine von 6 Ducaten. Die grosse ist gut, die kleine sehr mittelmäsig; ich rede nur von denen, welche gestern ausgetheilt wurden, und blos in Rucksicht auf Aehnlichkeit.

Den 4ten Octob. 1786.

Der Tag der Huldigung und die Zubereitungen dazu, haben alle Zeit weggenommen, und alle Gesellschaften seit der lezten Post gehemmt; also giebts nicht viel für heute. Der Prinz Heinrich wurde neulich eingeladen, wie ich glaube, (und er mag dagegen sagen was er will) weil Hr. von C . . . . der Vater, beym König speiste. Doch vor der Tafel sprach der König mit dem Prinzen von Holland, und beklagte sich, daß die Reden des Hn. von Veirac, der zum Hn. v. Görtz gesagt hatte, er könne sich in nichts mengen, mit den Versprechungen des Kabinets zu Versailles in Widerspruch stünden. Holland macht üble Laune, das ist ganz natürlich; und doch, wie ich immer sorge, „welche schönere Gelegenheit gäbe es, „sich aus dem Spiel zu ziehen, als die, wo der „Statthalter, wider allen Grund und Schicklich„keit, einen gewaltthätigen entscheidenden Ent„schluß, wenig Tage vor der Ankunft des Raths „gefaßt hat, den ihm der König schickte?" Ich hatte einen sehr lebhaften Auftritt in Ansehung Hollands mit dem Hn. v. Herzberg; Geduld, Festigkeit, etwas Hinterlist, von meiner Seite;

Hef-

Heftigkeit, aufbrausendes Betragen und Grundlosigkeit von der seinigen. Es scheint mir klar, daß er in Holland geheime Schritte thut.

Aber wieder auf Hn. v. C*** zu kommen, er ließ den König eine Stunde lang mit dem Essen auf sich warten. Das ist doch ein trauriges Schicksal für Frankreich, immer durch gewisse Reisende, bey delikaten Umständen einigermassen representirt zu werden. Ein Herzog de la F**, fragte mitten unter einer Gesellschaft feindlich gesinnter Personen den Herzog von Braunschweig: aber hören sie, sie Monseigneur, waren sie ie in Diensten? . . . Zu Dresden, in dem ceremonieusen Lande, wo man auf iedes Wort Acht hat, und wo ihre Legation wenig Beyfall erhielt, besah dieser unerträgliche Frager die Sammlung von kostbaren Steinen, die reichste welche sich in Europa mag finden lassen, und sagte dann zum Kurfürsten bey voller Tafel: schön, wirklich sehr schön: wieviel mag sie das wohl gekostet haben, Monseigneur? . . . Ein Hr. v. P. . . . der acht Tage vor dem Todt des Königs bey dem Prinz von Preusen speiste, hörte den Hn. v. H. . . nennen; auf einmal schreyt er: eben fällt mirs bey, ich hatte vergessen, ihnen einen Brief zuzustellen, den er mir an sie mitgab; und den Brief warf er dem Prinzen quer über die Tafel vor die Nase hin. Er mag übrigens diese Vertraulichkeit für ganz unschuldig

gehalten haben, weil er zu Prag beym Abschied vom Kaiser, ihn bey der Hand nahm und sie schüttelte, mit Bezeugung seiner Zufriedenheit die Manöuvres gesehen und seine Bekanntschaft wieder erneuert zu haben. Und Hr. von *** erzählt hier diese Anekdote, welche zehn Engländer, die dabey zugegen waren, schon ohnedem nicht zur Erde hätten kommen lassen, wenn er sich auch die Mühe nicht gegeben hätte, sie aufzufangen. Warum läßt man solche Leute reisen, die man durch ihre Stellen so leicht zu Haus erhalten kann? Man kann den Schaden kaum übertreiben, den solche lächerliche Pasquinaden, in einem Augenblick verursachen, wo wir der Widersacher so viele haben, und da sie die Nation nach diesen Proben beurtheilt wissen wollen. In Ansehung der Herren von C*** aber muß ich bemerken, daß so sehr der Vater im übertriebnen Maaß abgeschmackt ist, so viele Hofnung giebt der Sohn, weswegen er auch allgemein geliebt wird. Ich kenne keinen iungen Mann, der mit so grosser Bescheidenheit so vielen Verstand und Beobachtungsgeist, mit einem angenehmen, sanften Betragen, mehr überlegte Thätigkeit verbindet. Freylich glänzen diese Eigenschaften durch das Abstechende des Vaters noch mehr; aber er besizt sie wirklich, und gründlich. Vermuthlich hat der beständige Anblick von den Narrenstreichen des Vaters, den Sohn Abscheu dagegen eingeflößt. Dies ist eine

der

der tüchtigsten Pflanzen unter allen die ich kenne, zur Versezung in die Diplomatie.

Der König war den ganzen gestrigen Tag kalt und still; kein gnädiges Wort, kein Lächeln war ihm abzugewinnen. Der Minister von Reck, der die Stände im Namen des Königs anredete, versprach in seinem Vortrag, daß man unter dieser Regierung nie eine neue Auflage machen, sondern vielmehr die schon gegenwärtigen vermindern würde. Sprach er auf Befehl so, oder that er es für sich? Das weiß ich nicht und bin zweifelhaft.

Der König hatte vorgestern häusliche Händel und eine Eifersuchts-Scene zu Charlottenburg von Seiten der Frau von Rietz. Vielleicht stack ihm dies gestern noch im Kopf. Wie dem sey, die Rede seines Ministers war besser als sein (des Königs) Betragen, welch guten physischen Körperbau im Aeusserlichen er auch sonst hat. Es bleibt bey dem 4 zur Abreise, am 15ten kommt er erst wieder.

Man meublirt einen Theil des Schlosses, aber sehr einfach.

Ich habe eine Erzählung gesehen, von dem was in Preusen vorgieng. Der Schriftsteller ist auf sehr überspannte Ausdrücke gestoßen, um die Begeisterung zu schildern, und an der Seite diese Rede des Königs: **ich finde Preusen sehr krank, aber ich will es heilen.**

Der Graf von Kaiserling der im siebenjährigen Krieg viel verlohren, und vom verstorbenen König eine harte Behandlung hatte leiden müssen, ist sehr gut aufgenommen worden, und hat 150,000 Thlr. auf dreyßig Jahre ohne Zinsen erhalten.

Der Bischof von Wermeland, wird wie man sagt in drey Wochen hier ankommen. Er ist ein sehr liebenswürdiger Mann, und flüchtig wie ein Pole (leger comme un Polonois!) Er stand sehr gut mit dem Prinzen von Preusen; der König scheint sich dessen zu erinnern; er ist in Preusen unter allen bey weiten am vorzüglichsten behandelt worden.

Im November wird der König den Etat der Ausgabe und Einnahme festsetzen.

1) P. S. Ich vergaß ihnen zu sagen, daß der Prinz Heinrich gestern sehr karessirt wurde, für einen so wolkichten Tag gerechnet. Er speiste mittags und abends beym König, und begleitete ihn allein bey der Besichtigung der Illuminationen.

2) P. S. Ich komme eben vom Hof. Die Minister waren ohne Ordnung unter einander; aber weil die zween kaiserlichen Minister beysamm stunden, machte der König einen ziemlich sonderbaren Gang ruckwärts. Durch einen Zufall, weil gerade der Lord Dalrymple viele Engländer vorzustellen hatte, geschah es, daß er näher an der

der Thür des Königs, vor den kaiserlichen Gesandten stund. Der König fieng mit diesen an, wendete sich dann nach dem Lord Dalrymple zurück, und dann erst gieng er zu Hn. von Est * * und sprach nichts mit ihm, als daß er im Allgemeinen den fremden Ministern für ihre Illuminationen dankte. Vielleicht ist dies blos Zufall, aber man merkt auf alles. Sollte diese Gewohnheit fortdauern, so glaubte ich man müßte sich merken lassen, daß sie mißfiele; denn das Gerücht vom Haß des Königs gegen die Franzosen verstärkt sich mit iedem Tag; und zuweilen verursachen dergleichen Gerüchte das erst, was sie ankündigen.

Zwey und dreyßigster Brief.

Dresden den 4 Oct. 1786.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Gewohnheit die Oberhand gewinnt, und daß Friedrich Wilhelm nie anders werden wird, als es sein tiefblickender Onkel errathen hatte. Unmöglich kann man sich das Schändliche in den Innern seines Hauses übertreiben, was Unordnung und Zeitverlust anbelangt. Die Bedienten fürchten seine Heftigkeit, aber sie machen seine Unfähigkeit am ersten lächerlich. Kein Papier ist in Ordnung, kein Memoire unterzeichnet, kein Brief wird ei-

genhändig eröfnet, keine menschliche Gewalt würde ihn dazu bringen vierzig Zeilen in einemweg zu lesen. Zu gleicher Zeit brausende Heftigkeit, und Erschlaffung. Sein natürlicher Sohn, der Graf von der Mark, zieht ihn allein aus seiner Schlafsucht; er liebt ihn bis zur Anbetung. Sein Gesicht glänzt, wann er ihn erblickt, und alle Morgen beschäftigt er sich lange mit diesem Kind. *) So ists sogar in seinen Vergnügungen, der einzigen Sache, die periodisch geht; dann die übrigen Stunden sind schlechterdings umgekehrt und lassen sich nicht vorher sehen. Z. B. die üble Laune am vorigen Tag, die ich für die Folge des vorhergehenden Sturms zu Charlottenburg hielt, machte mich neugierig nach den Umständen der Veranlassung. Es war ein Zank wegen der Musik. Der König wollte ein Kammerconcert; er rechnete darauf sich selbst hören zu lassen, sein Baß stund bereit und gestimmt. Er hatte 22 Musikanten verlangt, und nur 14 kamen. Da gabs ein Auffahren, Drohen, Gewaltthätigkeiten. Die Kammerdiener schieben die Schuld auf Kalikan, der den Auftrag hatte die Musik zu dirigiren. Kalikan wird in das Gefängnis geworfen, Düport, der berühmte Violoncellist, folglich der Lieblings-Musikus, kam Kulikan zu Hülfe; er stellte dem König den Brief wieder zu, den die Kammerdiener untergeschlagen hatten. Der Zorn war fürch-

*) Er starb im vergangenem Jahr.

fürchterlich; iedermann entfloh; aber dieser Pagenstreich hat keine Folgen gehabt. Arme Regierung! Armes Land!

Ich glaube zwey Sachen; 1) daß der König sich die Idee und die Hofnung in den Kopf gesezt hat, ein grosser Mann zu werden, indem er sich zum Deutschen, blos zum Deutschen macht, und so die französische Ueberlegenheit weit von sich weist; 2) daß er sich im Innersten seiner Seele schon darein ergiebt, die Geschäfte einem Principalminister zu überlassen. Vielleicht sagt er sich dies selbst nicht laut; aber wenigstens sagt er sich ganz leise: meinetwegen, im ärgsten Fall ruffe ich den Herzog von Braunschweig oder meinen Onkel.

Der erste dieser Gedanken ist Herzbergs Meisterstück. Dieser Mann hat gesprochen, und kann gesprochen haben: „nur ein Weg ist ihnen übrig „etwas zu werden, nemlich wenn sie ihrer Nation „den Trieb geben, von ihrer Regierung an eine „neue Art von Ruhm zu zählen. Diesen Schwung „können sie nicht geben, als wenn sie im Ganzen „an der Spize stehen. Was werden sie ie als Franzose seyn? Der schwache Nachahmer Friedrichs II. Als Deutscher sind sie Original, selbst in Deutschland verehrt und von ihrem Volk angebetet, durch Gelehrte herausgestrichen, und in Europa geachtet ꝛc. Die Lösung des Räzels besteht

darin,

darin, daß Herzberg dies für den kürzesten Weg gehalten hat Principalminister zu werden.

Aber der Lauf der Sachen erfordert, oder wird bald einen andern erfordern. Dieses obgleich unterwürfige Land, ist nicht an Minister Sklaverey gewöhnt; und Herzberg, der mehr listig als geschickt, mehr falsch als fein, mehr heftig als treffend, mehr eitel als ehrgeizig, alt, schwach ist, wird sie nicht dazu biegsam machen. Der Wölner dem man iezt so viel Gehör giebt, daß man seinen Einfluß nur sehr in der Nähe entscheiden kann, mag seine Ansprüche so weit treiben als er will; die Leute brauchen einen Mann, dessen Existenz alle die einzelnen Parteyen zu unteriochen weiß; und solche Männer finden sich nicht häufig. Noch einmal ich sehe nicht mehr als zween Männer, die der Sache gewachsen wären, den Prinz Heinrich und den Herzog von Braunschweig. Bey dem ersten fügt sich zu dem Nachtheil nicht an Ort und Stelle zu seyn, noch der, daß er einem schwachen und unthätigen, aber eiteln und eifersüchtigen Fürsten fürchterlich werden muß; vom Prinz Heinrich hingegen kann er glauben, daß er seinem Ruf den Schaden nicht bringt, als ein Prinz der nicht anders aus seiner Stelle gehen und gewöhnlich hier leben kann, als wenn er erster Administrator ist, und ohne daß man in dieser Hinsicht im mindesten zweifeln kann. Die Aktien des Prinz Heinrichs

steigen

steigen auch mit iedem Tag, ungeachtet seines übeln Betragens, das doch seit einiger Zeit weniger ruhmredig wird; und anstatt von Rheinsberg, wohin er in der Abwesenheit des Königs zurückkehrt, bis in die Mitte des Decembers zu bleiben, wie er vorhatte, wird er mit seinem Neffen den nemlichen Tag hier eintreffen.

Doch die persönlichen Fehler des Prinz Heinrichs, und die Böcke, welche er sicher noch machen wird ungerechnet, wie soll man dieses deutsche System und den Franzosen Haß mit dem Zutrauen gegen diesen Prinzen vereinigen? Die Symptomen dieses entweder systematischen oder natürlichen Hasses werden mit iedem Tag deutlicher. Als er Groddart und Roux fortschickte (dessen wahres Verbrechen vielleicht war, eine Jüdin unterhalten zu haben, die der Prinz von Preusen wünschte, und sich schlechterdings in keinen Vergleich einlassen zu wollen,) sagte der König: **das sind also auch eine von den Bestien, deren ich mich entledigt habe.** Ein französischer Kaufmann bringt ihm Galanteriewaaren: er antwortet rauh, ich habe für sieben Millionen von diesen Schnackereyen, wendet dann den Rücken, indem er blos noch sagt, **zur Königin brauche er weiter nicht zu gehen, denn er bekäme doch kein Geld.** Der Zug läßt sich weiter nicht tadeln, ich bemerke blos die Form. Boden wurde so ziemlich empfangen, mit der Aus-

nahme

nahme, daß man zum Trost wegen eines viertägigen Fiebers ihm sagte: geh er nach Berlin und pflege er daselbst der Ruhe, denn er hat ein Vierteljahr Zeit dazu. Als Boden zu ihm sagte: ich würde einen Haufen Aufträge für Ew. Majestät erhalten haben, wenn ich gewagt hätte sie auf mich zu nehmen. . . . Antwortete er: er hat wohl gethan sie abzuweisen; und dies mit so harten Ton, daß Boden sich nicht unterstund die Briefe des Dusaulx und Bitaube zu überreichen. Launoy wird hart, ja tyrannisch behandelt. Er ist in seinem Zimmer, von der Durchsuchung seiner Papiere an, gehalten worden, ausser dem Stadtarret, welchen er in Berlin erhalten hat. Man sezt ihm einen gewissen Delatre, seinen persönlichen Feind entgegen, und man ließ ihn deswegen kommen um als Ankläger zu dienen. Ein Mann ohne Ehre und Glauben, der den Argwohn grosser Verbrechen auf sich hat, die Gelder des Königs versplitterte, ein ausgelaßner Pasquillant, der von unserm Hof selbst zu Berlin angegeben wurde, dem man deswegen vor zwey Jahren vom Ministerium aus öffentlich dankte. Man hat ihn kommen lassen, denn wie sollte er es für sich ohne sicheres Geleit und Aufforderung gewagt haben, da er dem König 80,000 Thaler schuldig ist? Es ist klar, daß Launoy als Regisseur und als Franzos verfolgt wird. Man glaubt die

Regie um den Dreyfaltigkeits=Sonntag abschaffen zu können, einer Zeit, wo man die Rechnungen schließt und berichtigt. Das ist das große Opfer, welches man der Nation bringt; aber wer wird das Leere in der Einnahme decken? Denn die Regie hat das lezte Jahr 6,800,000 Reichsthaler eingetragen; und es ist nicht nur unmöglich diesen unermeßlichen Deficit wieder zu ersetzen, sondern man kann auch, wenn man das Land kennt, leicht vorher sehen, daß deutsche Beamte, kaum die Hälfte dieser Summe zusammenbringen.

Was wird die Berufung der Land= und Finanzräthe und der Deputirten des Handelsstandes zu bedeuten haben? Klagen und keinen Entwurf, der nicht abgerissen, partheyisch sey und mit dem allgemeinem System im Widerspruch stehe.

Ich komme auf meinen Saz zurück und behaupte: all dieses Verfahren und diese Entwürfe sind dem persönlichen System des Prinz Heinrichs gerade entgegen. Sezt ihn sein Ehrgeiz über alles hinweg? So weit weiß er sich bey weitem nicht zu beherrschen. Oder verstellt er sich, um den gewünschten Posten zu erreichen? Ich glaube nicht, daß er dies aushalten kann. Vielmehr fürchte ich, er läßt sich nochmals durch Schmeichelenen hintergehen, die aber doch diesmal, wie ich gestehen muß, mehr Substanz und Auszeichnung haben, als bisher. Vor allem fürchte ich, er übereilt sich, und vernachlässigt aus Begierde

einer

einer gegenwärtigen Erndte, den Samen für die Zukunft.

Der König hat dem Justizminister von Reck eine Dose von versteinerten Muscheln mit kostbaren Diamanten besezt, geschenkt; man schäzt sie auf 12,000 Thaler. Eine nehmliche Dose erhielt der General Möllendorf, der Marquis von Luchesini einen schönen Solitaire, und der Policeylieutenant Philippi einen Diamantring. Er hat drey mit Diamanten besezte Dosen abfassen lassen, um dreyßig Ringe daraus zu erhalten, die er mitgenommen hat, um sie in Schlesien zu vertheilen.

N. B. Launoy hat nicht die Wahl zwischen 6,000 Thalern und seinem Abschied gehabt; er empfieng blos unter der Gestalt eines Befehls, die Nachricht, daß sein Gehalt auf 6,000 Thaler herunter gesezt sey.

Herr v. Herzberg hat heute Ausländern ein grosses Diner gegeben, bey welchem sich der neue spanische Minister befand; wozu aber weder Herr von Est** noch ein anderer Franzos eingeladen waren. Eine desto ausgezeichnetere Affektation, weil alle Engländer, Piemonteser, Schweden, und nicht blos die Minister, sondern auch alle Envoye, welche da waren um das Kompliment zu machen, sich versammelt befanden. Herr v. Est** rächt sich sehr gut; morgen giebt er ein

grosses

grosses Diner, zu welchem Hr. v. Herzberg eingeladen ist.

P. S. Hr. Ewart englischer Legations-Sekretair, sagte mir gestern vor mehr als 15 Personen, diese Worte, bey welchen ihn Hr. v. Herzberg mit den Mienen und einzelnen Worten beystimmte: **der Statthalter ist der Konstitution nach, die vollziehende Macht in Holland; oder um es deutlicher anzugeben, er ist in Holland genau das, was der König in England ist.** Ich antwortete mit äusserst kalten ironischen Ton: **doch darf man hoffen, daß die Holländer ihm den Kopf nicht abhacken werden.** Die Lacher waren nicht auf Seiten des Hrn. Ewart.

Boden hat mir ihre Packete zustellen lassen. Die Auszüge von den Klagschriften Linguets, welche herrlich sind (die Auszüge heist das) erreichten ihren Zweck vollkommen. Nur lassen sie, ich bitte, die Fortsetzung nicht weg. Sie können mich nicht besser versorgen, als durch Sachen von der Art.

Bey Alvensleben hängt sichs an etwas, Herzberg unterstüzt den Goltz.

Das 78ste Blatt des Niederrheinischen Kuriers ist so unverschämt gegen den König von Frankreich und seinen Gesandten, daß man wie ich glaube, wohl thäte, ministerielle Beschwerden anzubringen. Das würde Herzberg etwas

demüthigen, der Mansons Gevatter ist, und schon noch mehr wird schreiben lassen, wenn dieser Versuch so ungeahndet hingeht. Denn man glaubt nicht was die Zeitungen bey den Deutschen ausmachen.

Drey und dreyßigster Brief.

Magdeburg, den 9 Oktobr. 1786.

Der Zufall entdeckte mir, da ich aus Berlin abgieng, daß der Mann, welcher 4 Tage in dem Zimmer des Prinzen von H . . (von R. . . .) verschlossen war, niemand anders ist, als der C . . . vor diesen St. H . ., ehedem der Mann unserer berühmten St. H . ., deren Heurath gebrochen wurde; Spion beym Prinz von Preusen, und in Ansehung seiner eignen Frau, Banqueroutier und Falsarius; mit einem Wort ein Landstreicher der schlechtesten Gattung, von dem alle Fremde uns sagen: wie kann der Mann bey ihnen Officier seyn? Ich wundere mich iezt nicht mehr, daß der Prinz von H . . vom König kalt empfangen worden ist. Ausdrücklich zu kommen um die Mine der Bestechung im Gang zu setzen, die man wegen Kenntnis der Schwäche des Souverains für sicher hält; Entwürfe auf die schlechte Meinung zu gründen, die

man

man von ihm hat, und dies einigermassen durch einen schleunigen Marsch von Paris nach Berlin öffentlich anzuzeigen (da er ohne allen Vorwand war, weil der Prinz von H . . und sein Anhang gleich nach fünf Tagen wieder nach Paris abgiengen): dies zeigt zugleich von einem herzlich schlechten Betragen und von einer sehr schief angefangenen Intrigue. Ich glaube es liegt daran, daß man laut und mit herabwürdigenden ironischen Ton alles sagt, wodurch man, ohne sich so weit herabzuwürdigen es gerade zu zu versichern, zu verstehen geben kann, daß unser Kabinet mit einer solchen Behandlungsart in keinem Zusammenhang stehe. Denn halbe Worte von Mißgünstigen, die ich aufgefangen habe, überzeugen mich, daß man uns gerne diesen Mackel aufdrücken möchte.

Ich habe den Weg von Brandenburg nach Magdeburg mit dem Graf Hatzfeld, den Envoye des Kurfürsten von Maynz, und dem Baron von G * * * den Envoye des Herzogs von Zweybrücken gemacht, die beede hier sind um den König zu bekomplimentiren. Der lezte, vormaliger Husarenkapitain in unserm Dienst, ist ein schwacher Mann, den die Wahl blos deswegen kann getroffen haben, weil er der Bruder der Frau von Eichsbeck, der Maitresse des Herzogs ist. Der erstere ist ein angenehmer Mann, dessen Verstand und Kenntnisse Achtung verdienen. Es scheint er

bleibt einige Zeit zu Berlin um das Kaos auseinander zu sezen. Ich sprach viel mit ihm von Mainz; der Kurfürst befindet sich besser, unterdessen verspricht er keine lange Dauer. Es scheint, daß die beeden Kompetenten, welche den meisten Anspruch haben, seine Stelle zu ersezen, der Hr. von Feckenberg (ein Erz-Oesterreicher) und Hr. von Dalberg sind. Ein Mann von dessen Geschicklichkeit man die größte Idee hat, dessen politisches Bestreben man kennt, der es aber wie Sixtus V. so lang er Mönch war, verbirgt.

Dieser Hof scheint für iezt sehr zum Vortheil des Kaisers gestimmt zu seyn, und das wächst noch mit iedem Tage, wie eine Menge besonderer und öffentlicher Anekdoten zeigen, die bey dem allgemeinen Haß würklich unbegreiflich sind. Man kann sich die Wirkung gar nicht übertreiben, die seine Antwort auf die Vorstellung der Ungarn gemacht hat: pueri sunt pueri: pueri puerilia tractant; so wie die gewaltsame Abschaffung ihrer Privilegien . . . Aber auf einer Seite sind die großen Gutsbesizer durch ihre Stellen zu Wien gefesselt, werden genau beobachtet, und dienen wirklich als Geisel von der Sklaverey der Ungarn.

Auf der andern Seite ist die Aristokratie dem Volk unendlich verhaßt, und es giebt in diesem kostbaren und fürchterlichen Lande keine Einigkeit des Interesse; und regulierte Truppen stehen da mit Artillerie versehen ꝛc. ꝛc.

Uebri-

Uebrigens gesteht ein Engländer, einer seiner besten Freunde und ein sehr guter Beobachter, den ich hier wieder angetroffen habe, und der alle Lager des Kaisers mit besuchte, daß die Unterlegenheit der österreichischen Truppen gegen die preusische Armee seine Erwartung bey weiten übertroffen hat. Dagegen erhebt er die fürchterliche Basis der kaiserlichen Macht, Ungarn, Mähren, Böhmen, Gallicien ꝛc. himmelhoch. Er versichert daß die beyden Nationen in gar keinen Vergleich zu stellen sind, man mag sie auf Seiten der Uebung betrachten oder der Auswahl der Officiere, oder der Kriegstalente des Kaisers, die sich eigentlich auf nichts reduciren, so daß sein Geist für diese Gabe ganz verschlossen zu seyn scheint. Doch mit dem Unterschied, daß der Kaiser so viel Leute aus der Erde hervorzaubern kann als Kadmus, daß hingegen die preusische Armee ihren Abgang blos durch Geld ersetzen muß. Besteigt ie ein Mann den oesterreichischen Thron, so ist es um Europens Freyheit geschehen. Die Gesundheit des Kaisers scheint schlecht. Seine Thätigkeit läßt etwas nach: doch thut er noch bey weitem mehr, als seine persöhnlichen Kräften erlauben. Aber seine Entwürfe scheinen das Bestreben eines äusserst Schwindsüchtigen zu seyn, der beständig von Genesung träumt. Man glaubt, daß gegenwärtig grosse Kälte zwischen ihm und Rußland herrsche.

Vier und dreyßigster Brief.

Braunschw. den 14 Okt. 1786.

Sie sehen daß ich nicht Reisen anstelle um zu verschwenden. Aufrichtig gesprochen, welche Lebensart paßt weniger zu meinen persönlichen Neigungen, als diese unbeschäftigte Thätigkeit, wenn ich so reden darf, welche mich in iedes Getümmel stürzt, in die langweiligsten Gesellschaften, in den Zeitverlust, welche überhaupt das Gedränge in den deutschen Zirkeln nach sich zieht, die das **unter uns** nennen, wenn man nur 30 Personen stark ist, die mich den Studien, meinen Lieblings-Untersuchungen, meinen eignen Gedanken entreißt, und mich unaufhörlich nöthigt Gestalten anzunehmen, die mir so fremd ich will nicht sagen verhaßt sind.

Selbst sie müssen bey der unruhigen Lebensart, die sie aber wenigstens in gewählter Gesellschaft führen, ihrer ihnen eignen Gabe in iedem Fach zu Haus zu seyn ohngeachtet doch fühlen, wie schwer es ist, von der gesellschäftlichen Zerstreuung weg, schnell zur Meditation im Kabinet überzuschreiten. Und doch ist die erstere schlechterdings nöthig, um die Leute, oder doch wenigstens gewisse Leute, kennen zu lernen; wenn ich auch nicht rechne, daß sie zu den besondern Unterredungen nothwendig sind, durch welche man nähere Kennt-

niß

niß von den täglichen Ereignissen erhält, und die zukünftigen dadurch errathen lernt. Fünf Tage muß man mit einem Fürsten herumrennen, und ihm in alle physische und moralische Winkel seines öffentlichen und Privatlebens folgen, bis man das Recht oder die Gelegenheit erhascht, eine Frage anzubringen; oder welches noch besser ist, ein Wort von ihm zu erhaschen, das Frage und Antwort aufwiegt. Aber wer weiß dies alles besser als sie? Ich will ihnen dadurch nur beybringen, daß meine Streifereyen nicht eine Folge des Zufalls noch weniger der blosen Laune sind. Sezen sie noch hinzu, daß iede dieser Streifereyen meine Lokal-Kenntnisse vollständiger macht, bey welchen ich mir es zum Gesez gemacht habe, mich nicht blos oberflächlich zu unterrrichten. Ich hoffe sie werden unter andern aus meinem Memoire über Sachsen und über die preusischen Staaten, welches ganze Werke sind, die sie aber erst in einigen Monaten erhalten, sehen, daß ich die Länder die ich zu kennen verlange, gründlich untersucht habe; daß ich dabey Menschen nicht weniger als Bücher studierte, doch mit dem Unterschied, daß ich mich kaum unterstehe der mündlichen Behauptung des best unterrichtetesten Mannes zu trauen, wenn er mir keine geschriebnen Beweise bringt. Die Nothwendigkeit von dieser Art von übertriebner Gewissenhaftigkeit, die mir der Entschluß die Feder in die Hand zu nehmen beynahe abzwingt,

ist mir in zu vielen Gegenständen wichtig geworden, als daß ich ihr ie entsagen könnte.

Aber welchen Nutzen haben meine mühsamen Schritte? Wenn ich mich auf die wenigen Nachrichten stützen darf, welche mir ihre Gütigkeit von der Sensation gaben, welche meine ins Reine gebrachten, von ihnen geordneten und verschönerten Depeschen machten (denn wie könnte das mit Sorgfalt gearbeitet seyn, was man im nächsten Augenblick, von Tag zu Tag, mit der Schnelligkeit eines Blitzes, und ohne es nur nochmals lesen zu können, niederschreibt); so ist man damit zufrieden: muß ich aber nach den verdoppelten Symptomen der äussersten Unachtsamkeit schließen, welche das lange Stillschweigen auf die wichtigsten Fragen, und zuweilen die gänzliche Vergessenheit von den größten Theil derselben, voraussetzen; so muß ich glauben, daß man meine Briefe auf das höchste mit dem Interesse ließt, die man auf ein gut geschriebenes Bulletin sezt, und daß diese Lektüre nicht die geringste weitere Folge hat. Wenn es an dem ist, lohnt es wohl der Mühe, ich bitte sie darum, sie, dessen kraftvolle und erhabene Gedanken auf so vielen Seiten der Ansteckung des Leichtsinns, der Sorglosigkeit, des Egoismus entgehen; lohnt es der Mühe, daß ich der blosen Neugierde, meine Zeit, meinen Geschmack, meine Kräfte und mein Talent aufopfere? Ich hoffe sie wissen, daß ich

kein Charlatan bin; sie wissen, daß meine Gewohnheit nicht ist, Mühe und Arbeit zu übertreiben. Aber ich muß sie versichern, bester Freund, daß ich viele Mühe, viele Arbeit anwende. Ich beschäftige drey Menschen völlig mit der blosen mechanischen Vollstreckung meiner Entwürfe. Ich stütze mich auf die Arbeit und Kenntnisse verschiedener anderer; alle meine Augenblicke und beynahe alle meine Gedanken, sind dabey, gehen davon aus, und zwecken dahin ab. . . . Bringt dies nicht mehr Nutzen (und sie können noch nicht ganz schätzen was ich ausgeführt habe, da der größte Theil meiner Arbeiten noch in meiner Brieftasche ist) so liegt der Fehler entweder in meinem Unvermögen, oder an meiner Lage, oder vielleicht an allen beyden: vielleicht auch nur an dem lezten. Aber ich hänge ganz daran, und seit sieben und dreyßig Jahren habe ich mich nie ganz mit nichts abgegeben. Ein wahres Nichts ist aber wirklich, was weder für mich noch für andere auf etwas abzweckt.

Wenn es also auf etwas abzweckt, so zeige man mir es durch die That. Man antworte mir zum Beyspiel, wann ich eine Frage zum Besten meines Auftrags thue; man übermache mir Operationsplane, wenn ich sage, daß ich nothwendig einen brauche, weil man mich bald darum fragen wird, und ich eine Gelegenheit verlieren müßte,

die sich vielleicht nie wieder fände, wenn ich unvorbereitet überrascht werde.

Wenn es für mich auf etwas abzweckt, so sage man es mir, denn ich brauche wirklich in meiner Lage einige Aufmunterung, wäre es auch nur, um mich ohne Narrheit dem Trieb meines Eifers überlassen zu können. Ich sage ohne Narrheit, denn nur vom gröbsten aber zugleich auch vom handgreiflichsten Interesse zu reden, wenn ich mich in zu grossem Abstand sehe, um das was mir bestimmt ist zu erreichen, ist es nicht Zeit einzuhalten? Zumal da ich noch so grosse Rückstände zu fordern habe, daß ich befürchten muß bey einem Ministerwechsel meine persönlichen Schulden um die Summen zu vergrössern, welche mir meine Freunde, auf Rechnung derjenigen vorgestreckt haben, die wissen, daß ich nicht im Stande bin welche zu machen. Und ziehe ich die Seegel ein, ist denn nicht meine Erndte und der Nutzen, den ich stiften kann zu Ende? Wird mir etwas bleiben, als mein Bedauern über verlohrne Zeit, und der tiefe und lästige Verdruß, durch seine Folgen Leute in mein Schicksal verwickelt zu haben, die ich nur schlecht und auf meine Kosten für ihre Aufopferungen befriedigen kann? Verzeihen sie, wenn ich zu weit gehe; aber wem sollte ich meine Angst anvertrauen, als ihnen meinem Freund, meinem

Trö=

Tröster, meiner Stütze? Zu wem soll ich sagen, was trägt mir alles dies? Nicht einmal Geld, das doch alles auf die Sache und nicht auf meine persönliche Befriedigung geht. Wirklich sollte mich keine andere befriedigen, wenn mein Stündchen gekommen wäre, und ich keine Leute zu erhalten hätte. Sie wissen wohl, daß das Geld mir niemals an das Herz gewachsen war, wenigstens nicht, wenn ich welches habe. Wo wende ich mich hin? Wohin soll ich die andern führen? Habe ich einen guten Handel gemacht, mein obgleich stürmisches Leben, das aber so vielen Genuß gab, daß es nicht in menschlicher Gewalt stund ihn zu entreißen, gegen eine unfruchtbare Thätigkeit zu vertauschen, die mir sogar die häufigen Ergießungen ihrer Freundschaft raubt. Für mich sind sie nichts mehr als Staatsmann, sie, für dessen Händedruck ich alle Kronen der Erde verschenken würde — — — Ach, ich bin weit mehr zur Freundschaft als zur Politik geschaffen.

P. S. angefangen zu Helmstädt, geendigt zu Braunschweig, den 14ten Okt. 1786.

Man schreibt von Silberberg in Schlesien, daß der Wagen des Königs gestürzt ist, und daß er sich selbst am Kopf und Arm beschädigt hat. Der Kutscher, sezt man hinzu, blieb auf der

Stel-

Stelle todt. Diese Neuigkeit erhielt ich gestern von Magdeburg, und dem General Pritwitz schrieb man das nemliche. Vermuthlich ist sie übertrieben, aber etwas ist gewiß an der Sache. Die ausserordentliche Ueberraschung des Herzogs von Braunschweig, und meine eigene Erschütterung, haben mir das Gefühl tief erregt, welche Schicksale an diesen Kopf gefesselt sind. Der Herzog hat auf der Stelle einen Kurrier abgesendet, und da ich zu Braunschweig bin, wo er gründlich über Holland mit mir sprechen will, so werde ich sichere Nachrichten aus der ersten Hand erhalten. Ich kann kein einziges Wort weiter hinzufügen, weil ich dies auf einer Poststation schreibe.

Von Braunschweig, den 14ten Oktob. 1786.

Da ich keine Gelegenheit fand diese wenigen Zeilen abzuschicken, so fahre ich fort.

Ich bin hier zwey Stunden eher angekommen, als der Herzog. So bald er zu Braunschweig war, schrieb er mir mit Bleystift auf ein Quartblatt Papier.

„Gestern Abends vor der Abreise sprach ich „mit dem Minister Grafen von Schulenburg, „der Berlin den 11ten verlassen hatte. Er „weiß schlechterdings nichts von der beunruhi„genden Neuigkeit, die uns so sehr ansicht; „und da ich hier nichts davon erfahre, so fan„ge ich an mich zu beruhigen. Mein Kur„rier wird hoffentlich morgen sehr früh wieder „hier seyn. Aus der Wohnung meiner Mut„ter krizle ich ihnen dies zusammen Hr. Graf. „Ich hoffe sie werden mir die Freundschaft er„zeigen mich morgen vormittag zu besuchen, „und bey uns zu speisen.„

Es wird sehr wahrscheinlich, daß die Sache wenigstens nicht von Bedeutung ist. Der Herzog glänzte zu Magdeburg durch seine Talente und gefälliges Betragen; nichts kann auffallender seyn, als seine Manoeuvres; nichts unterrichtender als seine Belehrungen; nichts so vollkommen und passend als sein Betragen in ieder

Ruck-

Rucksicht. Er war der Gegenstand der Bewunderung von einer grossen Anzahl Fremder, welche in Magdeburg wimmelten; und er brauchte wirklich den Abstand gegen den Herzog von Weimar und Fürst von Dessau nicht. Der lezte ein sehr schwacher Mann, der erste von Eifersucht getrieben etwas zu seyn, ohne die Mittel dazu zu besitzen, wenn man nach dem Anschein urtheilen darf. Er soll und kann noch ein bedeutender Fürst werden. Unterdessen wenn Sachsen auf ihn fallen sollte aus Mangel männlicher Erben, wie es allen Anschein hat, so sind das betrübte Aussichten, der völlige Umsturz von allen Bemühungen des würdigen Fürsten, der iezt dieses Land beherrscht, und der gequält in seiner Kindheit, unglücklich in seiner Jugend, würklich ehrwürdig in seinem reifen Alter, wahrscheinlich mit dem bittern Verdruß in das Grab steigen wird, daß alles Gute das er gethan hat, nichts helfen wird. — — — — — — — — — —

Ich habe etwas erfahren, das dem Hn. von Segur einiges Vergnügen machen wird, wenn er noch am Leben ist. Man hat zu Hannover mit grossen Kosten eine Gießerey errichtet, die dem König von England nahe an 100,000 Livres kostete. Der Herzog von Braunschweig der mit seiner Gießerey nicht recht zufrieden war, ließ zu Han-

Hannover zwey Kanonen gießen; sie fielen aber so schlecht aus, daß man sie sogleich wieder zurück schicken mußte. Und wegen den Verbindungen zwischen den König in Engeland und den Herzog, kann man nicht denken, daß die Sache durch bösen Willen der Arbeiter geschah. Die Sache scheint also eine Probe ihrer Ungeschicklichkeit zu seyn.

Mit der nächsten Post hoffe ich ihnen genaue Nachrichten von der Lage des Königs und des Herzogs, in Ansehung Hollands zu übermachen. Er versprach mir die Artikel genau an die Hand zu geben, die ihm zuträglich schienen, und er suchte das Verlangen daß man sie annehmen möchte, nicht zu verbergen. Denn diese Bürger-Unruhen bedrohen mit iedem Tage die Ruhe von Europa mehr, wenn auch nicht in dem gegenwärtigen Augenblick, wenigstens in künftigen Zufällen, durch das Mißtrauen welches sie von allen Seiten verursachen.

Fünf und dreyßigster Brief.

Braunschweig, den 16 Okt. 1786.

Die zwo Unterredungen, die ich mit dem Herzog gehabt habe, waren noch sehr unbestimmt, ja wohl gar nicht zum Gegenstand gehörig. Weil ihm sein Kurrier die Nachricht von einer gütlichen Beylegung, und auch den Abtritt desienigen der Gehülfen des Hrn. von Veirac mitgebracht hatte, welcher bisher einer gütlichen Ausgleichung am meisten Hindernisse im Weg legte; da er ihm auch noch die nähern Umstände mitbrachte, die seine Vermittlung unnüz oder zu langsam machen: so überlief er dies Land nur sehr schnell, um auf ein anders, woran ihm ungleich mehr liegt, nemlich auf Preusen zu kommen. Als Freund der statthalterischen Parthey zeigte er sich nicht, sondern er ist sehr überzeugt, daß das Presentationsrecht so bleiben sollte, wie es von seinem Ursprunge her war. Daß die Konstitution von Geldern, Friesland und Utrecht wenigstens gebessert werden müßte, wegen der unglaublichen Bereitwilligkeit der Magistratspersonen, auf den Wink zu folgen; daß mit einem Wort der Prinz nicht die geringste Theilnehmung verdiente, weil er von der unumschränktesten monarchischen Macht, die er de facto besessen hätte, zum vollständigsten Mißkredit herabgesunken wäre, und dies durch das niedrigste Be-

Betragen, mit Hintansetzung aller Geseze, und alles Anstandes; aber das man Preusens wegen, und um alle Erschütterungen abzuwenden, ihm die äusserlichen Ehrenzeichen lassen müßte, mit dem Vorbehalt ihm seinen Einfluß abzuschneiden. Ueber Harris und sogar über den Herzog Ludwig von Braunschweig, äusserte er die nemlichen Gedanken, die ich ungefähr auch geäussert haben würde. Doch im Resultat hat er mich nicht nur von allem nicht weiter belehrt, sondern auch die Auseinandersetzung, zu welcher er mich neulich selbst aufforderte, unmerklich abgelehnt. Ich wiederhole nochmals, einige Nachrichten müssen dieses veränderte Betragen veranlassen. Ueberhaupt weiß ich viel zu wenig; z. B. ist es wunderlich genug, nicht weniger embarassant, oder kurz, ziemlich lächerlich, daß mir der Herzog erst die Unterzeichnung unsers Kommerztraktats mit England sagen mußte, daß ich nicht einen der Artikel weiß, und daß ich schlechterdings ungewiß bin, welches Betragen ich dabey annehmen soll. Da meine gewöhnliche Methode nicht ist, mich mit dem geheimnisvollen Schleyer zu umhüllen, mit welchem sich der gröşte Theil gewisser Minister bedeckt, so war ich in diesem Augenblick wegen meiner Rolle in nicht geringer Verlegenheit. Wenn sie mir mehr sagten, würde ich tausendmal mehr erfahren. Hierin, wie in allem, fällt das

Glück auf keinen, als der dessen ohnedem schon die Fülle hat.

In Ansehung Preusens, das ich so gut kenne als der Herzog selbst, war es eine ganz andere Sache. Es erfolgten desto offenherzigeres Zutrauen, da ich ihn gleich für mich zu gewinnen wußte, indeme ich das Gespräch auf dem Prinz Heinrich lenkte, den er so wenig liebt, als er ihn schäzt.

Ich sehe mit Beunruhigung, daß er die nemliche Furcht und Meinungen hat, die ich habe. Er ist unzufrieden mit den meisten Schritten und Verfügungen des Königs, über den Haufen Titel und Adelsdiplome, die mit solcher Verschwendung vertheilet wurden, daß es inskünftige weit leichter seyn wird einen Edelmann als einen Mann in Preusen zu finden. Ferner über das Versprechen, das der Fürst von Dessau erhielt wieder im Dienst zu kommen; da sein ganzes Verdienst dazu in einen so großen Geschmack für Visionen und Mysterien ist, daß er bey Lavaters Reise nach Bremen, die dringendsten Bitten anwendete, bey ihm zuzusprechen, um ihn **verehren** zu können. Vielleicht erhält der Herzog von Weimar das nemliche Versprechen, der zu dem nemlichen mit lebhaftern Leidenschaften vereinten Geschmack, mehr Verstand gesellt; aber der zu sehr verschuldet ist, als daß man

man seine Neigung zum Dienst für etwas anders als eine Finanz-Spekulation halten könnte. Dies alles macht Hintansezung des Avancements unter den Officieren nothwendig, benimmt der Armee den Muth und verderbt sie. Ganz im Gegensaz von dem System Friedrichs II. der von den wenigen Großen, die zu seiner Zeit im Dienst waren, sagte: **lieber Möllendorf schaff er mir doch um Gottes willen alle die Prinzen vom Hals.** Wir sprachen noch von dem Wanken zwischen zwanzig Systemen, von der innerlichen Unordnung, von dem größten Theil der neugewählten Personen, von den Anekdoten, die mit iedem Tag ärgerlicher werden 2c. Mit einem Wort, wollte ich alle meine Depeschen kopiren, so müßte ich unsere Unterhaltung niederschreiben. Glauben sie mir sagte er: ich kann ihnen einigermassen zum Thermometer dienen; denn ich sehe, daß keine Hofnung zu einer festen und edeln Einrichtung da ist. Nähert sich also die Stunde des Hauses Brandenburg, so werde ich der lezte nicht seyn, der sich zurückzieht. Nie habe ich einen Sou vom König in Preusen angenommen, und ich habe den festen Entschluß nie etwas von ihm anzunehmen, auf den ich auch bleiben werde. Der Dienst kommt mir hoch genug zu stehen, wie sie gesehen haben. Ich bin unabhängig. Gerne möchte ich dem Andenken des grossen Mannes meinen Tribut bezahlen; ich stehe noch bereit mit meinem Blut

sein Werk zu versiegeln: aber von der Zerrüttung desselben mag ich nicht einmal durch meine Gegenwart ein Theilnehmer seyn. Mehr ist man nicht schuldig als man kann; ich besorge nach Möglichkeit die Angelegenheiten meines Landes und meiner Kinder; ich werde sie in grosser Ordnung hinterlassen. Meine Familienverbindungen unterhalte ich. Wir werden vielleicht zu lezt in den Sturz des deutschen Körpers gezogen, wegen der Verbrüderung der zwey Häuser, welche den Kurfürst von Hannover an mein Interesse bindet. Ich werde mich also an Preusens Schicksal nicht länger schließen, als die Regierung daselbst klug und mit Würde handelt ꝛc. Doch verzweifelt er noch an nichts, und er hat Recht. Er glaubt daß niemand auf der Stelle steht, die er behalten wird. Eben so denke ich, und erblicke bey ihm die Hofnung daß seine Zeit bald kommen wird; und kaum läßt sich dies bezweifeln, wenn der Untergang der preusischen Macht nicht beschlossen ist.

Er hat mir die besondere Sache erzählt, daß Hr. v. G *** der Vater, Dienst vom König in Preusen verlangt hat, mit dem Versprechen ihm alle feindliche Plane des Kaisers vorzulegen; aber zu gleicher Zeit behauptet der nemliche Hr. v. G. .. öffentlich, daß der Bund mit uns von dem

Todes=

Todestag des Fürsten Kaunitz an, zu Ende seyn wird.

Der Herzog ist nichts weniger als beruhiget über die Entwürfe des Kaisers, dessen Macht und Anhang er äusserst fürchtet. Wahr ists freylich, daß das Unzusammenhängende seiner Entwürfe sie selbst zerstören muß; daß sein unüberlegtes Betragen sein Ende beschleunigen muß; daß unter allen Männern von Einfluß keiner ist, den man Ursache hat zu scheuen, vorzüglich im militärischen Fach; daß Alventzy, der Bilder der Infanterie, und Kinsky, der Bilder der Kavallerie, noch sehr bestrittene Talente haben rc. aber Männer erscheinen in dem Augenblick, wo man es am wenigsten erwartet. Es braucht blos Vorfälle die sie an die gehörige Stelle sezen. Conde, Spinola, der Herzog von Braunschweig selbst beweisen, daß man zum General gebohren werden kann. In der österreichischen Armee befindet sich ein Prinz von Waldeck, der wie man sagt, große Talente verspricht. Die Menge kleiner Anekdoten, die wir von einander lernten, würde zu weitläufig werden, und am unrechten Plaz stehen. Doch eine hängt zu sehr mit dem russischen System zusammen, als daß ich sie mit Stillschweigen übergehen könnte.

Die Zaarin hat sich seit einigen Monaten den Besiz und die Einkünfte der Posten in Kurland

land zugeeignet, so daß sie dem Herzog ein kleineres Amt ließ, damit er ganz fremd in seinem Lande schien. Auf diese Art kündigt also Rußland öffentlich an, daß es kein anders Gesez, keine andere Regel kenne, als diese welche einst die Gallier gegen die Hetrusker anwendeten: „unser „Recht liegt in unsern Waffen; alles was tapfere „Männer nehmen können gehört ihnen." Es hält auch noch einen Gesandten in Kurland, wenn gleich kein kurländischer zu St. Petersburg ist; es läßt wie in Polen seinen Willen dem Herzog und den Ständen als Geseze ankündigen, durch den Gesandten, welches der wirkliche Souverain des Landes ist. Vor einigen Jahren hat es ohne alle Umstände erklärt, der und der Strich von Kurland gehören sein, ohne andern Vorwand als seine Gränzen nach einer geradern Linie ziehen zu können. Nächstens wird es erklären, daß Kurland, daß die polnische Ukraine ihm gehören, daß Finland ihm gehört. Uud diese lezte Operation, die ihm viel Vortheil bringt, weil es dann für das vereinigte Europa fast ganz unzugänglich ist, wird vollendet seyn, so bald man sie unternimmt, wenn wir nicht dagegen arbeiten. Mit iedem Tag werde ich ohne das geringste Erstaunen hören, daß dies zu Stande gebracht, ia daß die ganze schwedische Verfassung gänzlich gestürzt ist.

Der Herzog hat mir auch gesagt, daß der Kaiser seine Artillerie sehr vervollkommne; daß seine Sechspfünder so kräftig wirkten, als unsere alten Achtpfünder, und daß sie bey diesem Vortheil noch so viele Leichtigkeit hätten, daß man nur 4 Pferde brauchte, um sie zu ziehen, da man doch selbst in Preusen noch 6 haben muß. Er schreibt, so viel ich mich noch erinnere diese gedoppelte Vollkommenheit, der birnförmigen Gestalt der Kammer zu. Ich berichte dies blos, damit sie durch Leute vom Handwerk nähere Nachrichten einziehen lassen können; die Erspahrung von zwey Pferden an sechsen wäre sehr wichtig, um desto mehr da sie einen Vorspannknecht nach sich zieht.

Der Fuß auf welchem ich mit dem Herzog stehe, war von seiner Seite äusserst liebreich, nur daß er, in Hinsicht auf geheime Unterhaltung, etwas durch meine zweydeutige Lage in Berlin, zurück gehalten wurde. Ich glaube ohne Hochmuth versichern zu dürfen, daß ich diesem Fürsten nicht unangenehm bin, und daß, wenn man mich zu welchem Auftrag es sey, bey ihm akkreditirt, ich wohl meine Sache besser werde durchsezen können, als ieder andere. Dieser einsichtsvolle Fürst scheint mir nur eine schwache Seite zu haben, nemlich die unbeschreibliche Furcht, an seinem erhaltnen Ruhm Abbruch zu leiden, wäre es auch durch den elendesten Zoilus; und doch hat er sich

seines Principalministers, des Hn. v. Feronce wegen, einer schlimmen Nachrede ausgesezt, welche ich nicht begreife. Dieser Hr. v. Feronce und der Hr. von Münchhausen, Oberhofmarschall, ein Mann den man in Ansehung des Gelds nicht für sehr delikat hält, sind die Pachter der Lotterie. Ueberhaupt eine schändliche Sache, und die ich von Seiten des Feronce nicht begreife, der wirklich ein verdienstvoller Mann ist! Zween Kaufleute Namens Oelz und Nothnagel, machten darin eine Quaterne, die ihnen 18,000 Thaler hätte tragen sollen. Da weigerte man sich nicht nur zu bezahlen, sondern weil Betrug hiezu nothwendig war, so mußten diese Männer sich viele Streiche gefallen lassen. Man sperrte sie sogar ins Gefängnis, und alle diese Umstände machen sie selbst in einer gedruckten Schrift bekannt, welche blos die Fakta des Processes enthält, um sich gegen den Herzog und gegen die Richter am Kammergericht zu Wezlar zu schüzen. Ich begreife diese Abwesenheit von Kraft und Vorsicht nicht.

Den 17 Oct. 1786.

P. S. Eben erhalte ich zuverlässige Nachrichten vom König in Preusen; einer von den Jägern hatte einen Unglücksfall, er aber ist vollkommen gesund, und kömmt am 18 oder 19 wieder nach Berlin.

Eben vernehme ich, daß der Graf von Finkenstein an einer Brustkrankheit tödtlich darnieder liegt, welche die Folge eines sehr lebhaften Streits mit dem Hn. v. Herzberg über Holland gewesen ist. Man verzweifelt an seinem Aufkommen. Es wäre ein grosser Verlust für uns, theils weil er auf unserer Seite war, theils weil er durch seine Mäsigung den Prinz Heinrich oft zurückhielt, theils weil er wenigstens Fräulen von Voss nach ihrem Fall hätte lenken können, und endlich weil dann Herzberg kein Gegengewicht mehr hat. Doch in Ansehung des lezten Punkts glaube ich, daß der Augenblick nicht ferne seyn würde, wo der stolze Mann ohne allen Kredit ist, wenn es nur in diesem Lande nicht an Leuten fehlte, die im Stande wären seine Stelle zu ersezen.

Der Herzog von York ist diesen Abend hier angekommen; der Kaiser selbst würde nicht mit grösserer Ehrfurcht behandelt worden seyn, als man ihn, vorzüglich von Seiten der Herzogin seiner Tante und der Hofleute, behandelt hat. Sie

ist wirklich ganz Engländerin in Ansehung des Geschmacks, der Grundsäze, der Sitten; so daß ihre beynahe cynische Unabhängigkeit mit der Etikette der deutschen Höfe, den wunderlichsten Abstand macht. Uebrigens glaube ich nicht, daß die Rede von einer Heurath mit der Prinzessin Caroline ist, einer sehr liebenswürdigen, artigen, lebhaften, geistreichen Prinzessin. Der Herzog von York, ein mächtiger Jäger, mächtiger Trinker, unermüdlicher Lacher, ohne Anstand und Feinheit, und der im äusserlichen viele Aehnlichkeit vom Herzog von L** hat, ist in eine Frau verliebt, deren eifersüchtiger Ehemann ihm alle Mittel sich festzusezen abschneidet. Noch weiß ich nicht, ob er nach Berlin geht. Es giebt hierüber verschiedene Lesarten. Man sagt daß er iezt nach vielen Ausschweifungen Lust bezeigt seine Geschäfte zu besorgen. Ich meines Orts finde an ihm so den gewöhnlichen Schlag der deutschen Fürsten mit englischem Uebermuth verbrämt, aber nicht die ofne Herzlichkeit dieser Nation.

Sechs

Sechs und dreyßigster Brief.

Braunschweig, den 27 Oct. 1786.

Ich übermache ihnen die Folge und das Ende der vorigen Depeche, und füge noch die Uebersezung eines fliegenden Blatts hinzu, *) das desto auffallender ist, da es zu Wien mit Erlaubnis des Kaisers herauskam, der unter die Anfrage des Censors diese eignen Worte sezte: **es mag dies mit den andern laufen.** Alles dies ist noch nichts gegen den lächerlichen Streich, daß man drey Tage hernach den armen Szekely los ließ, den alle Vorstellungen von der Welt vorher nicht hatten retten können und dessen Sache hierin ziemlich schlecht vertheidigt ist. Denn welchen Vortheil konnte man nicht aus dem Bekenntniß ziehen, welches er bey dem Kaiser von der Lage seiner Kasse ablegte, von der Unordnung die ihn soweit gebracht hätte, von der dringenden Bitte ihm zum Besten des Publikums ein sicheres chymisches Geheimnis abzukaufen, um dadurch das Fehlende in der Kassa vollends zu ergänzen, (denn er und seine Familie hatten schon den größten Theil gedeckt); endlich von der Antwort des Kaisers:

Spre-

*) Man läßt es hier weg, weil es lächerlich wäre, ein deutsches Blat, erst aus dem französischen wieder in das deutsche überzutragen. Es ist übrigens bekannt genug.

Sprechen sie als Freund mit mir? oder sprechen sie als Kaiser mit mir? Der Freund eines treulosen Kassaverschwenders kann ich nicht seyn; als Kaiser rathe ich ihnen ihre Erklärung selbst vor die Gerichtsstellen zu bringen . . . Diese Thatsache, die ich seit meiner Ankunft zu Berlin mit allen belästigenden Umständen kenne, ist eine der gehässigsten die ich mir denken kann, aber ich wollte wohl noch funfzig von ähnlichem Schlag erzählen — — — — — — — — — — — — — — —

Ende des ersten Theils.

Sprechen sie als Freund mit mir? oder sprechen sie als Kaiser mit mir? Der Freund eines treulosen Kassaverschwenders kann ich nicht seyn; als Kaiser rathe ich ihnen ihre Erklärung selbst vor die Gerichtsstellen zu bringen . . . Diese Thatsache, die ich seit meiner Ankunft zu Berlin mit allen belästigenden Umständen kenne, ist eine der gehässigsten die ich mir denken kann, aber ich wollte wohl noch funfzig von ähnlichem Schlag erzählen — — —
— — — — — —
— — — — —

Ende des ersten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mirabeau, Honoré-Gabriel de Riquetti <<de>>,

Geheime Geschichte des Berliner Hofes, oder Briefwechsel eines reisenden Franzosen, vom 5. Jul. 1786 bis den 19. Jenn. 1787 aus d. Franz

Bd.: 1

Cölln [i.e. Freiberg] (1789)

Bor. 71-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10013025-6
VD18 80398960-001